This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

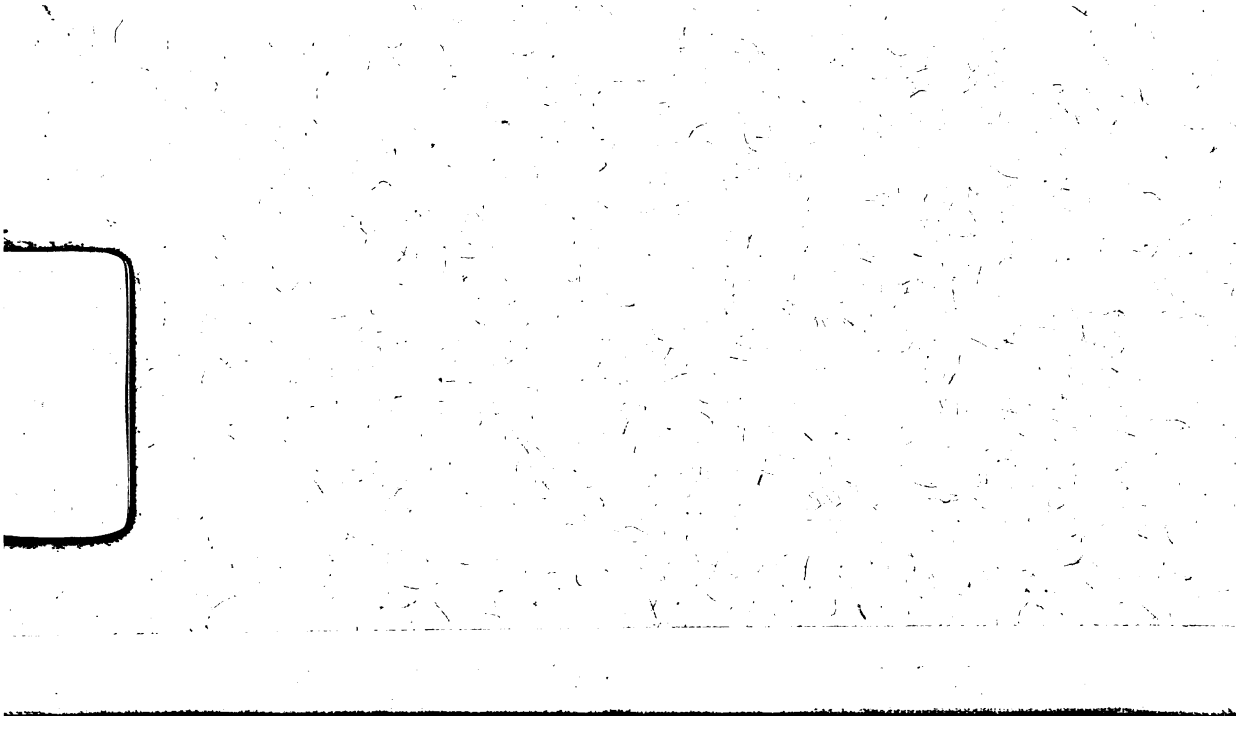
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

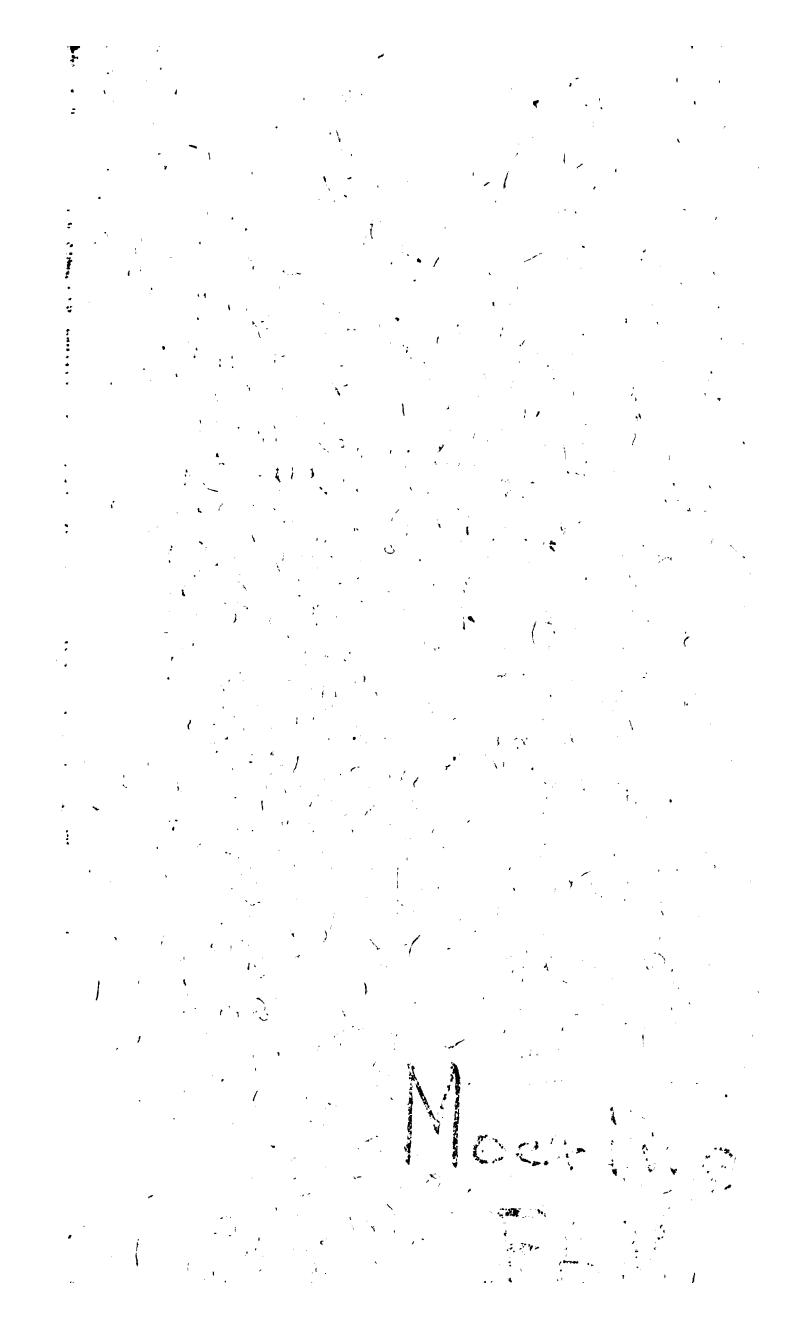
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

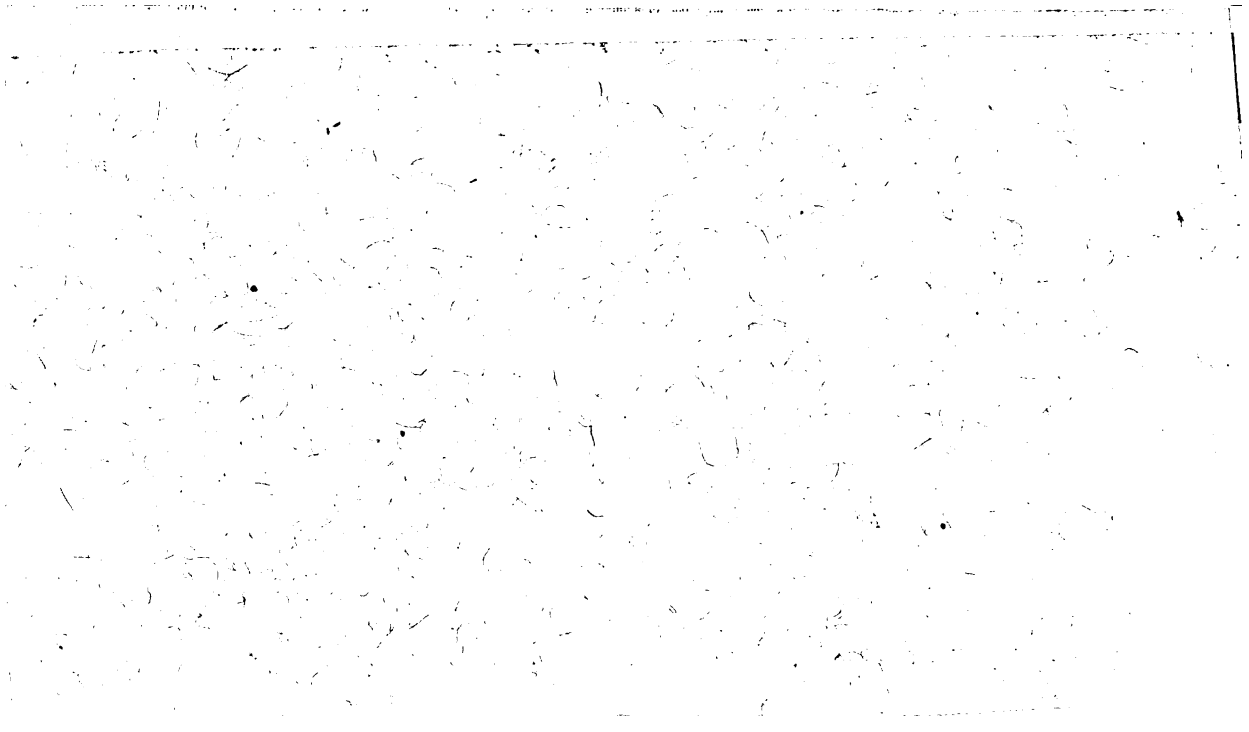
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

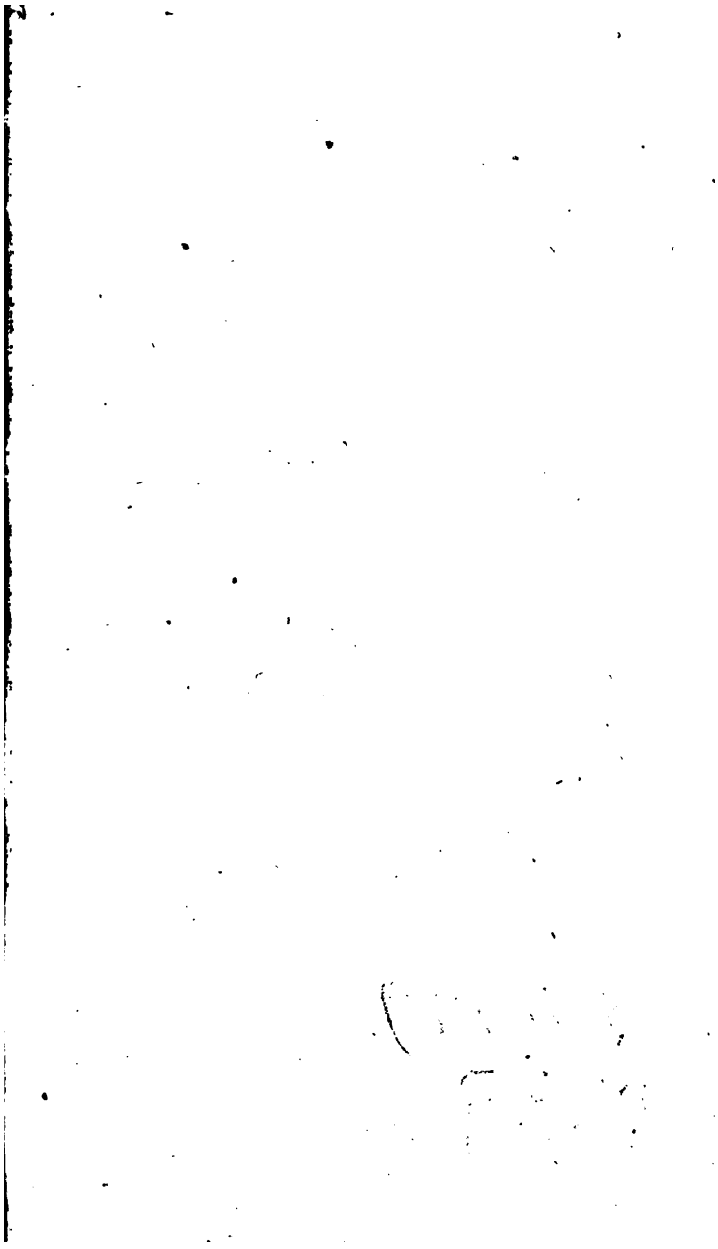
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.









Sibyllinische Bücher

aus

Oestreich.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg ist erschienen:

	Thlr.	Sgr.
Briefe aus Wien. 2 Theile	3	—
— eines polnischen Edelmannes an einen deutschen Publicisten über die jüngsten Ereignisse in Polen 1846	1	15
Oesterreich und dessen Zukunft. I. 3te Auflage	1	—
— — — — II. 2te Auflage	1	15
— im Jahre 1843	1	—
— Städte, Länder, Personen und Zustände	1	15
Schattenseiten der österreichischen Staatsverwaltung und gesellschaftlichen Zustände	—	25
Reise durch Oesterreich nach Constantinopel und Triest	1	15
Schufelka, Fr., Oesterreichische Vor- und Rückschritte	1	15
— — Deutsche Worte eines Oesterreichers	1	—
— — Deutschland, Polen und Rußland	1	15
— — Die orientalische d. i. russische Frage	—	15
— — Deutsche Volkspolitik. In zwanglosen Heften I.	1	15
Spaziergänge eines zweiten Wiener Poeten	1	—

Feldzug der russischen Armee von Polen im Jahre 1813 u. 1814	1	10
Kobbe, P. von, Geschichte der neuesten Zeit. 2 Bände	3	—
Lay, China und die Chinesen. Aus dem Englischen von H. Schirges. 2 Bände	2	—
Maltitz, G. A. von, Pfefferkörner im Geschmacke der Zeit. 4 Hefte à	—	20
— — Polonia. Ein Gedicht	—	7½
— — Der alte Student. Dramat. Kleinigkeit	—	15
— — Das Pasquill. Schauspiel	—	25
— — Olivier Cromwell. Drama	1	—
Norder, E., Janus oder Erinnerungen einer Reise durch Frankreich, Deutschland und Italien. 5 Theile	8	20
Ortlepp, E., Frankreich, Rußland, Deutschland und Polen oder Stimmen der Gegenwart	—	10
Tscherkessenlieder	—	20

Sibyllinische Bücher

aus

Oestreich.

Von
Major v. Mörsing.

Erster Band.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1848.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
319543A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1927 L

H. G. Voigt's Buchdruckerei.

Inhalt

des ersten Bandes.

Ueberblick der Verhältnisse des Kaiserstaates bezüglich seines historischen Berufs.

Seite.

Einleitung 1
Ueber Oestreichs Fortbestand als Ländercomplex 4
Deutschland, Oestreich und Rußland 10
Wie Oestreich den Beruf zur Erhaltung des Ländercomplexes erfüllt 11
Das politische Bürgerthum des Oestreichers 15
Die neue Akademie 18
Der Oestreicher im Holzschnitt 21
Was die Engländer haben 22
Was die Oestreicher nicht besitzen 24
Des Oestreichers Vaterland 25
Der graue Bund und das Monument 26
Was die Oestreicher nicht haben wollen 28
Die Tugenden Metternichs und seine Ordenssterne 32
Politische Kirchengebete für Oestreich 35
Wie Oestreich den Beruf zur Erhaltung der Monarchie hätte erfüllen sollen 36

Christenthum und Monarchie.

Innerer Widerspruch von Christenthum und Kirche 40
Einigung des Christenthums mit der Monarchie 44

Republikanismus und Aristokratismus.

Die goldenen Kälber 48
Die Götter der Erde 50
Die natürliche Aristokratie und ihre Nachtheile 59
Die künstliche Aristokratie und ihre Vortheile 62
Was jeder Landstand ohne Anstand thun soll 67

Seite.

Monarchie und Aristokratie.

Die Oligarchie 71
Oligarchie, Krone und Stände — Connivenz und Lenität, oder Gnade und Milde 77

Die Monarchie und zwar die absolute.

Die Transition — das neue Recht 91
Die Gratulation — Kaiser Josephs politischer Nachlaß . . . 101
Oestreichs Politik nach Außen 108
Oestreichs innere Politik 114

Die Staatsmaschine.

Passe-moi la rhubarbe, je te passerai le séné 115
Sint, ut sunt, aut non sint (General Lorenzo Ricci.) . . 171

Erziehung und Moralität.

La série distribue les harmonies 178
Communismus und Katholicismus 183
Ich will euch ein guter Hirte sein 186
Und deßwegen möchte man beinahe an Oestreich verzweifeln . 191
Schmach dem kombabischen Geschlecht! 196
Der schlechte Kutscher und das gute Roß 199
Was thut Oestreich vor Allem Noth? 203
Die Trillings-Drillinge 204
La digne et chère soeur 211
Nehmt Euch ein Exempel d'ran 212
L'anecdote, c'est l'histoire en bonmots 222
Singe, wem Gesang gegeben 225
Der Status quo und der Status mutans 228
Eine freie Presse ist die treueste Schützerin der Regierung . 256

Ihrer

Kaiserlichen Hoheit,

der

Durchlauchtigsten Frau Erzherzogin

Sophie,

der edlen erleuchteten Mutter

des

Thronfolgers von Oestreich,

in tiefster Ehrfurcht gewidmet.

„Der Herr strafet die Missethaten der Väter bis ins hundertste Glied."

„Melius est, ut scandalum oriatur, quam veritas relinquatur."

St. Bernhardus.

Euer

Kaiserliche Hoheit

Gnädigste Frau Erzherzogin!

Umstrahlt von dem Glanze eines monarchischen Hofes, den Blick gerichtet auf die Zukunft, welche Ihr Herz — wenn auch oft mit bangender Besorgniß — doch wieder mit schwellender Freude erfüllt, im Geiste entrollend der Geschichte Blätter, worauf seinen Namen zu schreiben Ihr ältester Sohn dereinst von Gott vor Allen berufen wird; umgeben von Dem, was den Großen der Erde die Größe freudenvoll und das Dasein werthvoll zu machen fähig, von des Himmels

Huld und Mitleid mit der Menschen Drang und Noth vorsehungsvoll mit reichem Sinn und einem fühlenden Herzen beschenkt, gehuldiget von Millionen: so stehen Euer Kaiserliche Hoheit vor dem Auge der Welt.

Und ich trete, gläubigen, treuen, vertrauensvollen Herzens, hin zu den Stufen Ihrer Höhe, auch meine Huldigung zu Ihren Füßen nieder, meiner Seele Last in Ihre Hände zu legen.

Und diese Huldigung, so unscheinbar auch die schlichte Blüthe im prächtig vollen Kranze der Demantblumen blinken mag, Ihnen, Durchlauchtigste Gnädigste Frau Erzherzogin, wird sie doch willkommen, in zweifacher Beziehung willkommen sein.

Denn meine Huldigung, Ihrem Herzen wird sie dargebracht, dem treuen liebenden, dem mit jedem Pulse für Ihre Kinder schlagenden, dem ihr Leben und ihr Glück mit inniger Sorgfalt umrankenden Mutterherzen.

Und meine Huldigung wird Ihrem Geiste, welcher der Zeiten bedeutungsvoll winkende Hand erschauen muß in Mitte des prachtflimmernden Panoramas Ihrer Größe, ein Gotteszeichen der Warnung! sie wird Ihrem Geiste, der das ernste tiefe Flüstern der Zeitenstimmen zu vernehmen nicht verfehlen kann im Lustgebrause schimmernder Erdenhoheit, diesem ahnungsvollen Geiste wird sie geboten.

Und auf solch ein Mutterherz vertrauend, an diesen hohen edlen Geist mich wendend, lege ich diese Blätter zu Ihren Füßen nieder.

Das Einst ist nicht mehr Jetzt! Die Pflugschar der Erkenntniß hat Gottes Hand über die harte Rinde der Erde geführt; in die blutigen Furchen hat die Zeit den Samen gesäet, er ist aufgegangen und die Pflanze im Erwachsen.

Und zur Pflegung dieser Pflanze auf dem Boden Oestreichs, die Licht von oben, Nahrung von unten, und Freiheit des Wuchses verlangt, hat der Ewige muthmaßlich Ihren Sohn Franz Joseph erkoren, Er noch selbst eine Pflanze.

Und was die Pflanze braucht, bedarf auch Er.

Was über beide Pflanzen ich gedacht — die Frucht langjähriger Erfahrung, so vieler banger Stunden des Sinnens und thränenwerthen Schmerzens — enthalten diese Blätter.

Jener Pflanze Blüthe auf dem Boden Oestreichs ist die Kaiserkrone.

Nur im Angesicht der Welt kann ich mein Werk Eurer Kaiserlichen Hoheit zu Füßen legen, denn wie hätt' ich es Anders thun sollen, um zur Warnung so Vieler, zur Beschämung so Mancher frei sprechen zu können, ohne vom „Systeme" — im mildesten Falle — als Narr verfolgt zu werden? Nicht ist's meine Schuld, daß ich nicht anders konnte.

Geruhen Euer Kaiserliche Hoheit in gnädigster Würdigung des Zweckes, den Kühnen zu entschuldigen, der sich vermaß, seinem Werke den schönsten Kranz, Ihren hohen Namen, aufzusetzen.

Mit den frommen Gefühlen der Hingebung eines treuen Oestreichers, verharre ich, Euer Kaiserlichen Hoheit,

unterthänigster und redlicher Diener.

Der Verfasser.

Sibyllinische Bücher

aus

Oestreich.

Ueberblick

der Verhältnisse des Kaiserstaates

bezüglich

seines historischen Berufes.

Einleitung.

Das Fortbestehen des östreichischen Staates, als **Ländercomplex und Monarchie**, ist zur Erhaltung der Ruhe Europens, zum Wachsthume und Gedeihen aller bürgerlichen Einrichtungen in Deutschland, wie zur Civilisation des Ostens, sowohl historisch als moralisch, gleich nothwendig.

Kaum dürfte es für den denkenden Politiker nöthig werden, dieses Hauptaxiom unseres politischen Glaubensbekenntnisses näher zu beleuchten.

Preußen, an der Spitze der Bundesstaaten im Norden, und Oestreich im Süden, bilden das große deutsche Reich der Jetztzeit, jenes Ländergebiet, das, gepeitscht von der Nordsee rauher Brandung, wie von Adria's schmeichelnder Welle bespült, zwischen zwei Meeren in der Mitte Europens gelegen, eine höchst wichtige Mission zu vollführen hat, und daher nicht verfehlen darf, seinen hohen Beruf zu erkennen.

Das Verständniß dieses Berufes hat Preußen beurkundet. Der Zollverein, die Verhandlungen über die Verfassungsfrage und die religiösen Bewegungen des Tages, die Gründung einer preußischen, mithin ersten deutschen Flotte, ein Unternehmen, dessen Folgen unabsehbar sind, sprechen laut hiefür.

Weniger hat Oestreich gezeigt, daß es seine organische Gliederung zu Deutschland verstehe, daß es von der Aufgabe seiner Zukunft nur mit der geringsten Ahnung erfüllt sei. Die Abdankung Kaiser Franzens, Oestreichs Haltung in der orientalischen Politik, die angemaßte geistige Cabinetsherrschaft über Deutschland, so wie sein ganzes übriges Streben nach politischer Bequemlichkeit im Alltagsleben der Gegenwart, alle diese Züge seines Wirkens und Nichtschaffens liefern den Beweis hiefür.

Und dennoch wurde dem Kaiserstaate von der Natur, durch seine geographische Lage, ein hoher,

wichtiger, vielverantwortlicher Beruf angewiesen. Oestreich vereint Länder unter seinem Scepter, die sonst, politisch genommen, in der Luft schweben müßten, daher für sich unwirksam wären, oder zur Vergrößerung des russischen Nachbars, mithin zum Nachtheile der allgemeinen Entwicklung des deutschen Elementes, dienen würden; Länder, die aber durch glückliche Fügung zu Oestreich gehören, und deßhalb das Moment seiner politischen Wichtigkeit verstärken.

Deutschland und Oestreich bilden die Brücke zwischen Nordsee und Mittelmeer, zwischen Rhein und Wolga. Auf ihnen, als den Pfeilern, ruhen die Bogen, welche sich als Verbindungswege spannen. Damit aber dieser Bau fest da stehe, stark gewurzelt im Strombette der Zeit, muß er homogen sein. Der Schub der Bogen darf nicht einseitig, er muß nach allen Seiten gleich gerichtet sein, oder die Brücke stürzet ein. Oestreich kann also hinter Deutschland nicht zurück bleiben, wenn dieses an den Pfeilern bessert, wenn dieses seinen Brückenweg fahrlicher, sicherer, breiter und bequemer herrichtet.

Jeder geistige ist aber, wie jeder materielle Bau, ein Kunstwerk, und muß auf starken Fundamenten stehen. Und diese Fundamente, was wären sie wohl anders als die eigene charakterielle Kraft der Völker? Jene Pfeiler, was könnten sie wohl anders sein als die Staatseinrichtungen? Jener Brückenweg, was

wäre er wohl anders als das Geleise bürgerlicher und socialer Verhältnisse in Bezug auf Gesinnung und Gesittung, auf Handel, Industrie und Rührigkeit in geistiger und allgemeiner Productivität? Und jenes Strombett der Zeit? Es ist der breite, ungehinderte, jedoch geregelte Lauf des Geistes der Menschheit, der überall nützlichen Raum zu seiner Entwicklung findet, deßhalb seine Ufer nicht überströmt, und groß und ernst, und tief und prächtig hinabfluthet in den Ocean der Ewigkeit, dieser Unendlichkeit der Zeit.

Ueber Oestreichs Fortbestand als Ländercomplex.

Wir sagten, daß Oestreichs Fortbestand als Ländercomplex moralisch-historisch, d. i. politisch nothwendig sei.

Nur rücksichtlich der Lombardei und Venedigs wollen wir hierbei eine Ausnahme gestatten. Italien war bereits unter den Kaisern der Fluch der Deutschen, die aus dem Seile der Orthodoxie gedrehte Schlinge, in der sie von den Päpsten gefangen gehalten, hin und her gezogen wurden; es war ihr Grab, der Blutacker thränenwerther Zwiste und das Hinderniß jeder freien selbständigen Entwicklung: denn wo Geist, Gewissen und Gefühl in Fesseln geschlagen sind, wie kann da die bürgerliche und politische Fortbildung der

Völker frei und ungestört vor sich gehen? Seit dem Bündnisse des fünften und deutschen Karls mit dem römischen siebenten Clemens, dem Gefangenen und Flehenden in der Engelsburg, hebt die Epoche an und läuft, mit Ausnahme der Reformation und der französischen Revolution, ununterbrochen bis zum heutigen Tage in grellern oder schwächern Schattirungen fort, wo, belehrt durch Rom, die großen katholischen Dynasten sich mit der Curie zum Bunde verschworen, die Welt zu theilen, d. i. durch zwei Gewalten gemeinschaftlich zu beherrschen: durch die moralische der Unwissenheit und des Aberglaubens, durch die physische bürgerlichen und politischen Zwanges; mit andern Worten gesagt, auf die Einfalt und Gutmüthigkeit, auf das Elend, die Schwächen und Laster, auf das höchste Hoffen und auf das feigste Befürchten der Menschen zu speculiren, um sie mit dem Stocke leichter zu paaren zu treiben.

Die zur Gründung der irdischen Gewalt des Papstes erfundenen Institute des Cölibats und der Ohrenbeichte gewannen alsdann, von der weltlichen Macht benützt und deßhalb geschirmt, erst ihre volle Bedeutung. Ketten und Geyer waren geschaffen, und für den Prometheus jeder Protestation gegen Rom und Dynastie in Bereitschaft gehalten.

Doch wie damals für Deutschland das südliche Italien, bildet jetzt das nördliche die unnatürlichste

Angliederung der östreichischen Staaten, den Stein, für dessen bleibenden Einsatz in das lothringische Mosaikwappen noch kein haltbarer Kitt gefunden wurde. Eher werden sich Slaven und Deutsche verstehen lernen und sich wechselseitig annähern, als das je zwischen Italienern und Deutschen der Fall sein kann. Darum wünschen wir Italien, vom glühenden Aetna bis zum eisigen Stelvio, seinem natürlichen Drange nach bürgerlicher, politischer und kirchlicher Selbstbildung überlassen zu sehen; so wie, daß Oestreich begreifen lerne, daß es seinen fortschreitenden Völkern einen Ersatz werde bieten müssen für den abgenutzten Trödel seiner Pfaffeninstitute, und daß es deßhalb die Völker vorbereiten solle, an ihr Selbstbewußtsein, an ihre Bildung zu appelliren, wenn die lateinischen Zaubersprüche dereinst ihre ganze Kraft verloren haben werden. Ist doch dem elendesten aller Völker, den Leperos von Merico, die Verjagung der consequentesten, tapfersten und grausamsten aller Bedrücker, der Gachupinos, gelungen, wie die Spanier von den Eingebornen geheißen werden! Und kann es das Wiener Cabinet verbieten, daß Frankreich bei einer Spannung gegen den Kaiserstaat den Versuch wage, sich an seiner Südwestgrenze, wie im Nordosten, ein Belgien zu schaffen, den Ehrgeiz Sardiniens belebe, Italien alsdann einem italienischen constitutionellen Könige in die Hände spiele, und den Papst

ben nur als geiſtliches Oberhaupt der lateiniſchen Kirche beſtehen laſſe? Wohl dürfte es manchem italieniſchen Fürſten gelüſtet haben, wie dem verſtorbenen Herzog von Modena, und noch gelüſten, wie dem lebenden König von Sardinien, den Ruhm der Geſchichte doch der gnädigen Protection und Polizeiaufſicht Oeſtreichs vorzuziehen!

Betrachtet man Italien, das lang gedehnte, ſeine lachenden Geſtade hinausſchiebend in das Mittelmeer, im Norden durch die Alpen abgeſchloſſen, im Süden, Weſten und Oſten waſſerumgürtet, geographiſch noch das Füllhorn des ſüdlichen Europa, wie es einſt das des Geiſtes der ganzen civiliſirten Welt geweſen, dabei wie Spanien und Portugal entkräftet und geſunken, ſo dürfte man ſich kaum des wehmüthigen Schluſſes erwehren können, daß durch die Wechſelwirkung entnervter geiſtlicher Inſtitutionen und ſchlechter weltlicher Zwangsregierungen das ſchönſte aller Länder, mit einer Menſchenrace von hoher phyſiſcher und geiſtiger Begabung dahin gebracht wurde, ſein lächelnd Antlitz dem erſtaunten, doch angeekelten Fremden nur mehr im Blutſchlamme finſterer Complotte oder im bleichen Glanze träger Sinnenluſt zeigen zu können. Aber mit noch größerer Verwunderung frägt man ſich, warum ſein Beiſpiel nicht genützt, warum Oeſtreich darauf beharre, Italien politiſch zu bevormunden, d. h. zum Status quo ſeines jetzigen Elends zu

zwingen, und warum der Kaiserstaat im Gegensatze sich doch selbst unter das Joch der geistlichen Macht Italiens und seiner im schroffen Contraste zu allem germanischen Sein und Empfinden stehenden lateinischen Kirche begeben hat? Das Paradoxe dieser politischen Widernatürlichkeit wird der Verlauf dieser Blätter näher beleuchten und die Ursachen angeben.

Als Ersatz für das nördliche Italien wünschen wir dagegen, daß die Donaugebiete, die Länder bis zum Balkan, dem östreichischen Scepter unterthänig würden. Die Mission, welche alsdann Oestreich anheim fiele, wäre seinen Kräften bei Weitem angemessener, dem Fortgange der allgemeinen Bildung förderlicher, den Weltinteressen aller Reiche entsprechender. Der Beruf, auf die Slaven bildend einzuwirken, steht auch Deutschland zu. Klar ist er durch die geographische Lage der deutschen und slavischen Länder ausgesprochen; und sieht man, hauptsächlich im Kaiserstaate, die bunte Jacke der östreichischen Nationalitäten, wie bizarr sie mit slavischen (und diese wieder mit deutschen) Elementen unterwürfelt ist, indeß Italien ganz abgeschieden daliegt, so muß man sich wohl fragen, warum Oestreich diesen aus seiner geographischen Lage hervorgehenden natürlichen Beruf dem widernatürlichen Streben nach Austriacisirung des für sich abgeschlossenen Italiens und seiner die Deutschen hassenden Bewohner nachsetzte.

Wäre es auch möglich, Oestreichs zagende Politik gegen Rußland zu entschuldigen, das mit stolzer Anmaßung die Schlagader deutschen Handels, die Donau, durch seine Douanen unterbunden hält, und in den türkischen Fürstenthümern nach Gefallen schaltet, so kann man doch bei Beantwortung dieser, sowie der frühern Fragen nicht umhin zu erkennen, daß das traurige Vermächtniß des fünften Karls, der Bund der Ghibellinen und Welfen, Cäsars und des Papstes, des Wolfes und Fuchses, noch fortbestehe: und daß Oestreich (so wie früher Frankreich, Spanien sammt Portugal und die andern italienischen Staaten) die Verehrung für den Stock, als die „ultima ratio" aller innern Administration und väterlichen Haustyrannei, nur mit Hülfe des Papstes, als katholischen Professors des göttlichen Ursprungs aller Monopole, aller dynastischen oder sogenannten historischen Rechte, der Legitimität und der Unverantwortlichkeit, aufrecht erhalten zu können vermeine.

Durch die Vereinigung von zwei so furchtbaren Gewalten (wie einerseits der Besitz des Säckels und der Arme der Unterthanen, und anderseits die Oberherrschaft über ihr Gewissen, den Geist und ihre moralischen Ueberzeugungen) glaubten die Dynasten ihr Fortbestehen für alle Zeiten gesichert zu haben. „Stolti," ruft Guerazzi aus, und mit Recht, da es keineswegs in den Plänen der Vorsehung zu liegen

ſcheint, zwei chineſiſche Reiche auf Erden zu haben, ein aſiatiſches und ein jüngeres europäiſches.

Deutſchland, Oeſtreich und Rußland.

Welches aber die Zukunft eines Volkes werden wird, wo jene beiden Gewalten in einer Fauſt vereinigt ſind, dieß wird uns Rußland lehren. Noch muß es den Kampf um die mit Deutſchland und Oeſtreich verbundenen ſlaviſchen Nationalitäten mit dieſen beiden Staaten auskämpfen, und ſchmachvoll wird Oeſtreichs Schickſal ſein, läßt es ſich überraſchen. Auf dieſe Wahrſcheinlichkeit hin kann Rußland Großes bauen, weil auch Deutſchland einen großen Theil ſeiner Kraft durch eine Schwächung des öſtreichiſchen Ländercompleres verliert. Der Kampf der civiliſirten Barbarei mit der Civiliſation wird der denkwürdigſte aller Kämpfe werden. Um ihn ſiegreich beſtehen zu können, muß Deutſchland frei, es muß für und durch die Freiheit begeiſtert, es muß ihr Bannerträger vor allen Völkern der Erde geworden ſein. Dieſe neue Naphtaflamme großer Thaten muß aber erſt in unſerer Bruſt aufgehen, oder es bleibt uns nur Amerika als Zuflucht und dort gerade nur ein Rang vor den verſumpften ſpaniſchen Nationalitäten.

Wie Oeſtreich den Beruf zur Erhaltung des Ländercomplexes erfüllet.

Den angedeuteten Beruf zur Erhaltung ſeines großen Ländercompleres zu erfüllen, was that da Oeſtreich, was thut es noch?

Bei Beantwortung dieſer Frage muß ſich wohl jedem Patrioten die traurige Wahrnehmung aufdringen, wie ſchwer Oeſtreich gegen ſein Geſchick ſündigte, unter ſo vielen aufkeimenden politiſchen Neigungen auch jene Deutſchlands verſcherzt, ſtatt Vertrauen nur Mißtrauen erweckt, ja ſelbſt im Laufe gewöhnlicher Cabinetsweisheit, es nicht der Mühe werth erachtet zu haben, ſo manche ſeiner eigenen Länder durch die zu gewinnenden Volksſympathien an ſeine Wagſchale zu befeſtigen. Leider war die Politik der allein ſtaatsweiſe ſich Dünkenden, weil ſie eben die Zügel halten, in Oeſtreich gegen die nichtdeutſchen Elemente dahin gerichtet, wie vom Staar erblindet, abzuſtoßen ſtatt anzuziehen, ſtatt zu feſſeln durch ein edles großes Wort, nur palliativ durch huldvolle Mäckeleien über Kleinlichkeiten zu kirren. Statt allen dieſen Völkern is öſtreichiſch-deutſche Element hochſchätzen nd deßhalb lieben zu lehren, indem die Regieng ſelbſt die Leuchte der Aufklärung und des ortſchrittes ergriff und ſie vorantrug — freige-

gemuthet, ſelbſtbewußt der eignen Wahl, den Völkern vertrauend — was that und thut ſie da? Sie bevormundet die Erziehung der Jugend auf eine Art, daß dieſe um die Rüſtigkeit des Willens und die Schneilkraft ihres Geiſtes gebracht wird. Durch das eingeführte Schulſyſtem der geiſtigen Onanie, treu unterſtützt von der körperlichen, hat ſie die gähnende Herausforderung geiſtiger Langweile, und mit ihr, wenn auch nur ein ſchlappes, aber dennoch ein Mißbehagen als Folge nagender Reue in Allen erzeugt, die ſtudiren mußten. Die Regierung iſt es, welche die Wiſſensdurſtigen, die nach dem Manna der freien Gedankenbewegung im Kleide des freien Wortes Ringenden an der kargen Koſt, den erbärmlichen Abfällen einer, Poeſie wie Medicin, Staatswiſſenſchaft wie Phyſiologie, und Jurisprudenz wie Poſſe gleich beſchnoppernden Cenſur verſchmachten, ſich abſtumpfen läßt an der Formgelehrtheit der allein ſeligmachenden Kirche; jede ſelbſtändige Entwicklung durch das Syſtem einer jeſuitiſch mißtrauenden Controlle verkrüppelnd oder ermüdend, ſich ſelbſt aber in die Falten jeſuitiſcher Undurchdringlichkeit in Fragen der Verantwortlichkeit bergend. Denn das Freie, im allgemeinſten Sinne, war ihr unter dem verſtorbenen Kaiſer und iſt ihr unter ſeinem Premier, dem jetzt regierenden „Fürſten," ein erſchreckendes Geſpenſt, ja Cenſurarbitrium und Hüten der Erde mit dem Polizeiſtocke waren eine

Manie geworden, deren Ausbrüche die jetzt gedruckten Annalen der Karlsbader und Wiener Protokolle bezeugen. Ihr in seinen alten Tagen mit Latinität prunkender Schöpfer — der Geist ohne Herz, das seinsollende diplomatische Genie ohne Weltgedanken, dem nur die Gegenwart eine Ziffer, die Zukunft eine Null ist — beliebt noch dieselbe Vogelscheuche auszuhängen, gegen Censurerleichterung und Communismus wüthend, über die Petition der Wiener Literaten, den Schneider Weitling und die Jesuiten in Luzern, aber Galizien und die Fragen im Osten vergessend. Erkennen auch wir in dem Communismus, der an sich selbst der hohlste und gröbste Unsinn ist, die traurigste Verkörperung des Atheismus, so wünschen wir doch, ihn nicht bei jeder Gelegenheit als Schreckmittel für die Schafe gebraucht zu sehen, eben weil er, wie der Terrorismus, aus der Reaction gegen die Freiheit geboren wurde, und dann wirklich commun werden könnte. Ja, der „geniale Lenker der östreichischen Geschicke“ läßt in Italien fort und fort des Aufruhrs Feuer glimmen, weil er den Papst*), mit dessen geweihter Hülfe (d. i. durch die vergeilende, jede freie Bewegung erstickende, doch eben jetzt stark an der Dissenterie leidende römische Kirche) die Unterthanen

*) Geschrieben vor dem Tode Gregor's XVI.

am bequemſten regiert werden, nicht zwingen will, ein ander Regiment zu führen.

Konnten ſo die Völker zum Vertrauen, zur Liebe für Oeſtreich geführt werden? Nimmermehr!!

Und was thaten ſie, die der Ahnungsſchauer geſetzlicher, rechtlicher, ſelbſtbewußter Freibewegung ſchon durchzückt, deren Herzen aber ihre heilige Weihe noch nicht erfüllt hatte?

Da ihnen die Regierung jeden geiſtigen Halt- und Sammelpunkt, als grünende Oaſe im Sandmeere politiſcher und ſocialer Unerquicklichkeit, ſelbſtiſch entzog; ſo kehrten die Völker in ſich ſelbſt zurück, ſie ſchloſſen ſich ab und zeugeten aus ihrer Nationalität das Wiegenlied ihrer ungeſtillten Sehnſucht. So wird Böhmen mit Mähren und Schleſien zu Preußen geiſtig gravitiren; ſo werden Ungarn, Siebenbürgen und Illyrien, vielleicht mit fremder Hülfe, in ſich ſelbſt den Schwerpunkt ſuchen; ſo wird Italien die Hand den Franzoſen reichen.

Die engherzige, zagende Kabinetspolitik Oeſtreichs iſt es, welche bereits die Böhmen zu Czechen, die Ungarn zu Magyaren machte; ſie wird die Italiener zu Römern machen, wie einſt Spanien die Bewohner der herrlichſten ſeiner abgefallenen Provinzen zwang, Helden zu werden. Die Regierung Oeſtreichs hat für den Panſlavismus und ein freies

Italien mehr gethan, als ihre Feinde hoffen durften.

Und dieſe Gefahr iſt es, welche jeden Patrioten, jeden ehrlichen Deutſchen aufſtacheln muß, dem hochberufenen, reichbegabten Oeſtreich zuzurufen: „Kehre ab von dieſer Bahn, denn auf ihr mordeſt Du Dich ſelbſt; indem Du Dich ſchwächeſt, machſt Du Deine Feinde ſtark. Dein glorreich Kaiſerhaus wollen wir einig mit Deutſchland, mächtig und groß vor Allen wiſſen, in ſich ſelbſt, gegen Frankreich wie gegen Rußland; darum laſſe ab von dem unſeligen Syſtem des geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlers und der Jeſuiten „de courte robe“ Deiner miniſteriellen und ariſtokratiſchen Oligarchien wie Deines vor geweihten Wachskerzen knieenden Weiberregimentes.“

Das politiſche Bürgerthum des Oeſtreichers.

„A toutes les gloires de la France.“

So lautet die Inſchrift am Fronton des Schloſſes zu Verſailles, die jedes dem Scepter Frankreichs unterthänige Herz mit höhern Pulſen ſchlagen macht. Durch dieſe Worte iſt das früher bloß zur Vergnügung Bourbonen beſtimmt geweſene Prachtſchloß die lhalla Frankreichs geworden, der geweihte Altar franzöſiſchen Geſchichte, ihre in Stein gehauene r von der Palette verherrlichte Chronik, die Halle

des Ruhmes und Nachruhmes aller Franzosen, die irgend Großes in irgend einer humanitarischen oder dem Staate nützenden Beziehung leisteten.

Durch die Walhalla an der Donau vermeinte Baiern sich zum Nebenbuhler Preußens in der deutschen Volksgunst aufschwingen zu können. Doch der Kunstgriff, den deutschen Michel durch sein Ehrgefühl und seine Eitelkeit zu Gunsten Bayerns zu ködern, mißlang, Dank sei es dem Stockjesuitismus, der die wittelsbachische Inspiration verfälschte.

Nebst Versailles und dem Pantheon, dem Leichenhofe französischen Ruhmes, ist noch die Akademie der Wissenschaften zu Paris, im Jahre 1666 von Colbert gestiftet und 1699 durch königliche Ordonnanz bestätiget, die Walhalla des lebenden Forschungsgeistes der Franzosen.

In diesen drei Fixsternen am Firmamente der Geschichte Frankreichs fließen die Lichtstreifen zusammen, welche Elsaß, die Normandie, Bretagne, Flandern, Burgund, die Provence und Aquitanien, welche deutscher, fränkischer, gallischer, italienischer und spanischer Geist ausströmen. Der Elsaßer wie der Baske, der Britte wie der Provenzale, der Normanne wie der Wallone, alle sind gleich stolz auf den Vorzug Franzosen zu heißen, Bürger Frankreichs zu sein. „Je suis français," so klingt es von den Lippen aller dieser verschiedenen Nationalitäten zusammen,

die in dem, von der Machtfülle des Bürger-Königthumes getragenen Nationalbewußtsein den Brennpunkt ihrer Vereinigung finden. Jeder Franzose besitzt politisches Ehrgefühl.

Kein Ungar, kein Böhme, kein Pole, kein Lombarde, kein Tyroler, nicht einmal der Steyrer, kein Venezianer, kein Illyrier bringt es über das Herz zu antworten: „Ich bin ein Oestreicher.“

Wo ist die Halle, den Glorien des östreichischen Kaiserstaates heilig? Wo fände sich in einem der östreichischen Nationalen genug politisches Ehrgefühl, das ihm zu der Antwort begeisterte: „Ich bin ein Oestreicher.“ Selbst der im Erzherzogthume Oestreich geborene gibt lieber als Antwort: „Ich bin ein Wiener — aus Linz — oder ein Welser.“

Instinktiv scheint also jeder Oestreicher einem Fremden gegenüber, dessen politische Ueberlegenheit ihn drückt und verkleinert, der Schande eines solchen Geständnisses ausweichen zu wollen. Lieber nennt er seine Nationalität speciell, um dem Fremden einen richtigern und bessern Maßstab zu seiner individuellen Beurtheilung an die Hand zu geben.

Der Kaiserstaat zählt wohl 38 Millionen Unterthanen, aber nicht **einen** politischen Bürger, nicht **einen** Menschen, der aus moralischen und historischen Gründen als Oestreicher

stolz sein könnte, der sich seiner Selbständigke bewußt sein, sich ihrer freuen und rühmen dürfte.

Wie schlecht hat also die Monarchie ihr Geschä verstanden! Der östreichische politische Begriff d Monarchie zerrinnt in dem Dunstkreis des Hofes, in der Atmosphäre der ausgebeutetsten dynastischen Selbstsucht, aus welcher die belebenden Elemente des Sauer- und Wasserstoffes von den privilegirten Chemikern gezogen werden, so daß den Monarchen nur der Stickstoff bleibt. In diesem kann keine Flamme brennen; der Genius Josephs ist darin verloschen. Und so zeigt sich auch das Bild des Monarchen nur mattleuchtend, als ein Nebelflecken, dem Volke, das eine Sonne sehen soll und sehen will; nur als Reflector der Souverainetät, für den das Licht die privilegirten Chemiker bei den erforderlichen Gelegenheiten grati hergeben.

Die neue Akademie.

Großbrittanien hat eine Ruhmeshalle in der Westminster-Abtei, in der Pauls-Kirche — die Republik Venedig hatte sie in seiner Frari, in der Giovanni e Paolo-Kirche — so hatten sie Nürnberg, Aachen und Köln, wie die ältern italischen Republiken, gleichfalls in ihren Kirchen. — Und Oestreich? Doch stille!

Oestreich hat seine neue Akademie der Wissenschaften, jährlich mit der großen Summe von hundert tausend Franken dotirt!! Ihre Mitglieder sind aber keine Akademiker, sondern kaiserlich-königliche Regierungs-Räthe, weil nur ein k. k. Rath — vielleicht wird man auch den Titel geheimer Akademiker erfinden, wie es geheime Räthe gibt — noch gescheidter als ein Akademiker sein kann. Philosophie und Moral, die Schlußsteine des wissenschaftlichen Gewölbes, sind ausgeschlossen. Der bindende Geist, das belebende Princip ist verbannt; das Durchfühlen der Gottheit im Steine wie im Menschen, der chemisch-anatomische Begriff des Seyns, die Polaritäten des Gehirnes und des ganzen Organismus als Lebensachse, wie Wiege und Sarg als Geschwister neben einander stehen, mit einem Worte Alles, was zur Philosophie und Moral der Wissenschaften führt, ist hart verpönt, und darum auch die Geschichte! Dieselbe Geistlichkeit, welche Lythaneien und Katechismen redigirt, derselbe kurzsichtige Beamten-Egoismus, der im Trüben fischt, haben es so gewollt; also sei es. Doch stille! Oestreich hat seine Akademie der Wissenschaften; die Wiener-Zeitung und der Beobachter haben es gesagt, die Sonntagsblätter haben es roth gedruckt, und die Augsburger hat es nachgejubelt. Und zu einer solchen, von Pfaffen und Aristokraten, octroyirten Akademie hat der Hof ja genickt. Doch kann ein Licht in Stickstoff brennen?

Diese Akademie, ein todtgebornes Kind, ist die letzte Leuchtrakete, welche Metternich steigen läßt, um dem, über das schlecht abgebrannte Feuerwerk seiner Regierung schimpfend und murrend auseinander gehenden Publikum ein letztes Ah! abzugewinnen. Sie ist das dürre, letzte Lorberblatt an dem Kranze, den ihm die deutsche Presse, die er stets knebeln wollte, vom Haupte reißt; der letzte Versuch sie zu versöhnen, die zürnende, über die tausendfältige Schmach Oestreichs, über die Winkelzüge seines Cabinets gegen Deutschland. Der arme Mann! Mitleidig schauen wir dem wankenden Greise am Grabesrande nach, der sich jetzt gestehen muß, sein ganzes Leben umsonst gearbeitet zu haben; der am Abende seiner Tage, wo er nur Zedlitz'sche, Sporschil'sche und Groß-Hoffinger'sche Hymnen zu vernehmen hoffte, durch das rächende Schicksal verdammt ist, den schwirren Charivari der deutschen Presse, das Hohnzischen und das Pfeifen des getäuschten Publikums hören zu müssen. Doch Friede seiner Asche, da er ohnehin nicht mehr unter die im Geiste des Jahrhunderts Lebenden gehört! Bei der am 16. Juni stattgehabten Enthüllung des Monumentes Kaiser Franzens dürfte er sich selbst seinen Schwanengesang, so höchst parlamentarisch, vom Blatte gelesen haben.

Der Oestreicher im Holzschnitt.

Der Oestreicher ist der deutsche Michel im Holzschnitt, nur noch ärmer, kleiner, gedrückter und gesinnungsloser. Doch wie könnten politische Gesinnung und politisches Ehrgefühl ohne die Ueberzeugung bestehen, die innere Kraft und Rührigkeit in eine, für Millionen nützliche und vor Millionen leuchtende Bahn lenken zu können?! In Oestreich ist es Zufall oder herbe Nothwendigkeit, wie z. B. bei dem Freiherrn von Kübek, daß man einen Tüchtigen hinauf bringt; und dieß aus keinem andern Grundsatze, als, weil plebeische Tüchtigkeit unbequem ist, und der aristokratischen Untüchtigkeit, die sich überall recht breit macht, und nur das Steuer an der, von den Plebejern geruderten Staatsbarke führen will, Platz, Brot und gnädige Patronanz nehmen würde. Und wie sollten Sicherung und Gesinnung, Aufopferung und Selbstbewußtsein in die Classen hinter Adel, Geistlichkeit, Militair und Beamten kommen, wenn gedachte patriotische Tugenden gerade den Bessern selbst fehlen; und wenn die niedern Classen nur zu deutlich fühlen, daß sie zu Nichts auf der Welt da sind, als Steuern zu zahlen, und daß ihnen kein politisches Recht, ja nicht ein Mal das erste aller bürgerlichen Rechte, das der persönlichen Freiheit, zusteht?!

Was die Engländer haben.

Schon in der Magna charta, der Grundlage aller Freiheitsrechte der Engländer, die sie im Jahre 1215 den König Johann abnöthigten, die sein Sohn und Nachfolger Heinrich der Dritte am 11. Februar 1224 erweiterte und die der erste Eduard anno 1300 bestätigte, heißt es im Artikel 29: „Kein Freier soll verhaftet, eingekerkert, seines Lehngutes, seiner Freiheiten oder hergebrachten Rechte entsetzt, in die Acht erklärt, aus dem Lande gewiesen oder auf irgend eine Art in Verderben gebracht werden; wir wollen auch unsere Macht nicht gegen ihn brauchen noch brauchen lassen (nec super eum ibimus, nec super eum mittemus), als nach gesetzmäßigem Urtheil seiner Standesgenossen, oder nach dem Rechte des Landes.“ Auf die Magna charta stützt sich die Habeas Corpus-Akte, das wirksamste Schutzmittel der persönlichen Freiheit gegen ungesetzliche Verhaftung. In der denkwürdigen Erklärung des Parlamentes vom 7. März 1627, der „Petition of rights“, weil sie die allgemeinen Freiheitsrechte der Engländer rechtskräftig feststellt, wird ausgesprochen, daß kein freier Mann verhaftet oder gefangen werden solle, ohne Angabe der Ursache, die vor der Verhaftung von dem Ankläger beschworen werden muß, und daß erst hierauf der

Verhaftungsbefehl (Warrant) erlaſſen werden könne. Die willkürliche Regierung des Louis Quinze von England, Karls des Zehnten, machte noch ſchärfere Beſtimmungen nöthig, bis endlich 1679 eine gegen einen geringen Menſchen verübte Gewaltthat, die eigentliche glorreiche Habeas Corpus-Akte, die zweite größere Magna Charta der engliſchen Civiliſation, ins Leben rief. In ihr iſt die Art und Weiſe wie man einen Habeas Corpus erhalten kann, ſo deutlich und klar beſtimmt, ſo feſt begründet, daß, ſo lange dieſes Geſetz beſteht, kein engliſcher Unterthan im Gefängniß gehalten werden kann, außer in den Fällen, die von dem Geſetze ſelbſt gerechtfertigt werden. Gegen diejenigen, welche den Vorſchriften des Habeas Corpus zuwider handeln, als Richter, Beamte und Gefängnißaufſeher, ſind die nachdrücklichſten Strafen verhängt, wogegen ſelbſt nicht der König und kein Befehl eines höhern Gerichtshofes zu ſchützen vermag.

In dieſem Schutze, den in England der Bettler mit dem reichſten Banquier theilt, den der Vagabond gemeinſchaftlich mit dem Pair genießt, in dieſer Achtung vor der Menſchenwürde liegt das, von allen Fremden angeſtaunte Geheimniß der Erhebung des Gefühls in der engliſchen Nation und ihrer Ehrfurcht vor dem Geſetz. Der Britte kann mit Recht ſtolz ſein auf ein Land, das ſo Großes aus ihm macht. Der engliſche wie der amerikaniſche

Constable ist unbewaffnet — ein kurzer Stab ist sein gewaltiges Scepter.

Was die Oestreicher nicht besitzen.

Dagegen kann auf die Anklage eines Schuftes, durch den persönlichen Einfluß eines Mächtigen oder straksbin auf den bloß mündlichen Befehl eines Polizei-Oberbeamten in den deutschen Erblanden, ohne die gesetzliche Bürgschaft eines „Warrant," Jedermann von der Polizei aufgegriffen und im Polizeihause fest gehalten werden. Will er sich einen Fiaker zum Transporte dahin zahlen, so verschafft ihm dieses den Vortheil, das der Esclandre weniger öffentlich wird; in keinem Falle erhält er aber eine öffentliche persönliche Genugthuung oder Erklärung zur Rettung seiner Ehre, da die östreichische Administration von dem Grundsatze ausgeht, daß sich die Stellen nicht irren können: gewiß eine erhebende, die Liebe und den Glauben der Unterthanen stärkende Anwendung des päpstlichen Princips der Unfehlbarkeit. Die traurig-komischsten Qui proquo's sind hiedurch entstanden, hauptsächlich in der Residenz während des Winters von 1845, wo ein achtbares Dienstmädchen den einem andern liederlichen Weibsbild zugedachten Schilling aushalten mußte — und warum? Weil dieses Weibsbild Ruthenstreiche zu bekommen

hatte, die Vorbereitungen hiezu im Stockhause am hohen Markte getroffen waren, die wahre Delinquentin aber dem sie fahenden Vertrauten entwischt war, und der Schilling doch gegeben werden mußte. Der Unverantwortliche brachte dafür eine Schuldlose ein. Vielleicht wird der östreichische Beobachter auch diese Geschichte offiziell widerlegen.

Des Oestreichers Vaterland.

Was ist also der Begriff Vaterland für den Oestreicher? Worin liegt er für den Ungar, den Böhmen, den Italiener? Ueberall findet er ihn nur in den drei mystischen Worten, in der Dreifaltigkeit von Hof, Staat und Aerar, in dieser schwer aufzulösenden Gleichung des dritten Grades, für die er keine Wurzeln, immer nur Koeffizienten findet, und wo er nur den Hof für Aerar, und das Aerar für Hof in der Ableitung der Werthe substituiren darf. Mit der hohen sublimen Einfalt des Gedankens an ein Vaterland, mit jener antiken Inspiration, wie sie Griechen- und Römerherzen schwellte, mit einer einzigen Hindeutung nur, mit einer Gefühlsäußerung

r Vaterland würde sich der östreichische Offizier

Alles blos zum Frommen des Allerhöchsten

enstes thun darf, lächerlich; es würde sich der

mte durch eine ähnliche Schwärmerei verantwort-

lich machen. Dieser dient nur dem Allerhöchsten Aerar — und dem seinigen auch mit.

Der graue Bund und das Monument.

Der Oestreicher hat kein Vaterland!! Er kennt nur, hat er es bis zum Braminen in der Carrière gebracht, den monarchischen Begriff vom Staat, den er aber auf sich selbst anwendet. „L'état, c'est moi.“ Der Egoismus und die Beschränktheit haben auch ihre sublimen Ergötzlichkeiten. Vom staatsrechtlichen Begriff des Staates hat er jedoch nicht die leiseste Ahnung. Wohl versteht es aber seinen Staat in der Abgeschiedenheit als Körper zu erhalten, aus der Verwaltung jenen großartigen Bund nach einem Ziele strebender Verbrüderung zu machen, in welchen nur Jene zugelassen werden, die von selbst hineinpassen, die sich in den schleichenden Gang, in das Formelwesen, in die Unmaßgeblichkeiten und wechselseitigen Dienstfreundlichkeiten der Stellen finden; die das mystische Symbol der Negativität auf dem Bauche, das Zeichen der vollkommensten Harmonie im Schmunzeln der Mundwinkeln tragen. Dieser Bund bildet die große unüberwindliche Phalanx der östreichischen Büreaukratie, in Kammern, Dykasterien, Stellen und Aemter getheilt. Zu ihm gehören alle Civil- wie

alle Militair-Stellen, Alles, was an den Gefäßen und Adern des Landes, was an seiner geistigen Kraft und an seinem Willen hängt. Er ist die großartigste Organisation der Mittelmäßigkeit, das vollendetste Chinesenthum der Jetztzeit, der gleichartigste moralische und geistige Modus in allen Provinzen. Von der Aristokratie geführt, die aus ihm die fettesten Pfründen, die angenehmsten Sinecuren zieht, mit der Geistlichkeit aus gemeinschaftlichen Interessen enge verbrüdert, ist dieser graue Bund das starke Wickelband, die wuchernde Schlingpflanze, welche Alles polypenartig umstrickt, und dem Hofe Arme und Füße zuschnürt. Er macht die Erzherzoge zu den Namensträgern seines Willens, zu den „Souffre-douleurs" der öffentlichen Meinung. Durch ihn ist nichts unmächtigeres in Oestreich als gerade ein östreichischer Erzherzog. Stets Devotion heuchelnd, allen persönlichen Schwächen fröhnend, immer auf der Zunge das Wort Ersterbung und Wohl des Allerhöchsten Dienstes tragend, nie aufhörend Verantwortlichkeiten aus allen Poren hinter dem „Waterproof" der Unverantwortlichkeit zu schwitzen, herrscht dieser Bund über Alles. Seine Religion ist der Jesuitismus; sein Motto: „Wir werden schon sehen — Alle für Einen und Einer für Alle — Wer gut schmiert der fährt gut — Eine Hand wäscht die Andere." Sein Dalai-

Lama ist Metternich;*) sein Schöpfer, wie ihn der Dalai-Lama in der Enthüllungsrede nannte, der Höchstselige Kaiser Franz, der schwer Geprüfte, der aber durch die Protection der Dummheit der Völker als Prämiant bestand, und dem der graue Bund im Bunde mit der Liebe einer trauernden Wittwe und mit kindlicher Pflicht ein trocknes Monument in nassen griechischen Gewändern aus Dankbarkeit für die Erfindung des Status quo setzte.

Was die Oestreicher nicht haben wollen.

Noch ein Mal, wie schlecht hat die Monarchie ihr Geschäft verstanden! Denn sie will es nicht begreifen, daß der Monarchismus, eben weil er eine selbstwirkende Kraft ist, an seiner Natur gar Nichts ändern kann, jedoch die Combination der Hebel, die Stellung der Stützpunkte sowie die Art seines Angriffes von Jahrhundert zu Jahrhundert modificiren muß, um auf die Last des gesellschaftlichen Körpers einzuwirken. Der Despotismus der Streitart, der Absolutismus des Schießpulvers und der Regentis-

*) Den neuesten Nachrichten unsers Wiener-Correspondenten zu Folge soll der „Nestor der Diplomatie" — diese Auszeichnung trifft Jeden, der lange genug im Amte bleibt — ganz taub geworden sein. (Der Verfasser.)

mus des Dampfes sind nur Modificationen desselben Princips. Sind wir aber nicht an eine neue Epoche gelangt, die eine neue Modification erfordert? Ist es denkbar, in dem Jahrhundert des Demokratismus das monarchische Princip des Feudalismus, wenn auch in seidenen Gewändern statt in rauhem Büffelleder, beibehalten zu wollen, bloß weil dadurch dem Eigennutze zweier Kasten, des Adels und der Geistlichkeit, gefröhnt wird? Sieht denn nicht die Monarchie die daraus für ihren Fortbestand erwachsende Gefahr? Eben weil wir ein Aristokrat, jedoch nur in dem Sinne sind, wie es die Folge aufklären wird, sind wir auch als Oestreicher ein echter Monarchist; wir wünschen deshalb den Fortbestand der Monarchie, beten dafür, und halten es für unsere Pflicht ihn zu fördern mit den Mitteln die uns die Natur gegeben, ja ihn zu fördern mit dem Gedanken an die Zukunft, daß hinter uns Generationen erstehen, die sich des Erworbenen, des Werkes ihrer Väter freuen wollen. Wir wissen es im Voraus, daß uns durch diese Blätter kein Lohn, keine Ehre, vielmehr Verfolgung, moralische Kränkung und Leiden aller Art erwachsen werden. Und dennoch thun wir, s uns der Geist geheißen. Wir thun es, weil r das Kaiserhaus mit ehrlicher Ergeben- it, mit treuer Liebe lieben; wir thun es aus ismus, eben weil wir ein Monarchist sind. Wir

wollen aber keine monarchische Büreaukratie; wir wollen einen Volkskaiser und dennoch absoluten Monarchen, wie es Joseph und Friedrich die Einzigen gewesen sind. Und da nicht zu jeder Zeit Monarchen dieser Größe leben können, so wollen wir Institutionen, in denen ihr Geist lebt. Niemand ist mehr als wir von der Ueberzeugung durchdrungen, daß ein Ländercompler wie der östreichische, aus den verschiedensten Nationalitäten durch Glückszufälle zusammengesetzt, nur durch ein monarchisches Scepter zusammengehalten werden kann. Ebenso sind wir überzeugt, daß demokratische Institutionen nur für die Vereinsstaaten passen, nie aber für irgend einen europäischen Staat in der transatlantischen Form, am allerwenigsten für Deutschland und Oestreich, taugen werden. Wir glauben aber, daß sie Vieles enthalten, was monarchische Staaten groß macht, wie England und Frankreich, und wir glauben, daß für Oestreich, trotz des Leugnens der Perückenweisen und der Unlust der Alten, die nur für sich erhalten, nicht aber für die Zukunft bauen wollen, eben jetzt der Zeitpunkt an der Thüre pocht, wo die Vorbereitungen getroffen werden müssen. Die alte Generation aus der Ilias Oestreichs ist dem Abtritte nahe, die meisten haben ihr „exeunt“ gemacht. Nur wenige ragen aus jener Nebelzeit, wo Wolk' an Wolk'

ſich thürmte, in die lichte Gegenwart. Und d. wenigen „Faiseurs“ halten vor die ſchwachen Auge denſelben grünen Schirm des Schreibtiſches von 1777; ſie ſehen nur das Blatt Papier vor ſich, nicht aber was um ſie herum vorgeht. Sie hören nicht die ſummenden Volksſtimmen auf ihrer Höhe, von wo herab, trotz der Polizeibrille, der Menſchen wogendes Getreibe ihnen nur als obligates Herumhüpfen von Marionetten erſcheint, zu deren Bewegungen ſie die Fäden in der Hand zu halten vermeinen. Aus alter Gewohnheit geben ſie Intrigue für Politik, und nehmen Politik für Intrigue hin. Die umfaſſende Idee der Politik, als angewandtes Reſultat aus den moraliſchen und hiſtoriſchen Zuſtänden der Völker, als tiefſte Philoſophie der Geſchichte, iſt ihnen völlig fremd; denn ſie ſind ja Diplomaten nach dem alten Schnitt, aus der Zeit, wo Könige durch Maitreſſen beherrſcht wurden, Weiberröcke Armeen ins Feld ſchickten, und wo den Völkern noch alles Selbſtbewußtſein gebrach. Jetzt, wo ſich die Wahlverwandtſchaften der Stoffe durch den Zutritt des activen geiſtigen Origens erklärt haben, wo ſich die Begriffe formen und abſcheiden, die Elemente vervielfältigen und durch das geiſtige Reich der Völker doch ein rother bindender Faden, wie durch das materielle der Natur, durchzuſchießen anfängt, deſſen Erſcheinen aber außer ihrem Calcül liegt; da läßt ſie die alte Alchymie, der Dilet-

tismus der Cabinets-Physik im Stiche. Sie verwünschen diejenigen so ihnen in der Erkenntniß voran eilten, und wollen die Erkenntniß aufhalten. Traurige Verblendung! Doch wie es schwer ist für ein schönes Weib zur rechten Zeit alt zu werden, ebenso schwer ist es für einen alten Minister zur rechten Zeit abzutreten. Dreißig Jahre sind für Oestreich verloren gegangen, die jetzt der Dampf auf hundert steigert; dreißig Jahre, welche die Barbaren-Monarchie im Osten benützt hat, den großen Kaiserstaat zu umgarnen, ihm die Erfüllung seines Berufes fast unmöglich zu machen, d. h. die Monarchie historisch zu tödten.

Die Tugenden Metternich's und seine Ordenssterne.

Es wäre unedel und grausam den Sündenkatalog der metternich'schen Politik von Neuem zu durchgehen. Die deutsche Presse, die französische, die wohlmeinendsten englischen Tory-Blätter haben es gethan, und wieder und wieder der erste, muthigste, festeste Patriot Oestreichs, dessen Herz noch im Exil für das theure Vaterland mit treuer Ergebenheit schlägt, der Sohn eines armen östreichischen Artillerie-Unteroffiziers, in Budweis geboren: Franz Schuselka, dem wir hier die Ehrensäule unserer Bewunderung setzen. Möge nie die Zeit kommen, die rath- und that-, darum trost-

it, wo die herrliche Austria die Hände ringend, die Haare raufend, thränenlosen Auges rufen kann: Gib' mir, Clemens, die verlornen drei- Jahre wieder! Ja wahrhaftig, Metternich muß gegen Rußland dankbar sein, daß es Galizien schon so lange östreichisch sein läßt; Metternich muß dem Czaren, als dem Götzen und Träger des Absolutismus, den Staub von den Stiefeln küssen, daß er noch zaudert die großen Pläne des Panslavismus, zu deren Realisirung im alten Polen und in den Donauländern bereits alle moralische Hebeln placirt sind, ins Werk zu setzen. Kaum hat der Sturm sich gelegt, kaum hat der Spötter Oestreich zugerufen:

„Schwaches England, wie zerbrichst Du Dir den Kopf!
Schau uns an, uns wackelt kaum der alte Zopf.
Irland und Polen! Gebunden liegt der Bock,
Denn als ultima ratio hilft uns der Stock;
Und ihm helfen die lügenden Zeitungsschreiber,
Ein albernes Volk und fromme Eselstreiber,
Politische Briefe voll aristokratischen Witz,
Jesuiten und Polizei, Jarke, Pilat und Zedlitz —:

liegt das Ohr auch wieder auf dem Polster; dem Trotze, daß jeder Wiener von den politischen enées" Rußlands in Galizien unterrichtet ist, und es

Jeder hören kann der Ohren hat, wie ruſſiſche Emmiſſäre, in kluger Benützung des Unmuthes der getäuſchten und ſich ſelbſt täuſchenden galiziſchen Bauern, dem geängſtigten, Oeſtreich treu gebliebenen Adel vollen Schutz durch die Knute verheißen, während ſie den patriotiſch Geſinnten, politiſchen Zauberern gleich, die Erreichung ihrer Wünſche in dem Hohlſpiegel des Panſlavismus zeigen. Und doch ziert bereits der Katharinenorden den eitelſtolzen Buſen von Oeſtreichs unheilſchwangerer Herodias. — — Wir wollen aber luſtig ſein; Metternich hat nur zwei Fehler: ſeine politiſche Dankbarkeit gegen Rußland, was im Grunde doch eine Tugend iſt; und ſeine Furcht, den deutſchen Burſchen mit langem Haar und ohne Cravate, in Kappe, Studentenrock und ohne Sprungriemen, den Tabaksbeutel im Knopfloch und den Meißnerkopf im Maule, in ſeinem Tusculum am Rennweg, zwiſchen Hügel'ſchen blumenduftenden Arrangements nach einem Baumann'ſchen Sympoſium, mit ihrer Durchlaucht der Frau Fürſtin herumpolken zu ſehen, was doch wieder nur guten Geſchmack verräth. Im Grunde iſt er alſo ein braver Mann, nur hat er, damit ihm zu ſeinen Sternen keiner fehle, auch den Unſtern des Mißlingens ſeiner diplomatiſchen Anſchläge.

Politische Kirchengebete für Oestreich.

Doch gegen den allgemachen Schlagfluß der Monarchie haben wir ja Bittgänge nach Maria-Taferl, wo wir die heilige Jungfrau, damit sie uns ja nicht versteht, als elfenbeinernen Thurm, als goldenes Haus, als Arche des Bundes (doch nicht des grauen?) anflehen; wir haben die Litaneien, wo wir einzuschalten gut thäten:

Erlöse uns von den Russen!
Vernichte unsere Feinde!
Schlage sie mit Blindheit, damit wir sie auf's Haupt schlagen!
Erlöse uns von den Slaven!
Bewahre uns vor uns selbst!

Heiliger Ignaz,
Heiliger Franz Xaver,
Heiliger Jakob Lainez,
Heiliger Franz Borgia,
Heiliger Mariana,
Heiliger Busenbaum,
[illegible]iger Pater Lamormain,
[illegible] iger Pater Loriquet,
2c. 2c.

} Bitt für uns!

haben die kräftige Fürbitte Roms, den heiligen

Geist zur Erleuchtung, und das „neue Gebet, das wir erst 'kriegt haben."

Es gibt Leute, denen der Staar mit einem Küchenmesser gestochen werden muß.

Wie Oestreich den Beruf zur Erhaltung der Monarchie hätte erfüllen sollen.

Ja, wir wollen lustig sein, und uns die Kehrseite vor Augen halten! Völker Oestreichs, Du brausender ruhmeslustiger Ungar, Ihr heißblütigen Illyrier, Du verstandeskühler Italiener, dem nur die Allmacht des Geistes imponirt, Du fröhlicher Oestreicher, Ihr anstrebenden Böhmen und ehrgeizigen Polen, und Ihr Alle, die Ihr berufen seid, unter Oestreichs Scepter aus Deutschen und Slaven ein Volk zu bilden, das die Strahlen einer Sonne in den Brennpunkt aller seiner Kräfte aufnimmt, und aus der Schale der Kaiserkrone den Götternectar des Ruhmes schlürft, Oestreicher! denket Euch, daß die beiden Allmütter Germania und Slava hoffnungs- und vertrauungsvoll dem Fluge von Austria's Doppelaar entgegenblicken; denket Euch, daß Oestreicher und Deutsche vollbrachten, was den Russen gelang: die Länder südlich der Unna und Save, der Donau und der Siebenbürger Päße, bis an den Drin, den alten

Orbelus und Hämus geistig zu erobern, geistig zu entreißen dem weltgeschichtlich erstorbenen Türkenreich, dessen verstockter Fatalismus nimmer und nimmermehr neben christlicher Gesittung und Gesinnung bestehen kann, und das nach Asien zurückzuschleudern nur gerechte Vergeltung wäre; denket Euch dieses herrliche Ländergebiet, von der deutschen Donau durchströmt, wie dorthin statt nach Amerika die Fluth deutscher Auswanderung sich ergoß, wie dort Ackerbau mnd Viehzucht blühen, wie dort Gewerbe und Handel türkische Faulheit und orientalischen Indifferentismus verdrängen; wie ein Canal von Rassowa nach Kostendsche die Schiffahrt leichten Ganges führt; wie im goldenen Horn statt des friedlichen „Stürmer" ein kräftiger Geist den Divan vor Oestreich zittern macht; wie Skutari (über Semlin und Temesvar mit Debrezin, und dieses über Pesth und Preßburg mit Wien, so wie über Pesth mit Zengg durch Eisenbahnen verknüpft) einem Füllhorn gleich Ungarns todten Segen über die Welt ausströmt; denket Euch, daß Oestreich, als Staat, diese Bahnen baute und der bereicherte Ungar, aus Dankbarkeit willigend Steuern zu zahlen, mit Leib und Seele sein begeistert Elljen dem völligen allseitigen Anschluß seiner Länder an das Erzhaus zuriefe; wie Oestreich, selbst bereichert, sein schmählich Einkommen auf das Fünffache schwellend, eine Flotte schafft, deren stolze Wimpeln der Hanse Kauffahrer

auf allen Meeren ſchirmen; wie Genua über Mailand und Venedig ſeine Waaren ſendet, wie Donau, Elb' und Main, und Rhein und Po und Oder, ein luſtiges Geäder, Europens Herzblut friſchen und geſunden Schlages von den Alpen hin zur rauhen Nordſee und zum ſchwarzen Meere jagen; wie des Beltes ſtarre Riegel fallen; wie der Durchſtich von Suez, durch öſtreichiſche Thatkraft begonnen und vollendet, die Schiffahrt aus dem Kerker des Mittelmeeres befreit; wie dann von der Oſtſee bis zum Mittelmeere, vom Ticino bis zur Weichſel, vom Rheine bis zum Balkan, Germania herrſcht und den Beruf erfüllet: Denkt Euch alles Dieß, und Jeder juble ſtolz: „Ich bin ein Oeſtreicher"!! — — — Doch nein! Laßt die Arme ſinken, zieht die Schwingen ein. — Die Millionen, ſo Oeſtreich für dieſen Zweck zu ſpenden hatte, der Legitimität mußten ſie geopfert werden, Rom mußte ſie verſchlingen, Don Carlos mußte ſie vergeuden, damit die Trümmer, der königliche legitime Schmuck, Wiener Juwelieren durch die „Fürſtin" zum Verkauf geboten werden konnte.

Das Anagramm des einbeinigen Friedrichs (als Erzherzog von Oeſtreich von 1435 bis 93 der Fünfte, als deutſcher König von 1440 bis 93 der Vierte, und als römiſcher Kaiſer von 1452 bis 93 der Dritte, Sohn Herzog Ernſt's des Eiſernen und, wie bedeu-

ngsvoll! der maſowiſchen Cymburgis, geboren zu

Innſpruck am 21ſten September 1415, an Melonen geſtorben am 19ten Auguſt 1493) lautete wie folgt:

A. E. I. O. U.

„Austriae Est Imperare Orbi Universo.“

Dieſe Buchſtaben A. E. I. O. U. ſind Selbſtlaute. — Ja, ſelbſt lauten müſſen die Kaiſer Oeſtreichs! —

Christenthum und Monarchie.

Innerer Widerspruch von Christenthum und Kirche.

Das Ideal, die irdische Vollkommenheit eines Menschen liegt in der geläutertsten Wahrheit, in der umfassendsten Gerechtigkeit **gegen sich und gegen seine Nebenmenschen.** Das Streben hiernach hat ihm jede Religion zu allen Zeiten angewiesen; am Größten, Heiligsten und Kräftigsten that es jedoch das Christenthum, diese breite göttliche Basis aller Demokratie.

Nicht die Großen, Mächtigen und Reichen, vielmehr die Armen, Schwachen und Kleinen waren es, durch welche das Christenthum die ersten Wurzeln schlug; Wurzeln, die das Blut der Märtyrer tränkte und tiefer in die Brust der Menschheit dringen machte.

Denn durch das Christenthum waren eben diese Armen, Schwachen und Kleinen als die Kinder des Herrn zum Bewußtsein ihrer Würde, ihres Werthes und ihrer Rechte als Menschen gelangt, und mit den Großen, Mächtigen und Reichen vor Gott, der das höchste, wahrste und liebevollste Gesetz ist, gleich gemacht worden.

Confucius, Moses, Minos, Lykurg und Solon, Numa und Mahomet waren Monopolisten, Sektirer und Kastenmänner; Christus nur war ein reiner Demokrat, und darum hat die christliche Religion das Juden- und Christenthum so schnell besiegt.

Belege für die demokratische Grundrichtung des Christenthums, als natürliche Folge der allumfassendsten göttlichen Menschenliebe, hier noch anzuführen, das hieße dem Leser sagen, daß die Sonne leuchtet, daß auf die Nacht der Tag folgt.

Der charakterielle Instinkt des Christenthums, welches in der Lehre von der Wiedervergeltung den Zorn Gottes auf die gesalbten Scheitel der Könige wie auf die ungewaschenen Schädel der Proletarier fallen läßt, das Urgefühl und der Grundgedanke seiner göttlichen Genesis sind unleugbar demokratischer Natur, d. h. der Gültigkeit für Alle, der Allgemeinheit, der Gleichheit und der innersten Freibewegung. Als Zügel für den daraus entste-

henden Trotz der Massen hat es jedoch Demuth und Entsagung gepredigt, diese Tugenden aber auch als Gegengewicht gegen den Hochmuth und die Anmaßung der Einzelnen in die Wagschale seiner Lehren gelegt.

Leider hat aber die allgemeine oder katholische Kirche, als Verkörperung der Dogmen, sich abgesondert von den Massen, sich getrennt von den Völkern, die sie einst im Namen des Heilandes, mit erhobenem Crucifix in der Hand, gegen die Verfolgung und Unterdrückung der Tyrannen geschützt hatte. Die Versuchung es zu thun war allerdings groß, da sie sich fast wider ihren Willen in den Besitz der geschichtlichen Geheimnisse des Christenthums versetzt sah. Als sie aber römisch-katholisch wurde, hörte sie auf die Trägerin der demokratischen Grundidee des Christenthums zu sein; sie nahm sich Besseres heraus, wollte herrschen und herrschte, ja sie mußte herrschen, weil außer der Kirche damals kein anderes geistiges Princip das Leben der Völker durchwob. Die Kirchengeschichte vom zweiten bis ins neunzehnte Jahrhundert kann in drei Zeilen geschrieben werden, denn sie ist die Uebersetzung des Individuellen in das Weltgeschichtliche, jenes persönlichen Ereignisses, das wir täglich sehen, auf der Bühne und im Leben; sie ist die historische Parabel vom armen Vormund, der seinen reichen Mündel in Dunkelheit und Unwissenheit aufwachsen läßt, damit es diesem nicht nach den

eigenen Reichthümern gelüste. Wie sich aber der Vormund an dem im Getriebe des Lebens erwachenden Geiste seines Mündels irrte, so hat sich auch Rom an dem im Zeitenumschwunge erstarkenden Genius der Menschheit verrechnet. Die Völker rufen nun Vernunft, Naturrecht und Philosophie gegen das Christenthum zu Hülfe; sie müssen es thun, nachdem die Kirche ihrer demokratischen, d. i. volksthümlichen Natur entsagt hatte, nachdem sie ihnen also keinen Schutz mehr gewährt, und nachdem sie ihnen ebenso wenig Trost mehr geben kann, da die Völker gerade aus Philosophie am Christenthume zu zweifeln beginnen. Sie werden es auf die Seite schieben. Die unheilbarste Wunde schlug sich die Kirche selbst, als sie das monarchische Princip in ihren Schooß aufnahm. Will daher Rom die ausgehende Lampe zu neuem Leben bringen, so muß es das Oel des Demokratismus zugießen; es muß von Neuem die Völker durch die Weihe seines Segens und das Mystische seiner geistigen Macht gegen den Druck aller Monopole schützen. Dieß werden die Jesuiten, die Apostel Roms, gewiß erkennen, und haben es zum Theile schon erkannt, erst unlängst in der zu Krakau ausgebrochenen Revolution. Hierin liegt aber die Gefahr für alle absoluten Monarchien, die sich mit dem falschen Verbündeten, mit Rom, alliirten. Der Monarchie bleibt daher kein anderer Ausweg, wie

dieß Preußen zu thun mehr gedrängt als geneigt ſcheint, als ſich ebenfalls auf Vernunft und Naturrecht zu werfen, d. i. demokratiſch im Sinne des neunzehnten Jahrhunderts zu werden. Wie komiſch, die öſtreichiſche Studien-Hofcommiſſion alsdann in den neuen Schulkatechismen über das „individuelle göttliche Selbſtbewußtſein im Menſchen“ eben ſo viel Unverſtandenes mitſchwätzen zu hören, als ſie es über die Dreifaltigkeit in einer Perſon und über die Unbefleckтheit der einen Menſchen gebärenden Jungfrau zur Stunde thut!

Einigung des Chriſtenthums mit der Monarchie.

Oder wenn die Monarchie, wie es auch am Vernünftigſten iſt, das Chriſtenthum als Baſis fortbehalten will, muß ſie nicht ſelbſt Mittel und Wege ſchaffen, damit das erſte chriſtliche Streben nach Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit ſich am Allgemeinſten kund geben und praktiſch wirken könne?

Ja, das muß ſie!

Der Monarchie werden die Augen aufgehen, und Herrſcher, wie Friedrich und Joſeph, werden dann nicht mehr von dem grauen Bunde in ihrem Wirken beirrt und gehemmt, oder von grauen Kammerge-

schichtschreibern als zu frühzeitige Erscheinungen verschrieen werden können.

Was die Kaiserin Mutter, die bayrische Carolina Augusta, vierte und letzte Gemahlin Franz des Ersten, bei Gelegenheit der Billeten-Austheilung für die Enthüllungsfeier des Monumentes so naiv aussprach, nämlich, daß ihr Mann ein Volkskaiser gewesen, dieß müssen unbedingt die Herrscher Oestreichs in der Zukunft, sie müssen demokratische Kaiser werden.

Und was mag wohl die hohe Frau damit gemeint haben? Nannte sie ihn einen Volkskaiser, weil sie sich schmeichelte, daß er die Liebe seiner Unterthanen, der Böhmen, der Ungarn, der Italiener besessen? So stark konnten sie doch weder Höflinge noch bestellte Polizeirapporte verblenden. Oder war er den Oestreichern deßhalb ein Volkskaiser, weil er hier und da einen Proletarier herausfischte, baronisirte, in seine Umgebung zog, oder an die Spitze eines Büreau stellte?

Das Geheimniß seiner Popularität lag einzig und allein in dem schneidenden Contrast, welcher aus der Schlichtheit seiner Manier und vertraulichen Herabung gegen die Anmaßung, den Hochmuth und mmstolz des Adels entstand.

Franz, ein Volkskaiser! Er, der das Volk nie stand, dessen herzloser Egoismus und unpoetisches

Gemüth 30 Millionen Menschen in ihrer Entwicklung hemmten, der überall die Gespenster Conspiration und Revolution vor Augen sah, den das Wort Constitution wie Fieberfrost schauern machte, der keinen Beamten ohne geheimen Polizeirapport anstellte; er, der Protector der Mittelmäßigkeit, der Hasser jeden Talentes, der Verfolger eines jeden freien Strebens, selbst wenn dieses, wie bei Hofer, dem Vaterlande galt, der argwöhnische, mißtrauische gegen seine eignen Brüder wie gegen Alle: Franz, ein Volkskaiser, der Alles durch Polizei und Spione demoralisiren ließ!!

Die Verlegenheit, wie das, vor lauter Rathen schlecht gerathene Monument (worüber schon vor der Enthüllung die schärfsten, spitzesten, den Verstorbenen persönlich angehenden Bonmots in Fülle circulirten) populär zu machen wäre, da die Kaiserin Mutter wohl merken mußte, daß nun auch die früher so gedanken- und gesinnungslosen Wiener aufgehört hatten, für ihren Franz ins Horn zu stoßen, mag ihr die Inspiration eingegeben haben an den Demos, den Plebs zu appeliren. Und wie gelang ihr dieß? Guter Gott! Drei Menschen todt geblieben, fünf Grenadiere verwundet, denen man brennenden Feuerschwamm in die Patrontaschen steckte, und sonach, o der Liebe und Hingebung der Völker! öffentlicher Verkauf und Versteigerung der vom Plebs erbeuteten Billeten. Doch hierüber schweigt die Geschichte Oestreich's, der Be-

obachter und die Wiener-Zeitung; hierüber schweigen die sonst so geschwätzigen Tagesblätter, bei denen, wie in den teranischen Herbergen, dieselbe Neuigkeits-Zahnbürste von Maul zu Maul, derselbe Lauskamm der Kritik von Kopf zu Kopf wandert.

Wir bekennen, daß es uns schlecht ansteht den Todtenrichter zu spielen; dann aber muß man zum Volke nicht sagen: „Seht dort den Adler fliegen,“ und ihm einen Raben zeigen. Das Volk erkennt doch zuletzt den Raben, und läßt die Täuschung den falschen Propheten entgelten.

Was ist aber ein Volkskaiser?

Nichts weiter als ein Kaiser, dessen Regierung die Aufgabe löset, das Volk gegen alle Monopole und Oligarchien im Staate zu schützen.

Republicanismus u. Aristokratismus.

Die goldenen Kälber.

Unter Monopolisten verstehen wir alle jene braven Leute, die sich zur Ausbeutung ihrer Mitmenschen für die Gewährung ihres Egoismus in Kasten geschieden, in Orden verbrüdert und in exclusiven Systemen heran gebildet haben. Die zwei wichtigsten dieser Ordensverbrüderungen, die zwei obersten Logen der großen Freimaurergesellschaft des Eigennutzes, sind Adel und Geistlichkeit.

Die Monopolisten dieser zwei Classen glauben im Besitze des Rechtes zu sein, wie zur Fröhnung ihrer Zwecke die Menschen erzogen, herangebildet und geleitet werden müssen. Absonderlich von den allgemeinen geistigen Principien, die nur existiren, weil sie

wahr sind, und nur wahr sind, weil sie die Concistenz der Göttlichkeit des Geistes an sich haben, glauben diese Vollblutmenschen der Anmaßung specielle Systeme aufstellen und Versuche machen zu dürfen, wie dieser oder jener Modus der Gesellschafts-Constituirung ganz allein zu ihrem Frommen ins Werk zu setzen. Gerade so, als wenn Green oder Lehmann ein specielles Gesetz der Schwere für ihre Luftballons, unabhängig von den allgemeinen Gesetzen der Gravitation, in Anspruch nehmen wollten. Welch' kostbarer Aberwitz, welch' goldene Kalbheit! Solch' gräßlicher Verhöhnung des menschlichen Geistes konnte nur die noch gräßlichere Revolution von 1790 ein Ziel setzen, die beim Lichte besehen, eigentlich nur eine großartige und ernste Aufführung des Gesellschaftsspieles der Sprichwörter war, „wem nicht zu rathen, dem ist nicht zu helfen — wer nicht hören will, muß fühlen.“ Wir hoffen, daß Adel und Throne es nicht noch ein Mal darauf ankommen lassen, einer ähnlichen Lection zu bedürfen. Seit Erfindung der Crême weiß man auch, daß sie noch besser schmeckt, wenn sie „fouettée“ ist. Die Völker sind gar blutige Gourmands, wie die Guillotine, und jüngsthin die Dreschel der gallizianischen Bauern kund zu geben beten.

Keine Allmacht ist im Stande die Natur der

Dinge, die Unwandelbarkeit ihrer Geneſis zu verändern. Keine Allmacht vermag um ein Jota an den Geſetzen zu verändern, die eben aus den natürlichen Eigenſchaften der Dinge hervorgehen. Keine Allmacht könnte die Autonomie des Geiſtes hemmen, des Geiſtes Errungenſchaften ungeſchehen machen, ſeine Erkenntniſſe vernichten. Und dieß zu können, vermaßen ſie ſich!! Elende Männer, Nebukadnezare des Eigendünkels, grasfreſſende Könige des Uebermuthes, Ungelehrige, Undankbare, Unmenſchliche! Doch das Volk beginnt jetzt ſeine Zeitrechnung, nachdem Ihr in der Euern, in der Aera Nabonassarea, das Beiſpiel gegeben, alle hiſtoriſchen Denkmale zu vernichten, die an das Volk erinnern.

Die Götter der Erde.

Nach dieſer Einleitung über den Adel, welche zwar bitter, jedoch nicht halb ſo bitter wie das geiſtige Elend und der brutale Zuſtand ſeiner robottenden Bauern iſt, und die wir aus den Alltagsleben, aus den Zuſtänden um uns, keineswegs aus Voltair's Dictionaire philosophique entlehnten, dürfte uns die Frage erlaubt ſein: ob ſich der öſtreichiſche Adel des Urſprunges der Ariſtokratie bewußt iſt, und ob er weiß, daß auf Erden nichts ariſtokratiſcheres als ein wahrer Republikaner, und nichts re-

publikaniſcheres als ein wahrer Ariſtokrat ſein kann? Welche Zumuthung! Welche Vermeſſenheit!

Beim Himmel, es juckt uns in den Fingern, die glotzenden Augen, den aufgeſperrten Mund, das Zurückſchaudern der parfümirten Eleganz, das Stirnerunzeln und Lippenbeißen, die Zuckungen des Zornes, das vor Wuthſchnauben keine Sprache findende Erſtaunen, das Naſenrümpfen und Achſelwerfen der Einen, ſo wie die gefalteten Hände und nach Oben gerichteten Blicke der Andern durch ein halb Dutzend Perſönlichkeiten, männliche und weibliche, zu illuſtriren. Verdient hätten ſie's, die Feinen, wäre es bloß um dem Wiener-Publicum Genugthuung für das unanſtändige beleidigende Benehmen zu verſchaffen, wodurch die Stockariſtokraten in den zwei erſten Logenreihen des Burgtheaters, bei der erſten Vorſtellung des „deutſchen Kriegers", ungeſcheut ihrem Aerger über die Vermeſſenheit des Dichters Luft machten, und wobei daſſelbe gezierte Damenthum ſich beſonders hervorthat, das ſeinen eklen Beifall den zweideutigen Zoten in den „zwölf Mädchen in Uniform" zukiechert. Wir würden treffen, da wir con amore malen, und der Witz des Publikums ſo manchen ſchimmernden Funken bereits hingeworfen hat, der hier bloß der Faſſung bedarf. Denn gerade während einer

Vorstellung vom deutschen Krieger war es, o wie verhängnißvoll! daß sich im letzten Mai ein Tischlergeselle, mitten im Parterre, auf einem Sperrsitz, durch einen Pistolenschuß in den Kopf das Leben nahm; wonach der Witz des Publikums den Vorfall durch den dienstthuenden Polizeicommissair an den Großinquisitor Sedlnitzky rapportiren ließ, der den, in die Loge Eintretenden gleich mit der Frage empfing: „Hat sich etwa ein Adeliger erschossen?“ „Nein,“ war die Antwort, „denn es ist zu viel Gehirn umhergespritzt.“ Wie wurde bei jener ersten Vorstellung gezischelt und laut geschwätzt, gehustet und geräuspert, Thür' auf Thüre zugeworfen, und der vornehme Unwillen in lauten Aeußerungen kund gegeben, indeß das bürgerliche Publikum mäuschenstille dasaß, nicht wissend, wie ihm geschah. Doch ferne sei von uns jede Persönlichkeit, ein für alle Mal sei dieß erklärt; nur im heiligen Berufe dieser Blätter nennen wir Personen beim Namen. Nun zur Sache!

Der griechische Geist, jener Brennspiegel der Kräfte des Alterthums, und in ihm Plato der göttliche, faßt den Begriff Republik dergestalt auf, daß die Herrschaft der Besten — denn diese bedeutet das Wort Aristokraten — die Regierung eines Staates bildet.

So wurde dieser Begriff von ganz Griechenland aufgefaßt und möglichst praktisch ins Leben gerufen,

so weit nämlich die „misera natura umana“ und Völker es zuließen, die erst Weltgeschichte machen und sich selbst politisch erziehen mußten.

Die Aristokraten Griechenlands waren also die Besten, die Weisesten, die Tugendhaftesten, mit einem Worte die ersten und größten Bürger des Vaterlandes. Sie haben dieses von den Persern gerettet.

Wohl von selbst ist es einleuchtend, daß — wenn moralische, charakterielle und geistige Größen sich Bahn brechen, die Macht ihrer Schwingen prüfen sollen — nur die „res publica“, der „common wealth,“ die Allgemeinheit und Gleichheit, als Modus der gesellschaftlichen Zusammensetzung erfunden oder gewählt werden konnte.

Republicanismus und Aristokratismus sind demnach politische Zwillingsbrüder: denn jede Republik bedingt die Herrschaft der Besten; so wie jede Aristokratie eine Republik bedingt, damit eben die Besten, welche damals weder mit dem Kammerherrnschüssel in der Wiege noch mit dem Eselsfelle der Adelsdiplome in den Windeln geboren wurden, sich vor Allen Bahn brechen können.

Darum enthält der Republicanismus den allereigentlichsten Aristokratismus, und eben darum kann die reinste Veredlung des Geistes, sein allgemeinste Wahrheit und Gerechtigkeit anstrebender Drang, des

Menſchen irdiſche Göttlichkeit, mit einem Worte der höchſte Ariſtokratismus der Seele nur im Republicanismus eine entſprechende Aeußerung finden. Der Ariſtokratismus iſt der politiſche Dietrich zu allen Notenſchlüſſeln geſellſchaftlicher Verfaſſungen.

Der Ariſtokratismus war in ſeinem Urſprunge ein geiſtiger Vorzug, der Adel der Seele.

Vor dem Throne der Allwiſſenheit, vor dem Tribunale der Vernunft und der abſoluten Gerechtigkeit kann ein verjährter Wahn, es kann ein verjährtes Unrecht — beides heißen die Monopoliſten das hiſtoriſche Recht — gewiß nicht als Recht in ſich gelten.

Aus dem Angeführten dürfte nothwendiger Weiſe folgen, daß der moraliſch gediegenſte Menſch zugleich der tüchtigſte Ariſtokrat, der wahrſte Republicaner ſein muß. Moraliſche Gediegenheit iſt ja nur geläuterſte Wahrheit und umfaſſendſte Gerechtigkeit gegen ſich und die Nebenmenſchen; dieſe Gediegenheit kann ſich aber als natürlichen „modus operandi“ nur die Republik erkieſen.

Der edelſte Menſch iſt alſo von ſelbſt, in ſeinem Herzen, der treueſte Republicaner, der echteſte Ariſtokrat.

Und deshalb ist die Republik die gerechteste Regierungsform, im abstracten wie im concreten Sinne, in der theoretischen wie in der praktischen Auffassung.

Was an dieser reinen Auffassung Betrug und Lüge, Anmaßung und Freiheit, Lasterhaftigkeit und Schwäche, List und Dummheit verwirrten, verwischten, verzerrten und entwürdigten, dieß werden die Lügner, die Anmaßenden, die Lasterhaften und Listigen der Politik am Besten wissen. Der politische Zustand der Völker ist gegenwärtig, mit wenigen Ausnahmen, ein so verderbter, ein so ungewohnter, daß nur langsames Fortschreiten möglich ist. Es geht jedoch, es muß, es wird gehen: oder die Menschheit müßte an der Gerechtigkeit Gottes, an seiner Liebe zweifeln lernen; sie müßte aus Schicksalsnothwendigkeit atheistisch werden. Wir glauben jedoch fest an den Fortschritt, da wir jeden innern Drang nach Verbesserung für eine Offenbarung Gottes, für einen Hauch seiner Gnade halten. Dann werden der Völker Fürsten ihre ersten Aristokraten sein, oder wenigstens bedauern, wenn sie es nicht sind, es zu sein wünschen oder vorgeben.

Diesem fügen wir noch bei, daß wegen seiner demokratischen Grundideen das Christenthum vorzugsweise die Religion des Republikanismus ist, gleich wie der Republika-

nismus am Besten für das Christenthum paßt, weil durch ihn das christliche Streben nach Wahrheit und Gerechtigkeit sich am Allgemeinsten kund geben, mithin praktisch wirken kann, welches nur, wie es die Republik bedingt, durch die Gleichstellung Aller in Ansehung der bürgerlichen und politischen Berechtigung eines Jeden möglich wird.

Dieses innere Wesen der Republik haben die simplen Männer am Rütli, Werner Stauffacher aus Steinen in der Schwyz, Arnold an der Halden aus Melchthal in Unterwalden und Walter Fürst aus Attingshausen in Uri, instinktiv erkannt, als sie zu Ende des Jahres 1307 auf jener, der Geschichte heiligen Wiese den Bund zur Befreiung ihres Vaterlandes beschworen. Sehr treffend sagt Mackintosh in dieser Beziehung: „These poor mountainers, in the 14th century, furnish perhaps the only example of insurgents, who, at the moment of revolt, bind themselves as sacredly to be just and merciful tho their oppressors, as to be faithful to each other.“

Dieß haben die Vereinsstaaten mit politischer Klarheit, mit philosophischer Bestimmtheit und der Beredsamkeit polyhistorischer Bildung in der Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776 ausgedrückt, dem größten und herrlichsten, dem würdevollsten und

einfachsten Dokumente, das je die Annalen der Geschichte schmückte. Ja, der höchste Adel der Seele, das innerste und reinste Gerechtigkeitsgefühl eines Jeden gegen sich und jeden Andern, hatten die neue Republik gezeugt. An jenem Tage feierte die ermüdete, sinkende Menschheit ihren größten Triumph; denn vier Millionen vor Kurzem als Rebellen geächteter Menschen bewiesen, daß noch Glaube an des Menschen Würde und Bestimmung und gegenseitiges, freiwilliges Gerechtigkeitsgefühl auf Erden wohne. Sie bewiesen es, ohne den Bombast der Cabinets-Philanthropen, ohne den Trug von Pfaffen, einfach und natürlich aus sich selbst, durch die That, durch Errichtung der Republik, der Verkörperung des höchsten Adels der Gesinnung. Die Vereinsstaaten können mit Recht stolz auf ihre Aristokraten sein.

Reich wurden die Staaten von der Vorsehung belohnt; denn auf 20 Millionen ist in 70 Jahren — welch' fabelhafter Wachsthum! — die Zahl derjenigen angeschwollen, die, von gleich gerechter politischer Gesinnung beseelt, allen Unterdrückten auf Erden ein Asyl bereiten, Allen, die da müde sind der Dummheit und Bosheit, des Vorurtheiles, der Ignoranz und des Aberglaubens der alten Welt. Vor der Macht der Staaten, mehr eine geistige, beugt das stolze Albion sich. — An ihrer Gegenwart, der schützenden, rettenden, hängen die Hoffnungen aller freien Geister

in Europa. — Aus ihrer Zukunft wird das Reis deutscher Freiheit ergrünen. — An ihrem Thaue erquickt sich noch ein Mal das spanische Element auf dem Boden Montezumas. — In welche Dichterbrust würfe der Sternenkranz der Republik nicht seinen Schimmer?

„Segle westwärts, hin zum Lichte
Das umglänzt den stillen Ocean;
Denn nach Westen flieht die Weltgeschichte,
Du, als Herold, segeltest voran." —

Welcher gesunden Vernunft, welchem duldenden Muthe wären die Staaten nicht ein praktischer Trost gegen die blöde Aengstelei, gegen das Protokoll-, Polizei- und Censurwesen der verknorpelten Minister, der verbutteten Diplomaten und der mißwachsenen Throninhaber der alten Welt! — Wem wären die Staaten nicht ein wahres Studenten-Gaudium, daß sie den Perücken zum Trotz, den großseinwollenden Tom Thumbs der Staatsweisheit zum Aerger, bestehen, blühen und gedeihen! — Ja, es scheint als ob der liebe Herr Gott die Menschen deßhalb nach Amerika in die Schule schicke, weil er ihrer Verstocktheit in Europa müde ist, einen Fortschritt aber wegen des schlechten Beispiels rings umher für unmöglich hält. — Ein Stern nur fehlt im Banner der Union: der milde Stern der Menschenliebe für ihre schwarzen Brüder. Doch sei es zur Ehre Nordamerikas gesagt,

daß von ihm aus die erſten bedeutenden Schritte gegen dieſes traurige Vermächtniß der engliſchen Altvordern geſchahen. Denn gleich bei der „declaration of independence“ wurde der Negerhandel ſtrengſtens verboten, und ſieben der damaligen Verbündeten dreizehn Staaten, nämlich, Maſſachuſetts, Neuhampſhire, Rhode Island, Connecticut, Neu York, Neu Jerſey und Pennſylvanien ſchafften die Sklaverei, wozu ſie keine Staatsgewalt hätte zwingen können, freiwillig ab. Ihnen folgten Maine und Vermont, indeß ſie in den Staaten Ohio, Indiana und Illinois gleich bei ihrer Gründung verboten wurde. Der endliche Beſchluß der berühmten „Abolition act of slavery“ Englands erfolgte aber erſt am 6. Februar 1807, wobei die brittiſchen Tagsblätter die traurige Bemerkung enthielten: „Es iſt eine düſtere, aber unleugbare Thatſache, daß der König Georg der Dritte, der Prinz von Wales und die ganze königliche Familie, nur mit rühmlicher Ausnahme des Herzogs von Glouceſter, einſtimmig der Abſchaffung des Negerhandels entgegen geweſen ſind.“

Die natürliche Ariſtokratie und ihre Nachtheile.

Und darum, vive la république! wär' es nur für die Idee, damit das Edle nicht untergehe.

Von selbst drängt sich aber die Bemerkung auf, daß jene Aristokratie der Republik keine künstlich gemachte, nicht in die Classe der 16 und 32ahnigen Adelschaft gehörige sein kann, der zu Liebe der cynische aber witzige Prince de Ligne einer über den Mondenschein entzückten hochadeligen Wiener-Dame sagte: „Mais, Madame, qu'admirez-vous donc tant la lune? Elle n'a que quatre quartiers.“

Sie ist — da sie Verstand, Kraft, sittliche Würde und charakterielle Größe in sich faßt, welche Eigenschaften an keinen Boden, an keinen Stand, keine Classe gebunden, sondern überall, unter Vielen gewiß eher als unter Wenigen, zu finden sind und angeboren sein müssen — eine natürliche Aristokratie. Sie ist die logisch einzig mögliche, da sie keine Anomalien enthalten kann; sie ist die dauerndste, weil sie zu allen Zeiten geboren wird; sie ist die kräftigste, weil sie nur aus natürlicher Kraft sich erhebt; sie ist ebenso die edelste, weil sie das Vorragen des Geistes über die Materie bedingt; sie ist die einfachste und zu allen Zeiten fertige, weil sie keines Stammbaumes bedarf; sie hat nur einen Fehler: sie ist die unbequemste für die Dummköpfe und die Schlechten — aber auch die schwerste zu finden.

Wie sie Joseph der Einzige erfaßte, dies beweist das nachstehende, an eine hochadelige Dame gerichtete

Schreiben, das sie vom Kaiser statt der für ihren Sohn erbetenen Stelle erhielt:

„Ich sehe die Verbindlichkeit eines Monarchen gar nicht ein, daß Ich einem meiner Unterthanen darum eine Stelle verleihen solle, weil er ein Edelmann von Geburt ist. Man kann der Sohn eines Generals sein, ohne die geringste Anlage zum Offizier zu haben, ein Cavalier von guter Familie sein, ohne andere Verdienste zu besitzen, als die, daß man durch das Spiel des Zufalls ein Edelmann geworden ist.“

Wer erinnert sich nicht des winzigen Marquis, der — im Faubourg St. Germain an einem, unter der „porte-cochère“ eines Herrschafts-Hauses mit einem riesigen Portier plaudernden baumstarken Lakaien vorbeigehend — seinem Begleiter, einem schmächtigen Vicomte, die Bemerkung machte: „Voyez, c'st ainsi que nous les faisons, et (auf sich und seinen Freund deutend) c'est ainsi qu' ils nous font.“

Zu den schönsten Illustrationen der natürlichen Aristokratie der Gegenwart gehören Sir Robert Peel, der Sohn des Baumwollenspinners aus Tamworth, und Cobden, der siegreiche Führer der jetzt privatisirenden Ligue gegen die Korngesetze. Aus der eigenen Machtvollkommenheit des Talentes, durch den Freibrief der Natur (nicht durch Protection, erzappeltes Avancement und gnädigste Anstellungs-Dekrete) sitzen sie oben an am geistigen Banket ihres Vaterlandes.

Wohl ihnen, Engländer zu sein! Kein Großkreuz irgend eines heiligen Ordens toilettisirt Peel's edle Brust; aber zweimal durfte er die Pairswürde zurückweisen, ohne des Landes wegen Mißachtung der Hofgnade verwiesen zu werden. Peel will noch ein Mal Premier werden.

Die künstliche Aristokratie und ihre Vortheile.

Was ist aber die Aristokratie heut zu Tage?

Im Allgemeinen, weder physischer noch geistiger Adel, das heißt: sie ist eigentlich keine Aristokratie mehr. Die Aristokraten sagen, sie seien das historische Recht; wie der Papst zu Rom sagt, er sei der Statthalter Gottes auf Erden. Die Aristokraten haben die Devise angenommen: „Nul r'aura de l'esprit que nous et nos amis.“

Sind aber die Aristokraten noch die Bessern und Besten?

Daß sie es glauben, daran zweifeln wir nicht; denn wer das historische Recht besitzt, d. i. die Angewohnheit und Fortübung des Alten, hat der nicht Alles? Sclaverei, Feudalwesen, Inquisition, Tortur, kirchliche Hierarchie, Mönchthum, Robot, Zehent, Mord, Straßenraub und Plünderung des Ritterthumes sind aber nach demselben Grundsatze auch

historisches, sie sind das eigentliche historische Recht, weil die daraus entwachsenen Gerechtsame als Eigenthum in der Zeit fortbestanden und fortvererbt wurden.

Und doch wurde bereits all' dieser Plunder, den die Schule der Monopolisten, der von Gottes Gnaden und der von Gottgesalbten Gnaden als historisches Recht bezeichnet, in die Rumpelkammer der Zeit geworfen.

Denn über dem historischen steht ein älteres, höheres, stärkeres, heiligeres Recht, das Naturrecht der göttlichen Vernunft im Menschen, der göttliche Vorzug Mensch zu sein unter Thieren, das Menschenrecht.

Sein Cultus ist die Philosophie, seine Tempeldienerin die Geschichte.

Wie komisch, wenn man der Hacke einen andern Stiel gäbe; wenn man, da die Aristokraten sagen, es sei billig und gerecht die Tugenden und Verdienste der Voreltern in den Enkeln zu belohnen, es ebenso billig und gerecht fände, die Sünden und Verbrechen in den Nachkommen zu bestrafen!

Ja, bei Sanct Sanson, die Mehrzahl müßte an Galgen, weil ihre Altvordern Schnapphähne, schlepper und Straßenräuber waren, oder ins chthaus wandern, als Kinder von Sündendienern den Höfen. Nur wenigen dieser braven Ureltern

ist der Verstand, die Bescheidenheit des von Philipp dem Fünften zum ersten Minister und Ritter des Calatrava-Ordens erhobenen Sängers Farinelli zu Theil geworden, der — als ihn der König überdies zum Marquis machte — den Titel Ensenada (en se nada, in sich Nichts) annahm, und die Gunst der folgenden Könige von Spanien (Ferdinand des Sechsten und Carl des Dritten) nur dazu verwendete, um Gutes zu thun. Der Ursprung des Herzogshutes von Rauquelaure ist eine bekannte Geschichte, und viele der Tory-Familien Englands führen ihr Entstehen auf die Libertinag Karl des Zweiten mit Tänzerinnen und Kneipendirnen zurück. So in Rußland, nach Dolgorucki, nur daß dort auch die Kaiserinnen thaten, was in England die Könige verübten. Der Talbot von Schrewsbury, der Percy und Warwick, der Montmorency, der Dalberge gibt es nur wenige unter den Aristokraten; bezeichnend ist es, daß die edelsten Geister unter ihnen, wie überhaupt jede höhere Natur in sich das Gemeine ausstößt, zu jeder Zeit dem Fortschritte angehörten, und hauptsächlich in England die Schirmherrn der Volksrechte, die Mittler zwischen Thron und Volk waren. Darum hat auch die künstliche Aristokratie Großbrittaniens, wo sie sich zu allen Zeiten aus der natürlichen mit frischen Kräften recrutirte, eine so tiefe historische Bedeutung; darum ist sie kein Name ohne Klang; kein Schatten an

der Wand von St. James, sondern eine starke geachtete Stütze des Thrones. Körperlich die schönste und edelste ist die englische zugleich die stärkste und erhabenste am Geiste unter allen Aristokratien der Erde. Wer sie auf ihren „Manors“ nicht gesehen, im Parlament oder in den Logen des Queen's-Theater, der beschaue sich Salter's Waterloo-Banket, das in der Lithographie überall zu haben ist, und vergleiche jene noblen Physiognomien mit den nichtssagenden, muffigen, charakterlosen, schweren Gesichtern der bei uns gleich Gestellten.

Auf Nichts als auf zufällige Vorzüge sich stützend, haben die Aristokraten unserer Zeit und hauptsächlich in Oestreich aufgehört (eigentlich vergaßen sie, es je anzufangen) die Besten, die Nützlichsten zu sein. Sie sind eine Anomalie der Zeit; denn der Bessere kann man nicht bloß deßhalb sein, weil man als großer Herr geboren wird: man muß es werden durch Verdienst. In dem erwähnten Briefe an jene Dame fährt der Trajan der deutschen Kaiser, Oestreich's größter Monarch, also fort: „Weswegen Ich Sie bedaure, Madame! Das ist, daß Ihr Sohn weder zum Offizier, noch zum Staatsmann, noch zum rieſter tauge. Kurz gesagt, daß er nichts als n Edelmann, und das von ganzer Seele t.“ Und das ist es gerade, was sie — wir sprechen

hier nicht von Individuen, deren es viele als ehrende Ausnahmen giebt, sondern von der Kaste in der Totalität ihrer Bestrebungen — nicht einsehen wollen. Und darum finden sie es in Oestreich, wo sie eben noch die Macht besitzen, so bequem, und suchen die Fortdauer *ihres* Zustandes, den Zustand des historischen Rechtes, das ist den Status quo, unter dem Schutze des mit gutem Vorbedacht für den Kaiser gewählten Motto's „Recta tueri," aus allen Kräften zu erhalten. Die Mittel hiezu sind die allen antijosephinisch aufgeklärten Höfen probat scheinenden Regierungs-Arcana, als Jesuiten, Polizei, Censur und Hintanhaltung jeglicher politischen Aufklärung durch geisttödtende wenn auch zahlreiche Volksschulen, damit eben diese Geistestödtung und Entwillung um so systematischer, gleichförmiger und durchgreifender statt finde. Je bigoter, je kreuzschlagender, je beichtegehender, je mit Pfaffen und alten Kirchenvetteln verkehrender, um so lieber sind diese Aristokraten dem Hof, der solch' Treiben für ein gutes Beispiel hält. Das neue Monument hat aber den Wienern das alte ins Gedächtniß rückgerufen und tausend heiße Wünsche um einen zweiten Kaiser Joseph zum Himmel beflügelt. *Einen Vortheil gewährt aber der künstlich gemachte Adel um so gewisser: er dient dem natürlichen zur Folie.*

„In Ungarn und Illyrien roh und frivol,
Bigot und lichtscheu in Oestreich und in Tyrol;
In Böhmen und Polen arrogant und verstockt,
In Italien von Habsucht und Pfaffen verlockt;
Ueberall tändelnd, spielend, flitternd und prassend:
Daher für die neue Zeit gar nicht mehr passend!"

Was jeder Landstand ohne Anstand thun soll.

Es ist bemerkenswerth, daß — nachdem die böhmische Noblesse, eingedenk des großen Ottokaren-Reiches, keineswegs eine liberale, sondern bloß eine die nationale Spitze gegen den Monarchismus kehrende Stellung einnimmt, nachdem der ungarische Adel wohl zum Theil Opposition im liberalen Sinne macht, es aber noch nicht gelernt hat, ein Schibolet zu formuliren, dem alle Völker der Monarchie Beifall zujauchzen würden, nämlich erst dann Steuern zu zahlen, wenn sich der Hof zu einem Budget, d. i. zu verantwortlichen Ministern bequemen will — es ist bemerkenswerth, sagen wir, daß gerade jetzt die niederöstreichische Aristokratie, aber bloß die jüngere, den garstigen Cancan der Aufklärung und des Fortschrittes dem scandalisirten Landesmarschall Grafen Deß in der Herrngasse vorzutanzen anfängt, so daß

der alte Betbruder, nebstbei durch die Last von fünf cumulirten Sinecuren erdrückt, vor Entsetzen darüber starb. Der landständische Genius, Baron Doblhoff, und ein Dutzend Freunde des Verfassers von „Oestreich und seine Zukunft“ haben es endlich erkannt, daß die demokratische Monarchie vor der Thüre warte; daß sich also der Adel gerade im letzten Stadium befinde, wo ihm noch Zeit zum Wirken bleibt, um durch den Demos an den Stufen des Thrones nicht ganz auf die Seite geschoben zu werden. Daher seine Anstrengungen demokratischer Natur, wie Ablösung von Robot und Zehnten, Ersatz der Verzehrungs- durch eine Vermögenssteuer, und seine weiteren Bemühungen zur Gewinnung parlamentarischer Macht, wie Rückforderung seines vom Hofe in die Tasche geschobenen Rechtes, an der Berathung der Landesgesetze Theil zu nehmen. Die Regierung aber läßt ihn renommiren, und lacht sich in ihrer herrschsüchtigen Schlauheit ins Fäustchen, da es wie in Galizien auch in Oestreich ob und unter der Enns noch robottende Bauern und eine geschulte Bureaukratie gibt. Nichts rächt sich furchtbarer als ein historisches Versäumniß, als die Lüge gegen die Menschheit. Hätte derselbe Adel den Kaiser Joseph unterstützt, statt ihn in allen seinen hochherzigen Entwürfen zu kreuzen und moralisch zu Tode zu hetzen, wie hoch stünde er jetzt als die wahre Toryparthei eines östreichischen, ja des

deutſchen Oberhauſes im Parlamente Germaniens. Wir rathen daher unſern adeligen Landsleuten insgeſammt, eine Farce wie die niederöſtreichiſchen Landſtände (worunter der bankrotte Freiherr von Braun, k. k. Hofbereiter, eine ganze, die Stadt Wien aber nur eine halbe, und ſämmtliche andere Städte, Dörfer und Flecken Niederöſtreichs die zweite halbe Stimme beſitzen) gänzlich aufzugeben; ihren Bauern die Robot großmüthigſt zu ſchenken, die Kirchenzehnten abzulöſen, um den materiellen Einfluß der Kirche zu zerſtören, und durch gute Landwirthſchaftsſchulen (da die argwöhniſche Regierung andere Schulen ebenſo wenig wie die von den galiziſchen Ständen durch drei Jahre hinter einander beantragte Errichtung von ordentlichen Volksſchulen geſtatten würde) für eine ſolide Aufklärung des Landmannes zu ſorgen, um den geiſtigen Einfluß der Pfaffen zu ſchwächen: dagegen das engliſche Pachtverhältniß einzuführen, unter billiger Ausgleichung wegen geſchenkter Robot und Zehnten *), ſeinerſeits aber weder nach Hofwürden, noch nach Aemtern, Titeln und Orden zu geizen, ſondern, wie der engliſche Adel, auf ſeinen Gütern zu leben, oder ſich durch

*) Schenken und Ausgleichen ſcheinen einen Widerſpruch zu enthalten, oder enthalten ihn vielmehr in der That. Schenken betrifft aber die Form, Ausgleichen das Weſen.

(Der Verfaſſer.)

Reisen zu bilden. Die Regierung wird ihn dann heranziehen, und freisinnig landständisch organisiren müssen. Solcher Thaten ruhige Größe nützt und wirkt mehr als das Herumwühlen in alten Folianten nach historischen Rechten und als alle Declamationen im Herrensaale. Seine wahren Wohlthäter und Aufklärer hat das Volk, selbst in seiner Wuth, zu allen Zeiten noch verschont. Solch ein Volk wird aber nie Gelegenheit finden, seine Wuth im Herrenblute zu kühlen.

Monarchie und Aristokratie.

Die Oligarchie.

Wenn der Verfasser des ersten Bandes der über Oestreich erschienenen Bibliothek, wozu auch wir jetzt ein Bändchen liefern, der Aristokratie den Einfluß abspricht, weil sie von der Bureaukratie wie Zucker im Wasser zu einem faden Getränke aufgelöst werde, so hat er Unrecht, und er weiß es als unbesoldeter östreichischer Beamter: er weiß es, da gerade Niemand mehr als er den Staatsschematismus in der Hand gehabt und den Militairalmanach durchblättert hat. Die obersten und obern Aemter bei allen Hofstellen (die Finanzen ausgenommen, weil sich gerade kein Aristokrat fand, der seinen Brüdern und Vettern die Auszahlung der fetten Gagen so wie Baron Kübeck durch seine Administration gesichert hätte), ja, alle hohen und wichtigen Stellen beim Civil und Militair

sind in der Regel, mit wenigen Ausnahmen, im Besitze der Aristokratie. Der Feudaladel ist in Oestreich das, was er in allen von der römischen Curie gegängelten Staaten, er ist ein Hofadel im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert geworden, wie jener Hofadel Frankreichs zur Zeit der Widerrufung des Ediktes von Nantes, der sich um die Ehre duellirte, dem größten königlichen Schauspieler die Leibschüssel zu halten, den großen oder kleinen Hofzutritt zu erlangen, und beim Hemdwechseln des großen Ludwigs, „petit-fils de Henri IV," die eigene Allongeperücke im königlichen Toilettenspiegel begucken zu dürfen. So war auch der östreichische Adel gesinnungslos geworden, und ging in Fäulniß über. Durch Joseph's philosophische Behandlung gedemüthiget, beleidigt, gereizt und zum Widerstande erbittert, durch die Revolution von 1790 endlich aus seinem festlichen Siebenschlafe aufgedonnert, fing der östreichische Adel unter des gütigen Leopold des Zweiten Regierung an, sich's der verlornen Zeit gereuen zu lassen. Er sah sich nach Macht und Einfluß um, und fand beide, völlig geboten von dem Centralisationssysteme Kaiser Franzens, der hiedurch Hof, Adel und Geistlichkeit mittelst gemeinschaftlicher Interessen zu einem compacten Regierungskörper aus Mißtrauen verschmolz, im Federkieldienste des Staates. Dieses Mißtrauen aber hatte Controlle auf Controlle gehäuft, weil Franz, in

manchen Stücken Philipp dem Zweiten ähnelnd, der Oeffentlichkeit todtgram war, am Cabinetsregiment eine gewisse Freude hatte, und das ganze Geschäft wie die Dressur junger Pferde behandelte, die an der Seite alter Schulmeister ihre Capriolen ablegen müssen, und geht's dann nicht, zum Ochsen ins Joch gespannt werden. Da er aber einsah, daß solch todtem Mechanismus doch irgend eine Kraft inwohnen müsse, suchte er dem schlechtgezahlten Beamtenheere dadurch etwas Pflichtgefühl beizubringen, daß er den Beschlüssen seiner Dykasterien selten vorgriff, sich meist unterstellte, was ihm den Spaß machte, auf Kosten Anderer über schlechte Maßregeln zu lachen, sich als Orakel anräuchern zu lassen, und daß er fleißig Processe gegen seine Unterthanen verlor, was die Regierung in den Geruch der Gerechtigkeit brachte. Sein Wahlspruch „Justitia Regnorum fundamentum" war, wenn auch eine höchst langsame, aber in der Regel doch eine Wahrheit. So ging's fort, und drohte die Maschine vor lauter Schmieren und neu eingesetzten Rädern manchmal ins Stocken zu gerathen, je nun! man behalf sich. Es war doch ein Kaiser da, den die Hohen fürchteten. Immer aber blieb die Aristokratie die Seele des östreichischen Bureaukratismus, welche die Hierarchie des Beamtenthums streng abgestuft erhielt, vom Präsidenten bis zum Aktenabstauber, vom Feldmarschall bis zum Ge-

freiten; denn leider iſt der öſtreichiſche Offizier nichts anders als ein militairiſcher Beamter, wie ſein Bruder vom Civil in den niedern Chargen elend gezahlt, ja, als Blut und Leben einſetzender Vaterlandsvertheidiger noch ſchlechter als dieſer daran, da Militairwittwen nur auf Gnadengehalte und die eigene Unterſtützung der erlegten Heirathscaution, nicht aber wie die Civilbeamtenfrauen auf Staatspenſionen Anſpruch haben.

Als Kaunitz, der gefoppte Todengräber der Jeſuiten in Oeſtreich, die in den von Monsperger mit den Beichtzetteln der Kaiſerin ausgefütterten Sarg nur einen Strohmann legten, den Tod Friedrichs des Zweiten erfuhr, rief Oeſtreichs größter Staatsmann betroffen aus: „Wann wird ein ſolcher Fürſt wieder das Diadem zieren!“ Dieſe Aeußerung beweiſ't, wie ſehr Kaunitz von der Wahrheit der Worte des großen Gegners ſeiner hohen Herrin überzeugt war, als dieſer 1748 ſchrieb: „Un prince est le premier serviteur et le premier magistrat de l'état.“ Hochherziger und ſelbſtverſagender als Joſeph der Zweite hat noch kein Monarch Oeſtreichs den Grundſatz durchgeführt, daß Krone, Staat und Unterthanen nicht der Fürſten wegen, ſondern dieſe bloß ihren Unterthanen zum Frommen eingeſetzt würden; und Niemand hat ſtrenger denn er darauf gehalten, daß dieſer Grundſatz von den Beamten ausgeübt werde.

Leider findet aber die besagte Maxime seit einem Decennium her gerade die entgegengesetzte Anwendung. Denn der Mehrzahl, der mit Franz und später unter seinen Augen erzogenen Prinzen des Erzhauses ward durch eine verkehrte Erziehungspraxis und Vernachlässigung des philosophisch-historischen Elementes, die höchste Meinung von sich selbst, die niedrigste von den Unterthanen beigebracht, obwohl hie und da in der Theorie vor ihnen und mit ihnen über Menschenwürde rhetorisirt wurde. Und was sonach der systematisch ausgebildete dynastische Egoismus, Alle nur als Besen zum Kehren zu betrachten, die man durch neue ersetzt, wenn die alten Nichts mehr taugen, handgreiflich zeigte; das hat nun auch die Aristokratie in der vollsten und weitesten Ausdehnung auf sich und den Staat angewendet, und in ihrem Thun und Lassen es ausgesprochen, daß die Aemter im Staate nur ihretwegen da sind, ja daß, wenn keine da sind, neue geschaffen werden müssen. Eine solche Aristokratie mußte, in ihrer Einwirkung auf Civil- und Militair-Büreaukratie, natürlicher Weise alsbald in eine ministerielle Oligarchie ausarten. Mit besagtem Grundsatz springt man seit Franzens Tode gar keck um; ja, für hochadelige Söhnchen, die sich durch eine Heirath gut etablirten, ihrer Bildung und ihrem Wissen nach ganz der „dummen Jungenschaft" angehören, wurden sogar eigene Geschäftsträgerposten mit

ansehenlichen Gehalten improvisirt. Mit diesem Grundsatze treibt man ebenso im Militair ein Spiel, und muß ein hoher Herr des hohen Adels wegen Unzulänglichkeit, Mißfallen der Dienstleistung, oder um einem andern noch höhern Herrn Platz zu machen, der seine Stelle wegen des großen Einflusses und der Rolle der Persönlichkeit wünscht, entfernt werden; so schiebt man jenen in eine noch reichere Sinecur unter Rangserhöhung und Personalzulage, oder man pensionirt ihn gleich mit dem ganzen Gehalt. Die Pension von vier vor noch nicht langer Zeit abgetretenen großen Herren machen allein die 5procentigen Interessen eines Capitales von fast zwei Millionen Gulden Silbergeld aus. Ja, nach Franzens Tode brach der Eisstoß — der Staatsteich der Beamten schwoll zum See der Oligarchie an, zu jener ministeriellen Oligarchie, welche — hie und da dem Zeitgeiste ein kleines Opfer bringend — den Staat ohne Kaiser regiert, den Hof und die Erzherzöge zu ihren Dienern machte, Niemanden mehr als sich selbst und die ihrigen protegirt, und jenen grauen Bund bildet, der mit Recht sagen kann: „L'état, c'est nous autres.“ Unter Franzens Regierung wäre es gewiß dem staatsräthlichen Referenten des Rechtes nicht eingefallen, Mittel und Wege zu suchen, um seinen Sohn binnen zwei Jahren und elf Monaten vom schlechten Studenten zum Hauptmanne, noch dazu in einem Regimente zu

avanciren, wo es verdiente Oberlieutenants gibt, die sechszehn Jahre dienen. Solch' eine Carriere haben die Herzoge von Aumale und Montpensier nicht gemacht, die sich ihre Grade auf den Schlachtfeldern Algeriens verdienen mußten. Aber gerne möchten wir wissen, welchen Begriff vom Recht jener staatsräthliche Referent des Rechtes hat. Beispiele dieser Art, im Civil- und Militairdienste, könnten wir hunderte mit Namen und Daten aufführen. Die Worte Napoleon's werden von Tag zu Tag wahrer: „L'autriche n'est plus une monarchie — c'est une oligarchie de mauvaise espèce." Der Adel will in Oestreich nicht „queue" machen, wobei wir Gutzkow's Epigramm auf das Berliner Opernhaus travestiren:

„Ist man zu stolz bei uns, vom Rechte die Queue zu entlehnen,
Oder haben wir selbst Zöpfe im Lande genug?"

Oligarchie, Krone und Stände. — Connivenz und Lenität, oder Gnade und Milde.

Kaiser Franz hat durch seine Einrichtungen das Odium der Administration auf die Beamten, und den schweren Fluch der Steuereintreibung auf den Adel zu wälzen gewußt, d. h. Monarchen und Hof aus dem Spiele gezogen, und als dritte Person hergestellt. Dieß geben auch die Stände Niederöstreichs

in der Landtagserklärung vom 14. September 1844 zu erkennen, in Betreff des ersten Allerhöchsten Postulats, wonach zur Bedeckung der Staatserfordernisse pro 1845 ein Grundsteuerbetrag von 2,317,167 fl. 11¼ Kr. verlangt wird. Sie sagen:

„Einen untrüglichen Beweis dieser bedauerlichen Erscheinung *) liefert die immer seltenere Entbehrlichkeit der Militair-Executionen, welche an Executionsgebühren Summen einbringen, deren Erpressung eben wieder nur dahin führt, die Verarmung und Unzufriedenheit der Contribuenten auf das Höchste zu spannen, und die immer häufiger vorkommenden Fälle zu vervielfältigen, daß die auf Execution abgeordnete Militairmannschaft bei dem Landmann auch nicht die mindeste Beköstigung mehr findet, und daher um Ausquartirung zu bitten genöthiget ist.“ (Wir wissen Fälle, wo der Soldat sein schwarzes Brot mit dem jammernden Landmanne theilte, dem die herrschaftliche Execution das Zugvieh und Saatkorn (!!) weggenommen hatte.) Der Bauer glaubt, weil Jeder zum Kaiser in die Burg gehen kann, der Kaiser auch Jedem helfen wolle oder könne; er glaubt, daß sein unmittelbarer Bedrücker der Adel ist. Sieht denn dieser nicht,

*) Stets wachsende Verarmung des Landvolks.

daß er nur ein Schatten an der Wand, eine wahre „ombre chinoise“ im östreichischen Kasperl-Theater ist, und daß er mit allen seinen Worten im Herrensaale nur leeres Stroh drischt, so lange er nur sich selbst zur Stütze hat? Die Verlegenheit, in der sich der östreichische Adel zwischen Hof und Volk befindet, ist eine gerechte Strafe für seine vornehme Ignoranz aus früheren Zeiten, für seinen wohllebenden Leichtsinn, seine hohle Verschwendungssucht und Arbeitsscheu' in der Gegenwart. Bleierne Federn schnellen nicht. „Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.“

Und weiter fährt jene Erklärung fort:

„Das ehrfurchtsvollste Vertrauen gegen die geheiligte Person Ihres kaiserlichen Herrn und Landesfürsten verleiht überdieß den treugehorsamsten Ständen nicht nur den Muth, sondern legt ihnen selbst die Verpflichtung auf, vor dem Throne Euer Majestät die Gefühle tiefster Bekümmerniß auszudrücken, welche sie im Allgemeinen und in allen ihren Bestrebungen erfüllen muß, wenn sie fortwährend sehen, wie ihre dringendsten Bitten und Vorstellungen in Angelegenheiten, die ihre Lebensinteressen berühren — oder diese in den Stand setzen ihrem Berufe gemäß hilfeleistend und gemeinsam mit Eurer Majestät Regierungsorganen das Wohl des Vaterlandes zu fördern, **sogar nicht beachtet werden.**“ — Wir glauben's gerne — „der regste

Eifer muß an dem tödtenden Gefühle, daß der beste Wille keine Geltung findet, erlahmen und „dieser Mangel an Geltung, welcher den treugehorsamsten Ständen **durch Eurer Majestät Behörden** zu Theil wird, ist es, welchen sie an den Stufen des Thrones als dem ihnen hierzu angewiesenen Orte auszusprechen wagen und tief beklagen. Wenn die Stände Niederöstreichs stolz auf ihren Beruf, Stützen (?) des Thrones zu sein, nie in ihrer altbewährten Treue und Unterthänigkeit wanken können; so könnten sie doch unfähig werden, diesem erhabenen Berufe zu genügen, wenn im Wechsel der Zeit eine Mahnung an Stände erginge, welche ohne höhere Geltung und alles Selbstgefühles baar „— durch wessen Schuld? —“ zu den dann nöthigen Anstrengungen oder Selbstaufopferungen wohl den Willen, aber weder Kraft noch Mittel fänden.“

Welch' trauriges Bekenntniß der Kraftlosigkeit, welch' jammernder Erguß der Willenslosigkeit! Die Stände fühlen, daß sie Niemanden haben, der sie unterstützt und schützt — sie möchten gern den Bauern nicht drücken und müssen doch! Was wir daher früher, unter dem Titel: Was jeder Landstand ohne Anstand thun soll, den Ständen Niederöstreichs, die ein würdiges Beispiel mannhafter Adelsgesinnung an dem alten Fürsten Franz Dietrichstein haben, der auf seinen Gütern selbstkräftig schon längst

das Pachtverhältniß eingeführt hat, zuriefen, dürfte dem landständischen unter den Lesern jetzt mehr als ein bitterer Rath der wohlmeinendsten Ironie, denn als ein Paradoxon erscheinen. Und darum bleiben die Stände in so lange eine Form, als der Adel nicht den Muth hat: sich während drei Jahren auf die Hälfte seines Einkommens zu beschränken, um im vierten Jahre, wo er das Pachtverhältniß einführen soll, welches — weil der Bauer jetzt ganz mittelos ist — nur die Steuern decken wird, von der im ersten Jahre ersparten Hälfte seines alten Einkommens leben zu können; um sodann im fünften Jahre, das an sich so viel als die Halbscheid dieses Einkommens ertragen wird, die ersparte Hälfte des zweiten Jahres zur Förderung der Agricultur und zur Errichtung von Landwirthschaftsschulen verwenden zu können; und um im sechsten, wo das aus dem Pachtverhältniß hervorgegangenen Einkommen bereits auf dreiviertel des alten Robotertrages angewachsen sein wird, aus der reservirten Hälfte des alten Einkommens vom dritten Jahre eine Ackerbaubank errichten zu können, welche den Bauern Geldvorschüsse gegen abgeliefertes Getreide macht, da der

Mangel an wohlfeilen Communicationen in Oestreich den kleinen Bauern hindern würde, sein Getreide zu Markte zu bringen, und so den Pachtzins zu entrichten. Diese Bank wäre dann Selbstverkäuferin des Getraides, und würde zu gleicher Zeit, als organischer öffentlicher Körper vis-à-vis des Publikums constituirt, diesem die unnennbare Wohlthat der Steuerung des Getreidewuchers gewähren.

Nach diesem Plane, wo die Quote des jährlich zu entrichtenden Pachtzinses vom ersten bis zum vierten Jahre progressiv steigt, dann aber stehen bleibt, wäre das Pachtverhältniß zu regeln. Er gilt natürlich nur für die armen Bauern. Schon im sechsten Jahre, ja noch früher, je nach den sonstigen Geldmitteln des Adels, würde er für seine großmüthigen Opfer reichlichen Ersatz durch ein erhöhtes Einkommen, und läge dieses nur in der Einfachheit der Verwaltung seiner Grundstücke und der Eintreibung der Steuern, gefunden, hauptsächlich aber das, was er jetzt vergebens anstrebt, errungen haben, nämlich: eine politische Stellung unter dem Schutz der öffentlichen Meinung und der Bauern, der breiten Grundfläche der Staatspyramide. Daß er jetzt das Pferd beim Schwanze aufzäumt, dürften ihm die Worte Wachsmuth's, wo er des Finanzministers Turgot Pläne bespricht, klar zu

erkennen geben: „Eine Grundsteuer, subvention territoriale, sollte das Haupteinkommen des Staates werden, die Belastung von Grund und Boden durch Freigebung des Getreidehandels im Innern eine Erleichterung finden, das Volk stufenweise politisch empor gebildet werden; dies vermittelst Volkserziehung, Weckung des Gemeingeistes, Einrichtung von Municipalitäten zur Theilnahme des Volkes am öffentlichen Wesen, die von Dorfgemeinden an durch Provinzialversammlungen sich bis zu einer Nationalmunicipalität heraufgliedern sollte. Das war philosophischer Entwurf, und so sollte sich das historische Recht der Communen und der Reichsstände vervollkommnet in neuen Formen als Constitution darstellen.“ Wir hatten öfters Gelegenheit das Pachtverhältniß mit adeligen und bürgerlichen Güterbesitzern zu besprechen, und sie drängend selbes einzuführen, erhielten wir in der Regel die Antwort: „Ja, was wollen Sie — der Bauer ist dumm und faul, ohne Kenntniß der Landwirthschaft; er arbeitet nur, wenn er muß. Wo man das Pachtverhältniß einzuführen bemüht war, ging es nicht, oder es ging aus Mangel an Hülfsmitteln und aus Unverstand der Landleute schlecht, so daß man sich vor Betteleiwesen, vorgeschützten Mißwachs oder Chikane und Ausflüchten nicht zu helfen wußte.“ Da

eben sitzt der Hase im Pfeffer. Der Adel, Krone, Geistlichkeit und Oligarchie waren froh und thaten Alles, zur vermeintlichen Erhaltung ihrer historischen Rechte, daß der Bauer ein Vieh blieb — und jetzt soll er auf ein Mal Ehre im Leibe haben, um seinen Gutsherrn nicht zu betrügen, arbeitsam und ein guter Landwirth sein, um sein Grundstück ordentlich zu bestellen. Wer hätte ihm denn dies gelehrt? Er ist ein Vieh geblieben, wie es die heurigen Februarereignisse in Galizien beweisen, deren Zuckungen — trotz Beobachter und Wiener-Zeitung — noch fortdauern, und der ganzen Welt bekannt sind. Fangt also mit der Volkserziehung an, helft Ihr durch die Oeffentlichkeit nach, steht ab von der bösen That der Verfinsterung, und Ihr werdet ihren Fluch vernichten.

Ohne Volkserziehung und Oeffentlichkeit bleibt die Stellung der Stände gegenüber von Krone und Oligarchie stets eine halt- und bodenlose. Dieser Volkserziehung wird man aber vor der Hand noch große Hindernisse entgegensetzen; darum bleibt dem Adel nichts übrig als auf seine Faust die Bauernjugend zu Landbebauern zu erziehen, für welchen Zweck wir früher Landwirthschaftsschulen vorschlugen. Das ist es, was wir auf pag. 69 meinten, als wir dem Adel zuriefen, [illegible]uer die Robot großmüthigst zu schenken, da-

gegen das englische Pachtverhältniß unter billiger Ausgleichung einzuführen. Wir erinnern aber den Adel, daß der Staat nimmer und nimmer mehr dem Bauern die Robot abkaufen will noch kann, wie dies in Preußen geschehen. Hiezu gehören andere Regierungselemente und gefülltere Kassen, als deren in Oestreich vorhanden sind. Wir weisen aber darauf hin, was bereits Großes und Gutes, Heilbringendes und eine glückliche Zukunft Anebnendes hätte geschehen können, wenn ein Liechtenstein, der erste Cavalier Oestreichs, und durch sein Beispiel ermuntert so viele Andere, statt Millionen (!) in Narrenbauten und capriciösen Tändeleien zu verschwenden, nur den zehnten Theil hievon auf Erziehung ihrer Bauern und Befreiung derselben von der Robot verwendet hätten!! Dem edlen Fürsten, übrigens ein fleißiger Katholik, mag der Gedanke, daß in seinem mit einem Aufwande von drei Millionen restaurirten Palaste auf dem Minoriten-Platz dereinst vielleicht ein Jude oder ein Volkstribün wohnen werde, ebenso wenig einfallen wollen, als der Graf Artois, der nachmalige Charles Dix, der tragischen Möglichkeiten von 1793 und 1830 gedacht haben mochte, als er auf der Bühne des Hoftheaters zu Versailles anno 1784 in Beaumarchais' Hochzeit des Figaro den gutmüthigen aber schwachen König, den einzigen Mann an seinem Hof, die hochherzige Marie Antoinette, und den schmachvollen Hofadel mit

den witzigen Einfällen Figaros über die Zustände jener bedrängten Zeit zu unterhalten beliebte. Man sollte glauben, die Erfahrung wäre eine Lehrmeisterin. Ja, wer's glaubt!

Statt sich gegen den Adel durch die Unterstützung der städtischen, mit würdiger bürgerlicher Freiheit ausgerüsteten Gemeinden Geltung zu verschaffen, zog es die Krone vor, sich die bureaukratische Oligarchie anhänglich zu machen, sie gegen Volk und Adel zu stellen, welch beiden sie ihre historischen Rechte langsam und versteckt zu entziehen verstand. Dieß geschah nach dem Herkommen der alten italienisch-spanischen Politik, von welcher seit Maximilians I. Zeiten unter allen Monarchen Oestreichs nur die große Maria Theresia und ihr Sohn Joseph eine Ausnahme machten, allen Ständen mißtrauend, dem Wahlspruche treu: „Divide et impera.“ Dieses Mißtrauen ist auch Schuld, daß Oestreich so wenig große Männer eigenen Wuchses hat — seine großen Männer waren und sind meist Fremde, Spanier, Italiener, Niederländer, Deutsche, im Kabinete wie im Felde. Wer in dem vierfachen Kampfe obsiegen, wer die Zeche bezahlen wird, ob Krone, Oligarchie, Adel oder Volk, dieß ist eine Frage, welche die nächsten paar Decennien unstreitig, d. i. mit vielem Streit entscheiden werden. Wir wünschen, daß dieser Sieg der Krone bleibe, weil wir dieß wegen der eigenthümlichen Zusammenfügung

der östreichischen Monarchie für unumgänglich nöthig erachten, außer wir müßten geneigt sein, eine vage Philanthropie über unsere objective Vaterlandsliebe zu setzen, wozu uns aber die Lust fehlt. Deßhalb erklären wir laut, daß die Tendenz dieser Schrift dahin gerichtet ist, der Krone diesen Sieg — jedoch im Geiste der Zeit — nach Maßgabe unserer schwachen Kräfte sichern zu helfen.

Dafür, je mehr die Krone den Adel politisch vernichtete, um so mehr wurde er in anderer Beziehung cajolirt — der Hof war höchst gnädig gegen ihn: in eben dem Maße, als er nachsichtig gegen jene bureaukratische Oligarchie sein mußte, die ihm so treffliche Dienste geleistet, ihn jetzt aber etwas stark gängelt. Daher die Connivenz und Lenität gegen die „Noblesse de cour" und die „Noblesse de robe" — Daraus, was man Adels- und Beamtenwirthschaft heißt — Und daraus die „jactance" des einen, die Uebergriffe und Mißbräuche der Amtsgewalt der andern, oft der niedrigsten, trotz des so streng erhaltenen Princips des absoluten Monarchismus.

Um über die Gattung und Ausdehnung der Willkür der Beamten nur ein Beispiel anzuführen, bezeigten wir, daß ein Kreiscommissair in Oberöstreich einen Bräumeister einsperren ließ, weil dieser ohne Anmeldung hatte brauen lassen. Dem Gesetze nach hatte ihm dieses Fiskalvergehens wegen der Proceß

auf freiem Fuß gemacht werden sollen. Der arme Mann, ein reicher angesehener Bürger, nahm sich aber die Kränkung so zu Herzen, daß er im Gefängnisse erkrankte. Der Herr Kreiscommissair fand es an dem, ärztlichen Beistand dem Kranken zu verweigern; das Uebel nahm zu, und der Bräumeister stand wirklich an Grabesrand. Doch nicht genug der willkürlichen Barbarei, auch der Trost der Seelsorge wurde ihm von dem Herrn Kreiscommissair entzogen, und der Aermste starb, „sine cruce et sine luce.“ Dieses ruchbar gewordene Verfahren erzeugte einen Volksauflauf, so daß sich der kleine Tyrann flüchten mußte, um nicht erschlagen zu werden. Und wie wurde der freche Beamte bestraft? Es gelang ihm, die Schuld auf einen Untercommissair zu wälzen. Er wurde bloß versetzt. Sein Vater war zu jener Zeit Polizeidirector in Linz, und ist dermalen im Staatsrathe, ein Ultra, auf der Flöte der Kliken, die ihn zu seinem Posten brachte, das alte Lied mit neuen Variationen spielend. Die Geschichte wurde uns von einem referirenden Criminalrathe mitgetheilt. Die „chronique scandaleuse,“ nicht hoher Personen, sondern hoher Stellen zu schreiben, dürfte ebenso belehrend als interessant ausfallen, ein Werk, das nicht lange auf sich warten lassen wird *).

*) Ist bereits mit den Wiener Kanzleizuständen der Anfang gemacht worden. (Der Verfasser.)

Diese Bureaukratenoligarchie ist ein Ameisenhaufen von Tyrannen, deren Jeder Alle, die nicht seines Gleichen sind, tritt und beißt. Daß unter den geschilderten Umständen ein Hort, ein Herr, ein Schützer und Erretter fehlt, ist einleuchtend. Die Oligarchie aber wird um so verderblicher, je mehr sie sich zu Zeiten mit falschem Liberalismus brüstet, und je mehr sie Kräfte absorbirt, um sich Anhänger zu verschaffen. Denn diese Kräfte werden in ihrer Gediegenheit dem Dienste des Staatswohles — sehr zu unterscheiden von dem Staatsdienst — entzogen, und in dem großen Molochsofen des Beamtenthums verkohlt. Uebler noch wirkt ihr Beispiel auf die Gesellschaft, welche kleinere Oligarchien in sich selber bildet. So sind in Oestreich die meisten k. k. privilegirten Gesellschaften, die nach und nach unter den Augen der Regierung, ja unter ihrem Schutze, dem Publikum, das sie als Pudel behandeln, Thür und Thor vor der Nase zuwerfen, wahre oligarchische Monopole geworden. Namentlich hat darin die erste Donaugesellschaft einen schnöden Gewaltstreich verübt, als sie vor Kurzem, unter Einführung eines ganz neuen, von der Regierung aber sanctionirten Reglements, das Stimmrecht dahin beschränkte, daß selbes nur mehr den Besitzern von 10, nicht wie früher von 5 Actien, verblieb. Der Fürgang — „Si parva licet magnis componere rebus“ — erinnert uns an die oligarchische Durchsetzung der

„Serrata del consiglio maggiore“ unter dem Dogen Pietro Gradenigo anno 1297, gerade 500 Jahre vor dem Falle der Republik, nach dem die Aristokratie immer gemeiner und die Gemeinen immer aristokratischer geworden waren. Solch exclusives, tyrannisch-willkürliches Verfahren ist der Knochenfraß jeder Unternehmung, die auf die Theilnahme des Publikums basirt bleibt. Leider hat die Regierung das Privilegium der Gesellschaft verlängert, die jetzt monopolistisch, ohne Concurrenz, auf der Donau hauset und die Reisenden maltraitirt.

Die Monarchie,

und zwar die absolute.

Die Transition — das neue Recht.

Wir schmeicheln uns jetzt, daß der geneigte Leser sich unterdessen herbeigelassen haben wird, uns eine politische Sünde zu verzeihen — unsere wirbelnden Zuges ausgesprochene Bewunderung der Republik. — Wir glauben aber, daß dieser politische Päan nöthig war; er dürfte die Besten unserer Leser zu Aristokraten, anderseits aber viele Adelige zweifeln gemacht haben, ob sie die Besten, d. h. Aristokraten sind. Er war auch darum nöthig, um der einzig möglichen Aristokratie des neunzehnten Jahrhunderts, soll sie Gutes wirken, der natürlichen Aristokratie des Verdienstes, welche die älteste, daher historische auf Erden ist, auch von Seite der Monarchie die Aner-

kennung ihrer Nothwendigkeit zu verschaffen, und die alte Dame mit ihren alten Vorurtheilen nach und nach ins geistige Geleise der Gegenwart zu bringen. Auch wäre es an der Zeit, daß die Diplomaten sich bequemten, gewöhnliche schlichte Menschen zu werden, mit fünf gesunden Sinnen, einem hausbackenen Verstand, mit viel Französisch und etwas Latein, und die Spiegelfechterei der geheimen Kabinetspolitik aufzugeben, denn sonst werden sie die bei der Nase Herumgeführten sein. Und darum wäre es gut, wenn sie ihr Rothwelsch von historischem Recht, Legitimität, Gottgesalbtheit ꝛc. ꝛc., das bald zu den todten Sprachen gehören wird — wenn sie's auch redeten, kein Mensch würde es verstehen wollen — gutmüthigst verlernten. Wir hoffen, sie sehen dieß ein, da die geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzleien bald nur mehr Das geheim haben werden, was ihnen selbst ein Geheimniß ist. Wir versicheren sie, daß der „good-sense of the people," von der Presse façonnirt und zum vielflächigen Polyeder facettirt, sich anziehend und abstoßend an den allseitigsten Interessen, viel eher ins Gleichgewicht über das Rechte kömmt, als ihre diplomatische Puls- und Feinfühlerei, wo die keckste Lüge und die ärgste Verstellungsgabe den leichtesten Sieg erringen. — „Donc, Messieurs, revenez de vos fatuités diplomatiques, daignez être

naturels — donc n'en serez que plus heureux, et vous y réussirez davantage.“

Wir bitten nun die Herren, ſich nicht durch unſern natürlichen Freimuth überraſchen zu laſſen, wenn wir, der Lobſänger der Republik — der Republik ja, aber jener Republik, deren unvollkommne körperliche Staatsform nur ein ſichtbares, koſtbares Bild der vollkommenen geiſtigen Freiheit darſtellt, jener Freiheit, durch die ſich alle Bahnen, Angeſichts eines Kampfrichters mit dem Siegerkranz in der Rechten und vor den Augen des ganzen Volkes, zum Wettlauf für Jeden öffnen — hier das Bekenntniß ablegen: daß wir jenes geiſtige republikaniſche Princip keineswegs unvereinbar mit den geiſtigen Principien des Monarchismus finden, ja, ſogar zu behaupten wagen, daß die Monarchie nur in ihren hiſtoriſch-traditionellen **Formen** Hinderniſſe darbietet, welche jener Vereinigung ſcheinbar im Wege ſtehen.

Wenn es der Zweck des Staates iſt, das Wohl der Unterthanen in der größten Maſſe und im größten Maße zu fördern — ein Axiom, das uns Niemand ſtreitig machen kann; — ſo muß es auch Bemühung der Unterthanen ſein, zur Förderung dieſes Wohles nach Kräften, Jeder in ſeiner Art, d. h. nach Art ſeiner Kräfte beizutragen. Dieſen Zweck muß daher jede Regierungsform verfolgen, wenn ſie

nicht an ſich ſelbſt zur Lügnerin werden will. Eingeſtanden alſo, daß Republikaner oder „pis est“ Demokraten, und Monarchiſten den gleichen Zweck verfolgen, nach demſelben Ziele ſtreben. Warum behaupten aber die Einen, daß die Andern dieſes Ziel nicht in dem gleichen Maße erreichen können? Wir glauben, die Verſchiedenheit ſolcher Meinungen mochte ſich wohl am ſchärfſten zur Zeit der ſchlechteſten Regenten ausgeſprochen haben, ebenſo aber zur Zeit der guten kaum Erhebendes werth erachtet worden ſein. Dieſer Streit, der blutige raſende Glaubensſtreit des politiſchen Jus, mußte doch ein Mal ſein Ende, wenigſtens hier und da, erreichen; ein Ende, das vorauszuſehen war, da ſich auf Seite der Völker die größern Mittel befanden, indem ſie zur rohen Kraft im Laufe der Zeiten noch die Kraft des Geiſtes geſellen lernten. Man kam demnach nothgedrungen überein, die Mißbräuche der Republik, das Gewoge des Ehrgeizes, den Sturm der entfeſſelten Volksleidenſchaften einerſeits — anderſeits aber die Mißbräuche der Monarchie, die verkehrte Anwendung der Gewalt, die Uſurpation mit allen ihren perſönlichen Gelüſten und Laſtern, zu dämpfen; von beiden Formen das Gute beizubehalten, dem Volke wie den Monarchen den Weg vorzuzeichnen, und jedem gewiſſe Rechte, die aber ſtets außer Conflict gehalten werden mußten, unwiderruflich einzuräumen.

Aus dieſer politiſchen Vereinigung entſtand die conſtitutionelle Monarchie; ſie iſt die morganatiſche Ehe der körperlichen, leiblichen Monarchie mit dem Republikanismus geiſtiger Freiheit; der Ehecontract war die Charte, die Repräſentation der Ring, welcher Volk und Monarch, die ewig Zankenden, zum Frieden vereinigte. Ihr bluttriefender Altar war die Revolution, das Heirathsgut die Wohlfahrt der Völker. Leider iſt die Ehe, wie es die meiſten ſind, nicht ganz friedlich, weil das herrſchſüchtige Weib, „Monarchie," die eitel prunkende, den arbeitſamen Gatten, „Volk," gern wieder unterm Pantoffel haben möchte. Gar oft läßt ſie ſich mit dem Despotismus in eine „criminal converſation" ein, zeigt ein Sehnen nach dem „crimen conjugialis" ſelbſt. — — Der gute Mann ſpitzt aber die Ohren, „Madame et Monsieur ont une explication," das heißt, ſie kratzt und er ſchlägt — und der Friede iſt hergeſtellt.

Und wie das Ende jenes großen Streites, deſſen erregendes Princip das allgewaltige unſterbliche Naturgeſetz, Drang nach dem Beſſern oder Fortſchritt iſt, und deſſen Entſcheidung — obwohl ſchon ſo lange hie und da zu Gunſten der Monopoliſten verzögert — im endlichen Ausſchlag zu Gunſten der Völker ausfallen mußte, genau voraus zu ſagen war; ſo läßt ſich auch

mit hiſtoriſcher Gewißheit behaupten, daß ihn alle Völker ohne Ausnahme durchkämpfen müſſen, und mit nicht minderer Beſtimmtheit angeben, daß — nachdem Deutſchland auf dem weſtlichen Flügel zum Theil ſchon geſiegt hat, auf dem öſtlichen im ſcharfen Plänkeln begriffen iſt, und im Centrum den luſtigen Hörnerklang der Freibewegung mit regem Ohre hört — demnächſt die Reihe an Oeſtreich kommen muß, ſollte ihm nicht Rom dieſe Ehre ſtreitig machen wollen.

Kein ehrlicher vernünftiger Menſch kann es läugnen, daß Oeſtreich jetzt in der Tranſitionsperiode begriffen iſt.

Die Aufgabe von **Oeſtreichs Gegenwart** kann daher nur die ſein — um zu verhindern, daß die Völker aus Verzweiflung, weil kein Arzt den Staar ihnen ſtechen und ſie zur Freude des lichtvollen Daſeins beglücken wolle, das ſcharfe Inſtrument ſelbſt zur Hand nehmen, und damit [illegible] ller Wuth herumſtoßen — [illegible] ration im Geiſt [illegible] n.

[illegible] che Ope- [illegible] gabe zu [illegible] mit dem [illegible] hat die [illegible] em ſchönen [illegible] en Kaiſerin

Tochter, Miguel und Carlos haben ſie mit ihren Kronen, Europa hat ſie mit Strömen Menſchenblutes bezahlt — des erſten Karl Stuart's Haupt fiel dafür unter dem Henkerbeile.

Iſt dieß nicht genug? Sollen den unerſättlichen Götzen Selbſtſucht und Herrſchgier neue Opfer fallen? Nein, nimmer mehr! Will der Adel ihre Altäre neu bekränzen, die Geiſtlichkeit von Neuem unter Weihrauchdüft die blutige Vesper feiern? Will ein hoher Prieſter neu das ſcharfe Beil erfaſſen? Verſucht's! — Umſonſt!

Denn in den dummen Stier, das Volk iſt jetzt ein Gott, das Gefühl der eignen Kraft, gefahren — und wie das Beil ſchon blitzt, ſchnell mit gewaltigem Sprunge ſtößt er die Prieſter und die Altäre, zerſtampft mit ſeinen Hufen, durchbohrt mit ſeinen Hörnern ſie.

Jene Tranſition zu vollbringen, ungeſtört, ſtetigen Ganges, zum heilvollen [redacted] ſämmtliche Staatskräfte ſo zu ordnen, leicht und ohne Störung in eine [redacted] werden können, dieſe groß[redacted] zu löſen iſt die a[redacted] Stande. Und aus der Krone, es bleib[redacted]

Was muß ſie

Sie muß andere geistige Principien erfassen; das unheilvolle Princip des Status quo, diesen lastenden Alp auf der schönen Brust der herrlichen Austria, diese größte politische Unnatürlichkeit (denn wie Goethe sagt: „Im Bewegen und Werden der Natur giebt es kein Bleiben, sie hat ihren Fluch gehängt an das Stillestehen;“ so giebt es auch in der Natur der Menschen, ihrer Werke und Erstrebungen kein Stehenbleiben), diese abgeschmackte Kabinetserfindung, die alle Ereignisse Lügen straften, und wobei Oestreich in sich selbst zusammenschrumpfte, diesen strohernsten Strohmann der Politik, der den Fürsten Metternich um die Ruhe seiner letzten Tage, und ihn sammt seinem früheren Herrn um ihren geschichtlichen Ruf gebracht hat: ja, dieses Princip muß Oestreich über Bord werfen, wie eine Sünde, wie einen Pesttodten, und frisch sich hängen an den jungen Hals der blühenden Gegenwart.

Will Oestreich weiser sein als die Natur? Verdrängt nicht jeder Neugeborne den Seienden? Hat die Nachwelt nicht die Vorwelt überholt, hat Alles umgestürzt, was uns diese hinterlassen? Weiß jetzt der Jüngling nicht mehr als früher der Greis? Conservirt derjenige sein Haus, der es, wenn baufällig mit altem schlechten Materiale ausbessern, für die vermorschte Säule wieder eine hölzerne, statt einer eisernen oder steinernen, setzen, der an die Stelle des

Schindeldaches, das eben in Flammen aufgegangen, wieder ein hölzern Dach anfertigen läßt? Ist dieß Conservatismus, reeller, nachhaltiger, vernünftiger Conservatismus? Oder ist es starre Consequenz des Vorurtheils, falsche Scham der Unfehlbarkeit über begangene Fehler, strafwürdige Lässigkeit, mit der die Zeiten wie die Völker dereinst kein Mitleid haben werden? Und ist nicht jeder Schaufelstich an einer Eisenbahn, an einem Canal, an einer neuen Straße eine Verletzung des alten Bodens, ist nicht jede neue Erfindung das Grab aller frühern, obgleich sie rechtlich bestanden? Jeder neue Zahn in einem Rade, beißt er nicht die alten aus? Sind wir nicht von Ptolomäus auf Mädler, von Aristoteles auf Humboldt, von Galenus auf Hahnemann, von Albertus Magnus auf Liebig und Berzelius, von den Scheiterhaufen der Ketzergerichte zur preußischen Synode, von Daumschrauben und Folterstiefeln zur Jury, von den Bleidächern zu Gefängnißpalläſten gekommen? Wo ist das Alte? Wo ist sein Recht? — — Und doch ist seit 30 Jahren der Status quo, das politische Symbol Oestreichs; „nur Nichts Neues,“ heißt es bei Hof, „bleiben wir beim Alten.“ elche pharaonische Verblendung! die vor den Moses- ndern der Zeit vorsätzlich die Augen schließt.

So ist dem historischen Recht, d. h. dem Rechte s Alten, beinahe schon der Boden unter den

3195

Füßen weggezogen worden, oder vielmehr hängt es nur noch an den sich täglich mehr abnützenden Stricken der Ignoranz und des Mangels an Selbständigkeit in den Völkern. Wohl wird in der Zukunft der große Codex des Rechtes nur mehr einen Paragraph enthalten, und dieser eine Grundsatz, einfach, selbstevident, allumfassend, lautet: „Alles ist Recht, was in der Zeit Noth thut.“ Die Natur kennt kein anderes Gesetz als das der Nothwendigkeit, es herrscht im Himmel und auf Erden, in der Moral wie im socialen Leben; sollte sich die Politik ihm allein entziehen wollen? Das Nothwendige wird in der Gewährung zur Wohlthat, das Nothwendige allein ist zugleich weise und gut, weil es sonst nicht nothwendig sein könnte. Diesen Grundsatz muß die Monarchie in sich aufnehmen, ist ihr das Fortbestehen theuer; er muß der Angelpunkt ihres Thuns, der Leitstern ihres Strebens werden. In der Vorausbeurtheilung dieser Nothwendigkeit liegt das geistige Princip des Regierens, und seine Gewalt wird die Völker ketten, mehr als die Worte Legimität und Status quo. Diese Nothwendigkeit wird die Monarchie lehren, daß — um zu bestehen — sie früher geben müsse, ehe ihr genommen wird.

Die Gratulation. — Kaiser Josephs politischer Nachlaß.

Mit Friedrich dem Zweiten von Preußen, dem Großen, dem Einzigen, der den werkthätigen Despotismus der Regenten seiner Vorzeit (Perer I., die beiden Karle von Schweden, und Friedrichs Vater, Friedrich Wilhelm I.) in einen aufgeklärten Absolutismus umzuwandeln Kraft und Genie besaß, hebt die Periode an und wurde durch seine 46jährige Regierung gestärkt, wo das Licht der Vernunft und Philosophie der Regierungskunst ihre schönsten Eingebungen diktirte. So fest gewurzelt standen des alten Königs Einrichtungen und so fritzisch war der Geist des preußischen Volkes geworden, daß selbst während der schlaffen Regierung seines, von Mystagogen und Günstlingen geleiteten, und von der preußischen Dubarry, Madame Riez, nachherigen Reichsgräfin von Lichtenau, beherrschten Neffen und Nachfolgers, Friedrich Wilhelm des Zweiten, die Richtung blieb.

Wir kennen viele Oestreicher — und der 16. Juni hat die folgende Aeußerung im tausendfältigen Echo zu Wien wiederholt — die der festen Ueberzeugung sind, daß die östreichische Monarchie der größte, mächtigste, blühendste Continentalstaat Europas wäre, hätte es der Laune des Schicksals gefallen, einen Franz

von 1780 bis 90, dagegen aber einen Joſeph von 1792 bis 1835, alſo volle drei und vierzig Jahre, regieren zu laſſen. So wenig wir jenen und ſo ſehr wir dieſen bewundern, ſo glauben wir doch, daß das Schickſal weiſer als die Menſchen iſt. Denn wir betrachten die franzöſiſche Revolution wie das Steigen des Nils. Sich über ſeine Ufer ergießend, Dörfer und Hütten, das Werk der Menſchenhand verwüſtend, läßt der heilige Strom den befruchtenden Schlamm auf den Feldern zurück, und ſtärkt ſie zur neuen Ergiebigkeit. So auch mit jener Revolution. Den Gang, wie ihn die Geſchichte kennt, hätte ſie mit dem Bruder Antoinettens, mit dem feurigen, raſchen, ſelbſt philoſophen Joſeph als Gegner zu thun gehabt, wäre ſie nicht gegangen; ſie bedurfte des zähen, reactionairen Franzes — und Gott gab ihn ihr, um ſo den Generationen die große Bergpredigt der Weltgeſchichte zu halten. Das gute Korn mußte aber geſäet ſein, das hätte kein Franz thun können, dazu brauchte Gott einen Joſeph; der Nilſchlamm der Revolution hat das Feld gedüngt, und das Korn iſt im Aufgehen, im Wachſen: Der Herr wird es ſchützen, und die Hand derer erſtarken, die das Feld beſtellen ſollen. Und ſo rufen wir denn, im unerſchütterlichen Vertrauen auf eine höhere Weisheit, an welcher der Verräther Pläne wie Seifenblaſen am Hauch der Luft zerſtieben: „Afflavit Deus, et dissipati sunt,“ dem

Thronfolger Oestreichs die Worte eines patriotischen Dichters zu:

„Auf, auf!
Denn es drängt die Zeit, die herbe Presserin,
Nie des Unrechts tändelnde Vergesserin;
Und das „Maneh Tekel, Phare!“ an die Wand
Schrieb es in Flammenzeichen ihre ew'ge Hand.
Sie drängt, sie drängt! Wie grimme Wogen stürmt sie an,
Und ihrer Brandung Tosen schlägt zum Thron hinan.
Auf denn, Franz Joseph, auf! Nach langer finstrer Nacht, —
Wo das Gebräu zerkocht, der böse Bann vollbracht,
Und der Schlafestrunk, mit Heuchelei umkränzt,
Von Kirch' und Adel ward dem Thron kredenzt,
Wo das Beamtenthum, der sattgefress'nen Boa gleich,
Mit schwerem Aug belüstert ihren Raub, das Reich —
Tritt Du hervor, wirf Dich an des Volkes Brust,
Das Vertran'n entgilt mit warmer Dankeslust,
Brünstig küssend Deines Purpurmantels Saum
Wie den Faltenhang vor einem Hoffnungstraum.
Ja, auf zu Dir, einen klaren Quell des Lichts,
Blickt es muthbeseelten heitern Angesichts!
Aus des Aberglaubens Sumpf, der Dummheit Kolk
Heb' es zu Dir empor, ein Dich liebend Volk.
O täusch' es nicht! Es wär' der letzte Stoß
Auf Deiner Treuen Brust, so rettungslos;
[illegible]as sie erwarten, mit gläubigem Vertrau'n,
[illegible]s der eig'nen Freibewegung Licht sie schaun:
Hör' auch Du, „wie Gott,
Wahrheit, Gebet und Spott!“

Und sei wie Franz geduldig, klug,
Wie Joseph hasse Lug und Trug,
Wie er wein' an der Menschheit Brust,
Wie er sei ihres Werthes froh bewußt!
Fauler Möncherei verstockte Säfte,
Neu ersetze sie durch frische Kräfte,
Weis' zurück die Kirch' in ihre Schranken,
Gieb frei der Freiheit Gottgedanken:
Und auf Klio's heil'gen Tafeln, im Schuldenbuch der Zeit,
Wird Dein Name glänzen, durch Deiner Völker Lieb' geweiht!"

Von der Vergangenheit belehrt, durch ihre Prüfung gestärkt und aufgerichtet, geziemt es uns auf die Zukunft zu hoffen, und wir wünschen Oestreich Glück, daß es noch hoffen darf, noch hoffen kann.

Als unschätzbares Vermächtniß hat Joseph der Monarchie seine Gesetze hinterlassen. In ihnen liegt das Glück eines Reiches vergraben; diese Schätze ans Licht zu ziehen, gehört zu den ersten Pflichten von Oestreichs Regenten. Was die alte Zeit nicht verstehen wollte, wird die Gegenwart begierig erfassen, dankbarst anerkennen. Wir erinnern hier an nachfolgende Gesetze:

1781.

31. Jänner. Gesetz über Anfertigung von Conduitenlisten.

24. März. Verbot der Verbindung inländischer Klosterleute mit ausländischen Orden.

26. März. Verbot, päpstliche Schreiben ohne Erlaubniß des Landesherrn zu veröffentlichen.
1. Mai. Gerichtsordnung für Oestreich ob der Ems.
11. Juni. Censuredict.
19. Juni. Verbot der Bullen, Unigenitus und In Coena domini.
22. Juni. Aufhebung des kirchlichen Verfolgungsedikts Ferdinands II.
31. Juli. Anfang der Anordnungen zur Verbesserung des bürgerlichen Zustandes der Juden.
1. September. Erzbischöfe und Bischöfe sollen vor der päpstlichen Bestätigung dem Landesherrn Treue schwören.
4. September. Das päpstliche Dispensationsrecht in Ehesachen auf die Landesbischöfe übertragen.
13. October. Toleranzedict.
1. November. Abschaffung der Leibeigenschaft in Böhmen, Mähren und Schlesien.
12. November. Verbot des Besuchs des deutschen Collegiums in Rom.

1782.

12. Jänner. Aufhebung der Klöster beschaulichen Lebens.
[illegible]. Februar. Stiftung eines Religionsfonds.
März. Verbot des Recurses nach Rom.
April. Aufhebung der Leibeigenschaft in Galizien.

14. Mai. Verbot übermäßigen Kirchenprunks.
5. Juni. Abstellung des Eides der Universitätslehrer auf die unbefleckte Empfängniß Mariens. (Jetzt gehen sie ex officio beichten und communiciren.)
7. October. Beschränkung der Processionen auf die des Frohnleichnams.

1783.

16. Jänner. Die Ehe bürgerlicher Vertrag, Ehescheidung erlaubt. (Kein Sakrament.) Verordnung, Generalseminare zu errichten.

1784.

17. April. Ungars Krone nach Wien.
23. April. Begräbnißordnung.
27. August. Verbot ausländischer Fabrikate, Weine ꝛc.
1. November. Verordnung deutscher Sprache für alle öffentlichen Geschäfte in Ungarn. Anstalten zur Conscription daselbst.

1785.

7. Jänner. Zierrathen aus den Kirchen fort.
20. April. Steuerpatent für Oestreich, Böhmen ꝛc.
11. August. Aufhebung der Leibeigenschaft in Ungarn.

1786.

1. Jänner. Befehl der Landmessung in Ungarn,
16. Juni. Fortsetzung für Galizien.

1787.

13. Januar. Peinliches Gesetzbuch.

1. Mai. Bürgerliches Gesetzbuch für die Erblande.

1788.

3. Februar. Besserung des Unterrichts in den Normalschulen.

7. Juni. Peinliche Proceßordnung.

1789.

10. Februar. Steuerpatent für Ungarn.

10. März. Steuerpatent für Deutsch-Oestreich und Böhmen.

Das Jahr 1790 ist das Todesjahr des edlen Menschenfreundes, des großen Kaisers. Der Genius Oestreichs senkte seine Fackel, und die Lichterscheinung floh. Und Joseph's herrliche Briefe, dieser volle Ausdruck seines liebreichen Herzens, seines hellen Geistes, seines gerechten Sinnes und seines feurigen Gemüthes! Wir empfehlen sie den Prinzen des Kaiserhauses der jüngern Generation als ein Leibgericht des Geistes. Wird sie auch nur Einer lesen? — ?? — Historisch bleibt es immer merkwürdig, daß die Herzensergüsse von Oestreichs patriotischsten Kaiser durch einen verbannten Patrioten gesammelt werden mußten, und daß sie im Jahre des Heils und der Gnade 1846 auf dem Index der verbotenen Bücher stehen. Bravo Metternich, bravissimo Sedlnitzky!! — Oestreich

braucht vor Allem, zur Begünstigung der Transition einen Sultan, aber einen aufgeklärten Sultan, dessen erstes Geschäft darin besteht, jeden Satrapen um einen Kopf kürzer zu machen.

Oestreichs äußere Politik.

„Le temps, c'est la vie, la seule valeur réelle de ce monde," sagt Paul de Kock, der Schriftsteller der Grisetten und Portiere, ebenso einfach als wahr, wenn's auch nur Grisetten und Portiere glauben.

Wir nahen uns einer großen, vielbewegten Zeit, einer Zeit, die Wenige ahnen, und wenn sie da ist, gerade diejenigen am meisten mißverstehen werden, welche sie am besten erkennen sollten.

Wie lange kann es noch dauern — nicht mehr lange — daß der „Napoleon des Friedens, der Talleyrand der Börse," Louis Philipp im Buche der Geschichte geheißen, hintreten muß zur Rechenschaft über das Pfund der Freiheit, welches das Geschick im Jahre 1830 in seine Hand gegeben? Rüstige, tapfere, nicht durch Schranzen und Höflinge nach ihrem Systeme, in der Welt geschulte Söhne um sich versammelnd, hat der greise König England mit der „entente cordiale," Oestreich aber mit der „immuable pensée" — eine französische Cabinetsübersetzung des Status quo — gar arg belugset; hinter

beiden, Frankreich mit Algier beschäftigend, nichts desto weniger das alte Spiel der französischen Politik gespielt. Nach Aegypten blinzelnd, dem Mittelmeere zulächelnd — aus dem seine gewaltigen Flotten, um von Toulon nach Brest zu gelangen, unter den englischen Kanonen Gibraltars vorbeisegeln müssen — als ob er nach Algier blickte, grüßt er rechts die „vieille intriguante" in Spanien: Hé bien, ma bonne cousine, comment vent les affaires et les amours? Ces grédins d'Anglais, les chasseronsnous? Attendez, que je vous envoie mon fils „Mon-penser", — il vous remettra les clefs de votre lac de méditérranée, il rendra à l'Espagne son ancienne domination sur l'Afrique;" und kneift links den schönen Papst ins Kinn, schmunzelnd ihn anlassend: „Bon di, papetto mio! La faremo un' tantin' democratica, la vostra santissima chiesa, per tenervi in sella, non è vero, padre mio? Non abbiate paura, siamo pronti a soccorrervi?" — — Und Alles dies aus Liebe zur „immuable pensée," aus Liebe zum Status quo. „Le vieux farceur!" Die Franzosen selbst hat er bezwungen, d. h. corrompirt, denn sie schießen nur mehr mit blindgeladenen Pistolen auf ihn. Und der arme Papst! Geht er vorwärts, so hat er das Gift der Reactionaire, geht er rückwärts, so hat er die Messer der Revolution zu fürchten — darum muß er Hülfe bei Frank-

reich, als der homogensten Macht suchen — und Frankreich wird sie bereitwilligst leisten. Louis Philipp ließ den Römern durch den Prinzen von Joinville 100,000 Mann anbieten. Die Zeitungen, über diese Nachricht aus den Wolken gefallen, fragen erstaunt: Gegen Wen? Das ist ja eben der Witz, daß jene Hülfsmacht dem Papste für jetzt gegen Niemand angeboten wird; aber angeboten mußte sie ihm werden, damit es Oestreich sich nicht beifallen lasse, den edlen Papst in seinem Werke zu beirren. Die liberalen Tendenzen Roms müssen für immer Frankreichs Einfluß auf Italien überwiegend machen.

Wie lange wird es noch dauern — nicht mehr lange! — daß der „Napoleon des Stillstandes," in den Protokollen, am Bundestag und in den Cabineten Clemens Lothar Metternich genannt, von des Todes knöcherner Hand vor den Richterstuhl des Ewigen geführt, wird Antwort geben müssen, warum er mit geistiger und politischer Intoleranz den Zwecken der Gottheit, Wahrheit, Licht und Liebe, während fast 40 Jahren in den Weg zu treten gewagt?

Und die mit ihm an dem Werke gearbeitet — auch sie werden hingehen, in kurzer Frist, wo keine Thräne, kein Seufzer, kein Fluch, kein Gebet ihre Ruhe mehr stören wird,

Und den „Napoleon der Verſprechungen, den geiſtigen Papſt des Proteſtantismus,“ wird ihn nicht der Zeiten Condorſchwinge, eine leichte Bürde, in Regionen entführen, wo der Rede leerer Schall an kein Ohr mehr dringt, indeß tief unter ihr, auf der braunen Muttererde ſich die That bereitet? Oder — wie wir meinen — wird dieſem talentvollſten der Monarchen Europens nicht ſchon die nächſte Maienſonne die Ueberzeugung bringen, daß der Zeitpunkt gekommen, ſeine Preußen politiſch frei zu machen, damit die Berliner Cabinets-Deferenz gegen Rußland ſich hinter der Volksverantwortlichkeit Preußens gegen Deutſchland ſchützen könne? Vielleicht doch, trotz Königswart und Johannisberg, oder es wäre um Preußens moraliſches Primat, um den Zuſammenhalt des Zollvereins auf immer geſchehen!

Und der „Napoleon des Ehrgeizes,“ Nikolai I., als der größte Monarch Europens von der ruſſiſchen Klio beſungen und als ſolcher von uns bewundert, wird er die Früchte ſeiner lang gehegten, conſequent verfolgten, großartig angelegten Pläne nicht ſelbſt pflücken wollen, ja es müſſen, da ihm Keiner zur Seite ſteht, deſſen Arm, ſtark und lang genug, zum hohen Baume reicht? Wir glauben wohl, daß Nikolaus jetzt ſchon das eine Ende des Seiles erfaßt hat, um die Maſchen des Netzes zuſammen

zu ziehen, mit dem er Oestreich von allen Seiten umspannen, sein anderes Ende an Frankreich gebend, zum schnellen kräftigen Ruck nur des günstigen aber bald kommenden Momentes harrend; des Momentes, wo Rußland und Frankreich als Schützer der Ansprüche Dänemarks, die Hände sich von Moskau nach Paris, über Deutschland und Oestreich weg, zum Bunde reichend, das Schicksal Europens auf lange Jahre hinaus entscheiden, der Czar die Schlüssel seines Reiches — Sund und Dardanellen — in die Tasche zu stecken, und Frankreich sein altes Gelüste auf die Rheingrenze und Italien zu befriedigen suchen wird.

England wird dann einsehen müssen, daß zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichts ein Bündniß mit Deutschland, Oestreich und Skandinavien, sowie zum eigenen Bestand nothwendig ist; es wird Palmerston in die Fußstapfen Pitt's zu treten zwingen, und die täppische Times sich recht glücklich schätzen, der Augsburger Allgemeinen dereinst einen Knix machen zu können.

Hält denn das schlaue Rußland das gute Oestreich wirklich für so naiv, um sich einzubilden, daß dieses in der That an des Kaisers Entrüstung über des Grafen Zielinski (?) panslavische Huldigung glaubt, weil russische Blätter des Czaren hochentbrannten Zorn zu schildern belieben? Nein, Rußland wird demungeachtet nach Galizien gelangen.

Ist Englands Politik die kaufmännischste und materiellste, zeigt sich Frankreichs Diplomatie als die feinste, tritt Rußlands Staatskunst als die anmaßendste und kühnste auf; so bleibt jene Oestreichs die verzagteste, die deutsche aber die verworrenste. Hat doch die eine nicht einmal den Canal von der Donau ins schwarze Meer unter englischem Schutze durchzusetzen vermocht, wagte sich doch die andere nicht Elbe und Ostsee quer durch Mecklenburg mittelst eines Canals in Verbindung zu bringen! Und dabei Preußen im Besitz von einer Corvette, wenn es auch eine Amazone ist, Oestreich über drei Fregatten gebietend!!

Welch' verlorne Zeit! —

Kennt der Schiffer die Klippen auf der See, so wird er ihnen auch auszuweichen vermögen. — So mit Oestreich. — Seine kräftigste Stütze bleibt immer Deutschland; Deutschlands kräftigster Schutz bleibt immer Oestreich: eine innige Vereinigung von beiden ist daher unerläßlich, getragen von einem hohen Volksbewußtsein bei dem einen wie bei dem andern. Durch eine solche Haltung muß Germanien, es muß der Germanismus jede mögliche Coalition zwischen Ost und West in Respect halten, durch sein politisches Vorwärtsschreiten sich die Achtung der Welt erringen. Dieß ist es, was Oestreich und Deutschland für ihre öffentliche Politik zu beachten haben.

Als ein Stück wirksamer Cabinetsintrigue können sich Oestreich und Preußen die Frage wegen der Selbständigkeit Polens, „dans le cas échéant," aufbehalten — Polen ist die Achillesferse Rußlands; es kann Oestreich mit England die türkische Frage entamiren (versteht sich, jedenfalls Constantinopel als Freihafen zu betrachten). Beide Fragen würden eine Coalition zwischen Ost und West zu nichte machen, die türkische aber Rußlands Kräfte von der Monarchie ab nach Süden, und Frankreichs Macht auf die See lenken, wo England dominirt.

Oestreichs innere Politik.

Die Idee des Volkskaiserthums zu verwirklichen, wie wir sie in dem Abschnitte „Einigung des Christenthums mit der Monarchie" pag. 40 darstellten, dieß ist Oestreichs Aufgabe der innern Politik. Das Weitere wird der Verlauf dieser Blätter zeigen.

Die Staatsmaſchine.

„Passe-moi la rhubarbe,
je te passerai le séné.“

„In Zank ob Regierungsformen laſſen ſich nur Thoren ein: Die beſt' verwaltete Regierung muß auch die beſte ſein.“

So Pope in ſeinem „essay on man;“ und ſo Montesquieu und Chateaubriand in der bekannten Phraſe: „Le meilleur gouvernement est celui qui est le mieux administré.“ Dieſer Truismus des achtzehnten Jahrhunderts paßt nicht mehr für das neunzehnte, und hat nur für die Regierungen getaugt, die ihre Völker wie die Chineſen geiſtig abſchließen zu können vermeinten.

Die Adminiſtration der Regierung darf ſich jetzt nicht mehr bloß mit der Gebahrung des Staatshaushaltes und dem Geſchäftsbetrieb der Verwaltung, das

ist mit der bloßen formellen Ausbeutung der Landes kräfte zur Füllung der Staatscassen, ausschließen beschäftigen; was hiezu genügte, ein dumpfes, geis loses, mechanisch geregeltes Beamtenthum, entsprich nicht mehr den Anforderungen der Gegenwart, se Eisenbahnen und Dampfschiffahrt, diese großen Civil satoren, die chinesische Mauer einstürzten. De Oestreicher, der Kammern und Stände, freie Mun cipien und Oeffentlichkeit in den Nachbarländer kennen lernt, wird sie auch für sich haben wolle sie als eine Nothwendigkeit der Zeit, mithi als sein Recht, ansprechen.

Hierauf müssen die Völker vorbereitet durch ihre Erziehung zum vernünftigen Genu und Gebrauch dieser höhern bürgerlichen un politischen Freiheiten fähig gemacht werden

Dieses Geschäft der Gegenwart, de Transitionsperiode Oestreichs, liegt nun auch der Staatsverwaltung ob.

Es gehörig zu vollbringen, darnach muß die Staatsmaschine eingerichtet werden, denn mit einem Küchenmesser schneidet man keine Feder, mit einer Pflasterramme schlägt man kein Gold, Kleiderrisse näht man nicht mit Bindfaden, und Löcher in der Wäsche stopft man nicht mit Werg.

Der Staatsverwaltung fallen beide Theile der großen Aufgabe zu: die physische

Erziehung des Volkes — Kraft und Dauer, das ist Güte, und die aus ihnen resultirende Schönheit zu erzielen; die moralsche Erziehung des Volkes — Weckung und Leitung der edlen Instinkte im Menschen, Stärkung und Nährung der Intelligenz zu bewirken.

Im Staatsdienste ergraute Diener werden gestehen, daß die Darstellung des vielgliedrigen, hierarchisch abgestuften, in zerrissenen und wieder zusammen geflickten, aus so vielen alten, aus so manchen neuen Theilen bestehenden Organismus der östreichischen Staatsverwaltung keine leichte Aufgabe ist. Wir unternehmen sie auch nicht auf unsere Rechnung, und halten uns in dieser Beziehung an das Werk des gelehrten Professors des Rechts an der Wiener Universität, Joseph Kudler, eines der ersten Juristen Oestreichs, vielleicht sein erster. Also ihm nach:

das ge

als All

Als h

das Staats-

Aeußere Angelegenheiten:	
Die geheime Haus-, Hof- u. Staatskanzlei	Der Staats-
Ist selbst vollziehende Centralbehörde:	Centralverwaltungsbehörd

Unter ihr stehen:
Die Botschafter, Gesandten, bevollmächtigten Minister, Geschäftsträger und Agenten Oestreichs an fremden Höfen; das geheime Haus-, Hof- und Staatsarchiv;
das Zahlamt der geheimen Hof- und Staatskanzlei;
die Direction der orientalischen Akademie;
die Hof- und Cabinetscourriere.

allgemeine:			für die deutsch schen und italieni		
Die allgemeine Hofkammer.	Der Hofkriegsrath.	Das General-Rechnungsdirectorium.	Die vereinigte Hofkanzlei.	Die Studien Hof-Commission.	[illegible]

jeſtät

aiſer;

inet

lben Kanzlei.

thendes Collegium:

nferenzminiſterium:

legenheiten:

ferenzrath für die inländiſchen Geſchäfte.

eſchäfte im Innern des Staates:

beſondere:

für die ungariſchen Länder:

für die eigentlich ungariſchen Länder:

für Siebenbürgen.

Die ungariſche Hofkanzlei.

Die königliche ungariſche Statthalterei.

Die ungariſche Hofkammer.

Die Septemviral-Tafel.

Die ſiebenbürgiſche Hofkanzlei.

Das ſiebenbürgiſche Gubernium.

Der Kaiser, als Mensch der liebevollste, wohlwollendste und gütigste aller Oestreicher, von seinen Unterthanen in diesen Eigenschaften aufrichtigen Sinnes geliebt, das edelste, beste Herz der Monarchie. Ihm zur Seite stehen:

1. Sein Bruder, Erzherzog Franz Carl, befähigt, wohlwollend — vielleicht als Agnat sich absichtlich von den Regierungsgeschäften zurückziehend; ihre Last ruht auf den Schultern von
2. Erzherzog Ludwig, der beiden Brüder Oheim, ein Politiker aus der alten Schule, kalt, zaudernd und klug, von großen analytischen Gaben des Geistes, vom besten Willen, vom rechtlichsten Gefühl beseelt; doch allein in seiner isolirten Stellung, gegenüber der ministeriellen Oligarchie, unvermögend für die Reform zu wirken.

Den Einfluß ihrer Stellung in Angelegenheiten der Hofpolitik üben:

a. Die Kaiserin, ein Juwel an kirchlicher Frömmigkeit, religiöser Mildthätigkeit und christlicher Devotion.

b. Die Erzherzogin Sophie, die Gemahlin von des Kaisers Bruder, Mutter des Thronfolgers, eine Frau von hohen Gaben des Geistes und Herzens.

c. Die Kaiserin Mutter, fein, begabt, wohlthätig, „portée pour la religion," Popularität anstrebend.

z. Die Fürstin Metternich, Aristokratin vom Scheitel bis zur Zehe, hochmüthig und herrschsüchtig, geistig begabt, ein Charakter für die Zeit von 1700, eine Größe ihrer Art, „faisant de la politique et de l'antipolitique pour son compte et celui de son mari," zu jung für den Fürsten, die Führerin der Clique des hohen Adels, der nicht zum armen Hof- und Kammer-Adel gehört.

Die permanenten Mitglieder des Staats und Conferenz-Ministeriums sind:

1) Der Erzherzog Franz Carl,
2) Der Erzherzog Ludwig,
3) Der Fürst Metternich, dessen Ruf die „ferrea vox" der Geschichte verkündet hat; was daran zu retouchiren, wird der geborne und wiedergeborne k. k. Hofrath und Reichshistoriograph Friedrich v. Hurter besorgen.
4) Der Graf Anton Kollowrat-Liebsteinsky, für die innern Angelegenheiten, mit dem Fortschritt cokettirend.

Zeitweilige Mitglieder des Staats und Conferenz-Ministeriums sind:

5) Der Graf Michael Nadasd,
6) Der Graf Anton Cziraky,
7) Der Graf Ludwig Ficquelmont und
8) Der Graf Hartig.

Ueber den Organismus, Mechanismus, wirklichen und angeblichen Wirkungskreis dieser complicirten Behörden kann sich der wißbegierige Leser in den geschätzten Werken Kudlers und Neugebauers Kunde holen. Wir aber wollen hier nur über die Finanzen unsere patriotischen Betrachtungen mittheilen.

Mögen nun diese Betrachtungen über die östreichischen Finanzen, die schon so Viele zu höchst traurigen Betrachtungen veranlaßt haben und noch veranlassen werden, von den „Unfehlbaren," von den am Brette befindlichen, durch den heiligen Geist des Amtsverstandes inspirirten „kaiseurs" mit Hohn aufgenommen werden — immerhin! — jedem freien Manne, das heißt im Charakter freien, steht das Recht einer Meinung zu. Wer seine gute Meinung, um die schlechte nicht vor dem Kopf zu stoßen, zurückhält, der ist ein schlechter, zum wenigstens ein feiger Mensch. Wer aber eine schlechte Meinung aus guter Absicht laut sagt, den kann dieser Vorwurf nicht treffen. Gefallen wir auch den Schriftgelehrten und Zöllnern nicht, je nun! es ist nun ein Mal ebenso wenig unser Geschmack diesen Herrn zu gefallen, als es ihr Geschmack ist, dem Volke, das sie bezahlt, in Fülle und Freude leben macht, Etwas zu Gefallen thun zu wollen. Uebrigens haben wir außer dem moralischen, noch ein juridisches Recht zur Meinungsäußerung im vorliegenden Falle, denn wir sprechen

für unsern Herd, für unser Eigenthum, für unsere Kinder und Enkeln darum, kurz daran!

Annähernde Uebersicht von des Kaiserstaates

Einnahmen und Ausgaben pro 1846.

Grundsteuer	55,000,000 fl.	Interessen der Staatsschuld	48,000,000 fl.
Haussteuer	5,000,000 „	Militair-Etat	47,000,000 „
Erwerbsteuer	3,000,000 „	Außerordentl. Festungsbauten	2,000,000 „
Verzehrungssteuer	22,000,000 „	Civil-Budget	50,000,000 „
Zölle	18,000,000 „	Grenz- und Gefällen-Wache	10,000,000 „
Salzgefall	24,000,000 „	Hofstaat	4,000,000 „
Tabacksgefäll	18,000,000 „	Diplomatie	2,500,000 „
Tax- u. Stempelgefall	6,000,000 „	Oeffentliche Bauten	5,500,000 „
Lottogefall	4,000,000 „	Schulwesen	1,300,000 „
Postgefäll	2,000,000 „	Strafanstalten	1,000,000 „
Mauten	2,000,000 „	Diäten	700,000 „
Pulverv.rschleiß	400,000 „	Obrigkeiten	3,000,000 „
Domänen	4,000,000 „		
Bergwerke	2,300,000 „		
Ungarische Einnahmen	5,300,000 „		
Haben	17,1000,000 fl.	Soll	175,000,000 „
		Deficit	4,000,000 fl.

Wir wollen die Sache nicht weiter treiben. — Anleihen wurden gemacht in den Jahren 1816, 18, 20, 21, 23, 24, 26, 29, 31, 34, 34, 35, 39, 41 und 42.

Da obige Ausgaben von 175 Millionen seit 1842 ngefähr dieselben geblieben sind, die Staatseinnahmen er von 1842 bis 1846 im Durchschnitte jährlich oß 165 Millionen betrugen, was binnen 4 Jahren n Deficit von 40 Millionen giebt; so wird wohl

das Jahr 1847 auch ein Schuldenjahr werden, das heißt, man wird sich abermals genöthiget sehen, zur Bereicherung der Herrn Banquiers und zur Verarmung des Volkes, trotz des besten Willens und trotz des Selbstlobes in der Allgemeinen Zeitung, ein neues Anleihen von 40 Millionen und mehr zu eröffnen — vermuthlich unter dem Namen eines Eisenbahn-Anleihens!! —

Rechnet man von 1816, wo die Schuldenlast an die 400 Millionen betrug, bis 1846 — also durch 30 Jahre — die durchschnittliche jährliche Staatseinnahme zu 140, die Ausgaber zu 160 Millionen, was per annum ein Deficit von 20, mithin in 30 Jahren von 600 Millionen giebt; so erklärt diese kurze Rechnung den Stand der gegenwärtig 1000 Millionen betragenden Staatsschuld des an Naturschätzen reichsten Landes in Europa.

Um nach voriger Bilanz einen Ueberschuß von wenigstens 5 Millionen jährlich zu erhalten, müßte der Staat eine Netto-Einnahme von 180 Millionen per annum erzielen können. Und wie? Wir entwickeln hiemit unser Finanzsystem mit dem Muthe, den uns die Betrachtung giebt, daß es wenigstens nicht viel schlechter als das alte sein kann.

Wir stellen als politisch-ökonomischen und juridischen Grundsatz auf, daß die Unterthanen von Allem dem Steuern zahlen, d. h. die Mittel

zur Erzeugung eines wirksamen Staatsschutzes sowohl für das Individium als auch die Masse einbringen sollen, woran sie Schutz bedürfen.

Dieser Schutz betrifft die Person und das Eigenthum, oder eigentlich bloß das Eigenthum; denn letzteres kann nicht geschützt werden, ohne daß man auch seinen Besitzer schützt.

Was ist aber Eigenthum?

Jeder **rechtliche Erwerb**, der die Mittel zur Existenz darbietet. —

Von diesem wollen wir also Steuern zahlen.

Wovon lebt man aber?

1) Von den Renten eines Vermögens,
2) Von dem Ertrag einer Profession, oder
3) Von beiden zugleich.

Die Renten eines Vermögens zieht man entweder:

1.[1] Aus dem Grund
1.[2] aus Häuser
und 1.[3] aus Kapitals
} Besitz.

Nun wird aber der Grundbesitz in Oestreich durchschnittlich mit 45, der Häuserbesitz mit 16 pCt. des Brutto-Ertrages besteuert — eine Steuer, die jedoch keineswegs der Besitzende, sondern wieder nur die arbeitende und producirende Classe zahlt — es wird auch der Erwerb, weil auch diesen der Staat

schützt, besteuert: nur der Kapitalsbesitz ist steuerfrei, und der Kapitalist, der Millionen in den Banken oder in Staatspapieren anliegen hat, dem am Meisten an der Erhaltung der bürgerlichen Ordnung und des Staates gelegen sein muß, weil er sonst sein Vermögen mit einem Schlage verliert, zahlt für den Staatsschutz gar nichts!! — — Eine saubere Gerechtigkeit! Ja, in der That eine schaudervolle Ungerechtigkeit, wenn man bedenkt, daß die Kapitalisten in der Regel solche Personen sind, die ihr ganzes Leben lang auf Kosten des Publikums lebten. —

Die erste vollgültige, rechtliche, moralische und humanitarische Basis eines ordentlichen Steuersystemes wird demnach durch **Grund-, Häuser- und Kapitalsbesitz** gebildet, der die **Vermögenssteuer** liefert, wobei — mit Ausnahme der in klingender Münze erliegenden Kapitalien, die keine Interessen tragen, oder der in Unternehmungen gesteckten Kapitalien, die sich aber verwerthen und deßhalb unmittelbar besteuern — der Besitz eines Jeden bei einem Haar nachgewiesen werden kann, mag nun dieser in Gütern, Häusern, Staats- oder Industrie-Papieren, oder in Hypotheken bestehen.

Indem wir den Leser auf das Werk von Franz Joseph Schopf, „die Grund- und Gebäudesteuer nach

dem stabilen Kataster" verweisen, nehmen wir an, daß er uns zugestehen wird, wie durch Vereinfachung der Erhebung der Ertrag der Grund- und Häusersteuer gesteigert werden könne. Da wir aber im Gegentheil voraussetzen, daß sich die Regierung bemühen werde, so wohl die Erhebung minder kostspielig zu machen, als auch diese Steuern selbst herabzusetzen; so bescheiden wir uns vor der Hand auf nachfolgende Ansätze:

1.[1] Grundsteuerertrag 53,000,000 } 57,000,000 fl. — (früher
1.[2] Häusersteuerertrag 4,000,000 } 60 Millionen, pag. 123.)

Die Controlle stützt sich auf das Grundbuch und die Zinsfassion.

Hiebei müssen wir jedoch bemerken, daß — um die Miethspersonen im Allgemeinen gegen die Erpressungen der Grundbesitzer zu schützen — die Festsetzung eines gesetzlichen Zinsregulativs unerläßlich wird; oder daß es der Staat der freien Wirksamkeit der Bürger überlassen muß, sich auf erlaubtem Wege selbst zu schützen. Dies kann z. B. für Wien geschehen: a) durch Einrichtung wohlfeiler Omnibuslinien, welche alle Vorstädte mit der Stadt in beständige Verbindung setzen, wodurch die Stadtwohnungen im Preise sinken müssen, aber auch die Vorstadtwohnungen wegen der Concurrenz aller Vorstädte unter einander im Preise nicht steigen können; und b) durch Aufführung großer Gebäude-Massen

aus den öffentlichen Fonds in der Nähe der Stadt (wie z. B. über dem einzuwölbenden Bett der Wien, welches eine lange, ungenützt daliegende Zone von 30 bis 50 Klafter Breite einnimmt), welche Wohnungen „à prix fixe“ vermiethet werden müssen.

Für die Controlle der Renten von Staats- und Industrie-Papieren werden alle, die jährlichen Dividende auszahlenden Cassen verantwortlich gemacht; und zwar in der Art, daß die Cassen vierteljährige Ausweise an die Regierung über die auszuzahlenden Dividende im Vorhinein unterlegen, und sonach unter Aufsicht von Staatsbeamten von jeder ausgezahlten Dividende die betreffende Steuerquote rückbehalten und an den Staatsschatz abführen. Dies gilt für in- und ausländische Besitzer von Papieren. Bei den hypothecirten Kapitalien stützt sich die Controlle auf die Vormerkung beim Grundbuche, an welches der Grundbesitzer die betreffende Steuerquote der Interessen abzuführen hat.

Als Erträgniß der aus dem Kapitalbesitz zu ziehenden Steuern rechnen wir:

1.[3] Kapitaliensteuer 14,000,000 fl.; und daher mit Hinzuthuung von dem oben angenommenen Grund- und Häusersteuerertrag ergiebt sich

I. Vermögensteuer — 71,000,000 fl.

(früher 60 Millionen.)

Den geneigten Leſer auf des Juſtiziars Andreas Haidinger „Handbuch über die Erwerbſteuer“ verweiſend, wird er erkennen, daß durch Vereinfachung in der Erhebung ihr Ertrag gewiß auf 4 Millionen geſteigert werden könnte. Aber eben aus Haidinger wolle der gütige Leſer zugleich entnehmen, daß nach dem Steuer-Patent vom 31. December 1812 für die öſtreichiſch-deutſchen Provinzen, von der Entrichtung der Erwerbſteuer ausgenommen ſind:

a) Alle welche ſich mit der landwirthſchaftlichen Induſtrie, in ſo ferne ſie ſich auf die Erzeugung roher Produkte und deren Veräußerung bezieht, beſchäftigen, weil ſie ſchon der Grundſteuer unterzogen ſind.

b) Alle Hülfsarbeiter, das ſind ſolche, welche unter dem Namen: Knechte, Geſellen, Diener, Subjecte u. ſ. w. gegen einen beſtimmten Lohn nach Zeitperioden oder verfertigten Arbeitsſtücken für einen Gewerbsmann oder Unternehmer arbeiten, wie auch

c) alle Taglöhner und Arbeiter, welche die gemeinſten Arbeiten um einen Taglohn verrichten, weil dieſe beiden Claſſen vom Staate keine beſonderen Rechte genießen, noch beſonders Vermögen beſitzen, und ihnen nur die von der Natur zugeſtandene Befugniß vorbehalten iſt, ihre Bedürfniſſe durch Anwendung und Anſtrengung ihrer phyſiſchen Kräfte zu befriedigen.

d) Alle Personen, welche im unmittelbaren Dienste des Staates oder einer von dem Staate anerkannten öffentlichen Anstalt stehen, in sofern sie nicht von ihrer Dienstbestimmung ganz verschiedene, der Erwerbsteuer sonst unterliegende Beschäftigungen treiben, oder Unternehmungen machen, weil sie bereits der bürgerlichen Gesellschaft ihre Kräfte weihen.

e) Alle Schriftsteller und bildende oder freie Künste aus besonderer Rücksicht, welche diese der bürgerlichen Gesellschaft ausgezeichnete Vortheil bringenden Beschäftigungen verdienen.

f) Alle Aerzte, Wundärzte, Hebammen, und überhaupt alle Beschäftigungen, welche die innere und äußere Heilung der Menschen und Thiere zum Zwecke haben, und von der Staatsverwaltung zugegeben oder erlaubt sind, weil bei ihnen noch der Umstand für die Bfreiung spricht, daß sie in gewisser Beziehung als Staatsdiener anzusehen sind.

g) Alle Beschäftigungen, deren Zweck auf den Unterricht gerichtet ist, in jenen Orten, deren Bevölkerung die Zahl von 4000 Menschen nicht übersteigt, indem die Lehrer daselbst zu unterstützen sind, und sie daher nicht durch eine Steuerbelegung zurück gescheuet werden dürfen.

Die Ausnahme ad a ist vollkommen im Rechte gegründet — Niemand kann zweimal für denselben Gegenstand Steuern zahlen.

Die Classen ad b und c sind in dem Patente deßhalb ausgenommen, weil sie vom Staate keine besonderen Rechte genießen, noch ein besonderes Vermögen besitzen. Diese Classen sind die arbeitenden; sonderbar genug, daß der Staat sie hier von der Besteuerung aus den angeführten Ursachen ausnimmt, sie aber dafür seine Milde durch die Verzehrungssteuer, doppelt? — nein, zehnfach! entgelten läßt. Da wir diese als Staatseinkommen gänzlich abgeschafft wünschen (wobei wir zu gleicher Zeit Herrn Joseph Trzeschtik für seine mühevolle aber gelungene Darstellung der allgemeinen Verzehrungssteuer im Namen des dickbäuchigen „Octroi" danken), und eingestanden werden muß, daß alle Unterthanen eines gerecht regierten Staates ohne Ausnahme zum gleichen Genusse des Schutzes seiner Gesetze berechtiget sind, so können obige Classen nach dem Rechtsgrunde der Besteuerung, der darin liegt, daß Jeder von Dem Steuer zahle, woran ihn der Staat schützt, von der Besteuerung nicht ausgenommen werden. Der Gegenstand des Staatsschutzes ist aber bei jenen Classen der Erwerb, und nicht Käse und Bier, Knackwurst und Branntwein, Fleisch und Brot. Ueberdieß giebt es unter ihnen Arbeiter, die einen jährlichen Verdienst von 3 bis

600 fl. C.-M. und oft mehr haben. Wir halten ihre Besteuerung für gerecht und geziemend, natürlich aber nur im Minimum. Die Erhebung dieser Steuern könnte geschehen, indem die Arbeitgeber, welche die Anzahl ihrer Arbeiter der Detailbehörde monatlich anzuzeigen haben, gleich bei Auszahlung des Lohnes die betreffende Steuerquote abziehen, und sonach unter eigener Verantwortlichkeit an die betreffenden Regierungscassen abführen.

Werden ad d die Staatsdiener ausgenommen, weil sie bereits der bürgerlichen Gesellschaft ihre Kräfte weihen. Je nun; dieß thut doch Jeder: der Bauer wie der Staatsminister, Jeder nach dem Maß seiner Kräfte und der Gelegenheit zu ihrer Entfaltung und Verwendung. Es ist demnach nicht abzusehen, warum gerade diese Personen keine Steuern von ihrem noch überdieß fixen Erwerb, d. i. von der Staatsbesoldung und den Diäten zahlen sollen. Die betreffende Quote, z. B. 1 Groschen vom Gulden, d. i. 5 pCt., welches bei dem Heer der östreichischen Civil- und Militair-Beamten jährlich an drei Millionen beträgt, könnte sonach gleich von der auszahlenden Casse monatlich in den Staatsschatz abgeführt werden, als modus simplex der Erhebung. Wir halten es nicht ein Mal für Recht die Offiziere auszunehmen. Nur der unter dem Gewehr dienende Soldat, durch seinen Sold be-

schränkt, der unter jedem andern Erwerb steht, bliebe steuerfrei.

Ebenso wenig gestatten wir ad e, die Schriftsteller und Künstler auszunehmen. Für die Journalisten liefert die Anzahl der Abonnenten einen Besteuerungsmaßstab. Bei der kleinen Zahl von Malern, Dichtern, Bildhauern und Musikern von Profession darf man es schon ihrem Gewissen überlassen, ihr Schärflein freiwillig auf dem Opfertisch des Vaterlandes niederzulegen.

Komisch ist es ad f, Aerzte, Wundärzte, Hebammen ꝛc. ꝛc. auszunehmen, sie, die sich jeden Dienst vom Publikum zahlen, und dieß obendrein ganz gut zahlen lassen. Es giebt Aerzte in der Monarchie, deren Praxis von 5 bis 20,000 fl. jährlich einträgt. Man theile sie nur in Classen ab, und stelle die Professoren, die gewöhnlich bloß zu Consilien gerufen werden, in die erste à 1000 fl. u. s. w. Ein Schema zu treffen wäre nicht schwer, da man im Publikum so ziemlich über die Praxis eines jeden Arztes in Kenntniß ist.

Bei dem verfehlten Systeme des Unterrichtes in Oestreich wundern wir uns gar nicht, daß ad g alle Beschäftigungen des Unterrichtes in jenen Orten, deren Bevölkerung die Zahl von 4000 Menschen nicht übersteigt, ausgenommen sind. Im Allgemeinen wäre

auch bei dieſen die Steuerquote im Verhältniß zum Salarium zu fixiren, das aber nie unter ein Minimum, z. B. 300 fl. C.-M. jährlich, ſinken dürfte.

In dem von Haidinger beigebrachten Formulare A, welches zur Erläuterung der Grundſätze in der Steuerbelegung der öſtreichiſchen Induſtrie dient, iſt eine Bezeichnung der Hauptbeſchäftigungszweige und ihrer Unterabtheilungen enthalten. Die Zahl der Claſſen der Fabriksunternehmungen, der Handelsberechtigten und Großhändler iſt offenbar zu gering, die badeniſche und franzöſiſche Claſſification enthalten viel mehr Abtheilungen; die Steueranſätze für die fünfte Claſſe Fabriken und für die dritte der Großhändler ſind außer allem Verhältniß zu klein. Induſtrie- und Handelsſchutz liegen nicht in der Steuerbefreiung, wie uns dieß Frankreich und England zeigen; es iſt daher unhaltbar, große Fabriken, wie deren viele in und um Wien beſtehen, und deren Bücher einen jährlichen Gewinn von 50 bis 100,000 fl. ausweiſen, Großhändler wie Rothſchild, reſpectabler als König der Juden denn als Jude der Könige, wie Sina, Eskeles, Todesco ꝛc. nur mit 1500 fl., ſo wie die größten Handelsunternehmer bloß mit 500, die einträglichſten Gewerbe, wie z. B. Juweliere und Goldarbeiter in der höchſten Claſſe nur mit 100 fl. zu beſteuern, und es ihrem Gutdünken zu überlaſſen, in welche Claſſe ſie eingeſchrieben werden wollen. So z. B. zahlen

die Hofjuweliere Biedermann in Wien, die in dieſem Zweige jährlich Millionen verkehren, jeder ad personam bloß 20 fl. Erwerbſteuer. Es iſt ungerecht, Trieſt und ſein Gebiet, ſowie die Stadt Fiume von der Erwerbſteuer auszunehmen, um ſo mehr, da gerade dieſe Freihäfen der Erwerbs- und Nahrungsquellen weit mehr als die Landdiſtricte beſitzen. Wenn eine weiſe Staatsverwaltung von dem Grundſatze ausgeht, daß den reichſten Unterthanen an der Erhaltung ihres Beſitzes am Meiſten gelegen ſein muß, was ſelbe politiſch — wenn auch nicht juridiſch — verpflichtet, das Meiſte zur Verhütung einer aus Geldmangel entſtehenden Staatsumwälzung beizutragen, ſo können Rothſchild und Conſorten, die Oeſtreich ſeit 25 Jahren wie eine Goldmine ausbeuten, es ſich nur zur Ehre anrechnen, ſogar höher als alle andern nach dem allgemeinen Maßſtab Beſteuerten taxirt zu werden. Sonderbar, daß der öſtreichiſche Staat, der ganz, und der öſtreichiſche Adel, der halb in den Händen der Juden iſt, es ſich aus Schamgefühl noch nicht beikommen ließen, ihren Rettern und Helfern eine geziemende bürgerliche Stellung anzuweiſen!

Ferner dürfte die Claſſe der Geſchäftsvermittler h um ein paar Claſſen erhöht werden, da es unter en Perſonen giebt, die von 1200 bis 6000 fl. ivatſalarien genießen. Ebenſo iſt die höchſte Claſſe Unternehmungen zur Beförderung von Perſonen

und Sachen nur schwach besteuert, ein Londoner „Cabman“ zahlt an 1000 fl., ein Omnibusunternehmer an 2000 fl. Taxen. Nach dem Gesagten, und unter Vergleichung des Ertrages der Erwerbsteuern in Frankreich und England, machen wir daher folgenden Ansatz:

II. Erwerbssteuer 16,000,000 fl.
(früher 3 Millionen).

Wir gehen gleich, aus Ursachen die sich später zeigen werden, auf das Monopol des Salzes über. Dieser naturgewachsene Gegenstand bildet die zweitmächtigste Revenue des Kaiserstaates. Um hier durch eine haarscharf ausgesprochene Meinung den Leser ins Klare zu setzen, ob wir Adam Smith, Ricardo, Dr. Price oder Friedrich List angehören, erklären wir uns wie folgt: Wir halten es für angemessen, wenn Länder, wie z. B. die Schweiz oder Preußen, sich hauptsächlich auf die Industrie werfen; fügen aber bei, daß der größte Industriestaat der Welt, England, zugleich das Land ist, wo die Bodencultur den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht hat. Um so lächerlicher klingt es, in einem fruchtbaren Lande wie Oestreich — wo aber die Bodencultur noch so weit zurück ist, daß ihre Productionsfähigkeit unter der Hälfte dessen steht, was sie sein könnte, wodurch die

deutschen Provinzen von Ungarn, d. i. vom Auslande abhängig werden — von der Fabrikation einen besondern Aufschwung zu erwarten. Man wird nie ohne entsprechenden Absatz — und dieser fehlt — fabriciren, man wird nie bei hohen Preisen der Fabrikate — und in diesen stehen sie in Oestreich — concurriren können, und die Preise werden immer hoch bleiben, so lange in einem Lande, das wie Oestreich Hände zur Arbeit und einen fruchtbaren Boden darbietet, die Theuerung der Nahrung hohe Löhne, mithin theure Artikel erzeugt, was jede Concurrenz unmöglich macht.

Aus Gründen der politischen Oekonomie ist daher die früher erwähnte, von uns aber aus der Reihe der Finanzquellen gestoßene Verzehrungssteuer ein Unding; und ebenso ist aus denselben Gründen die Vernachlässigung der Bodenkultur in den deutschen Provinzen der Monarchie ein strafwürdiger „non-sense.“ Nie aber wird der Ackerbau ohne entsprechende Viehzucht gedeihen, weil kein Acker ohne Dünger auf den wahren Grad seiner Leistungsfähigkeit getrieben werden kann. Die Viehzucht wird jedoch ihrerseits **ohne Salz** nie den gewünschten Erfolg haben, weil dieses zur Viehmastung unentbehrlich ist. Kann aber der Landbebauer **das Salz nicht wohlfeil** kaufen, so muß er sich auf einen **kleinen Viehstand**, mithin auf

schlechte Düngung und daher auf **geringe Bodenkultur** beschränken, welches, wie wir gezeigt haben, auf die **Theuerung der Lebensmittel und der Fabrikate** rückwirkt.

Aus diesen Gründen gehört die bestehende Behandlung des Salzmonopols zu den traurigsten Verblendungen der östreichischen Staatsverwaltung, deren Folgen um so bedauerswerther sind, da gerade der arme Landbebauer in einer Woche mehr Salz consumirt, als der Reiche in einem ganzen Jahre für seinen Haushalt, und als auch die Industrie darunter leidet. Dieß ist z. B. bei der Glasfabrikation der Fall, weil das ihr unentbehrliche Glaubersalz am leichtesten aus dem Kochsalz gewonnen wird — ebenso bei der Papierfabrikation, wo die, zur Bereitung der großen Massen von Glorflüssigkeit für die Bleiche, so nothwendige Salzsäure und kohlensaure Soda gleichfalls mit Kochsalz erzeugt werden, welche Behandlungs- und Betriebs-Ingredienzen aber wegen der hohen Salzpreise viel zu theuer ausfallen. Diese blinde Cupidität ist überdieß moralisch verdammenswerth, weil das Salz kein Luxusartikel, wie z. B. der Tabak ist, sondern mit Luft und Wasser, mit Fleisch und Brot zu den unentbehrlichsten Bedürfnissen des Lebensunterhaltes gehört. Und auf eine Nothwendigkeit zu speculiren ist zum Mindesten unedel und hartherzig. Diese Speculation hat aber auch ihre

komischen Seiten; an einigen Grenzen der Monarchie, welche den Nachbarländern, wie Bayern und der Türkei, das Salz um den Naturalpreis vertragsmäßig überlassen muß, wird selbes, wegen seiner Wohlfeilheit, zurückgeschmuggelt: und es ist daher komisch zu hören, daß der östreichische Unterthan im Salzkammergut, im nördlichen Tyrol, in der Militairgrenze, in Polen, geschmuggeltes östreichisches Salz gebraucht. — Jetzt kostet der Centner Salz 6 fl. Conv. Münze (!), im Kleinhandel bei den Fragnern 8 fl.!! — Dagegen in Würtemberg bloß 3 fl. Reichswährung, in England 5 Shillings, in Frankreich an 9 Francs: und in allen diesen Ländern steht die Bodencultur höher; das Gleiche gilt von der Viehzucht, ja Würtemberg führt bereits Vieh aus, seitdem es die Salzpreise auf die oben angegebene Hälfte ermäßiget hat.

Wir sprechen demnach eine begründete Ueberzeugung aus, wenn wir sagen, daß bei Herabsetzung der östreichischen Salzpreise auf die Hälfte, der Salzverbrauch sich verdreifachen werde, und stützen uns nebstbei auf die von der englischen Postverwaltung und den Eisenbahn-Directoren gemachten Erfahrungen,

elche Anstalten ihre Erträgnisse bedeutend erhöhten,

t die Penny-Post eingeführt, und der Fahrtarif er-

ißigt wurde. Da aber ferner mit Recht zu erwar-

t steht, daß durch Herabsetzung der Salzpreise die

Salzausfuhr ein Gegenstand des allgemeinen Seeverkehres, hauptsächlich nach den heißen Ländern werden wird, welches wieder den Consumo erhöht; so glauben wir ansetzen zu dürfen:

III. Salzgefälle — 30,000,000 fl.
(früher 24,000,000).

Nach Freiherr von Reden betrug im Jahre 1844 für den östreichischen Handel:

der Ausgangszoll . . . . 1,214,815 fl.
der Eingangszoll . . . . 15,932,375 fl.

mithin giebt der Gesammt-Zollertrag 17,146,190 fl. — Pro 1846 haben wir diesen in runder Summe zu 18 Millionen angenommen. Nun ist aber mit Gewißheit anzunehmen, daß durch Hebung der Viehzucht, des Ackerbaus und der Industrie in der angezeigten Form die Ausgangszölle auf 10 Millionen steigen, dagegen die Eingangszölle auf 11 Millionen sinken werden. Im deutschen Zollgebiete machte der Gesammtertrag der Zölle pro 1844 die Summe von 26,016,970 Thaler oder 38,634,000 fl. aus! Wir können Oestreich nicht genug drängen, wenigstens bei Fragen der Handelspolitik, die Schlafhaube von den Ohren zu ziehen, und in Anknüpfung überseeischer

Handelsverbindungen mit **schwächern** commerziellen Staaten und Schützung derselben durch eine stattliche ehrfurchtgebietende Flotte (zugleich dem norddeutschen Handel zu Statten kommend, und auf diese Art wenigstens, in dieser Richtung hin, das östreichische Supremat Angesichts von Deutschland moralisch auftrichtend), so wie in Bestellung ordentlicher Consulen und in Errichtung von Faktoreien in den fernsten Ländern, aus seinen weiten Küstengebieten und ungeheuren natürlichen Hülfsquellen den entsprechenden Nutzen zu ziehen. Es scheint, England, das demnächst denselben Tanz mit Japan wie mit China beginnen wird oder vielmehr hiezu unausweichlich gezwungen ist, habe das himmlische Reich für die ganze Welt, nur nicht für Oestreich zur Raison canonirt. Es wäre sehr an der Zeit, daß östreichische Kriegsschiffe sich endlich nach China wagten, und den Chinesen begreiflich machten, daß es „rothhaarige Barbaren" in Europa außer den Engländern giebt, die mit ihnen Handel zu treiben wünschen. Wir machen demnach folgenden Ansatz:

IV. Zollgefälle — 21,000,000 fl.
(früher 18 Millionen).

Unverändert bliebe:

V. Tabaksgefälle — 18,000,000 fl.

Dem Stempelgefälle setzen wir den Kopf zurecht, indem wir es heruntersetzen auf:

VI. Stempelgefälle — 4,000,000 fl.
(früher 6 Millionen).

Welche ungemein drückende Last die Allgemeine Verzehrungssteuer ist, beweiset der Umstand, daß sie — obgleich Ungarn, Siebenbürgen, Dalmatien, die quarnerischen Inseln, das lombardisch-venezianische Königreich, wo man sich nicht getraut hätte, selbe einzuführen, und das Aschergebiet in Böhmen (Hofkammerverordnung vom 22. Jänner 1830 auf Grund der Allerhöchsten Entschließung vom 27. November 1829) ausgenommen sind — dennoch und nach Abzug des Gemeinde- und städtischen Zuschlages die enorme Summe von 22 Millionen derzeit einbringt. Wir heben sie ganz auf, deßgleichen das Lotto, diese demoralisirende Aefferei der Gewinnsucht, diese corrodirende Hoffnungstünche des Elends, diese niedrigste und gemeinste aller katholischen Administrations-Speculationen.
Unverändert bliebe:

VII. Postgefälle — 2,000,000 fl.

Wegen des gesteigerten Verkehrs würde sich das Mautherträgniß heben, oder

VIII. Mauthgefälle — 3,000,000 fl.
(früher 2 Millionen).

Es bliebe:

IX. Pulververschleiß — 400,000 fl.

Das Erträgniß der Domänen kann unstreitig, nach der allgemeinen Meinung, durch eine bessere Verwaltung wenigstens um die Hälfte gesteigert werden, daher:

X. Domänen — 6,000,000 fl.
(früher 4 Millionen).

Desgleichen:

XI. Bergwerke — 3,300,000 fl.
(früher 2,300,000 fl.).

Und unveränderlich!!

XII. Ungarische Einnahme — 5,300,000 fl.

Dagegen würden wir in den Ausgaben erhöhen:

1) Das Militair-Budget, von 47 auf 50 Millionen, weil wir die Besoldungen der Offiziere vom Hauptmann abwärts und die Löhnung des gemeinen Mannes erhöht zu sehen wünschen.

2) Die Dotation der außerordentlichen Festungsbauten, von 2 auf 4 Millionen, weil Galizien und Italien (am Po und Ticino) befestiget werden müssen.

3) Das Civil-Budget unter thunlichster Beschränkung der Anzahl der Beamten, von 50 auf 52 Mill., weil wir im Namen der untern Beamten um bessere Salarien bitten — die höhern sind in Vergleich mit Frankreich und Preußen ohnehin zu zahlreich und übermäßig besoldet.

4) Den Schulfond, von 1,300,000 auf 2,000,000 fl. und
5) Die Strafanstalten, von 1 Mill. auf 1,800,000 fl.

} aus Humanität.

Vermindern würden sich bei den Ausgaben:

1) Die Unterhaltung der Grenz- und Gefällenwachen, von 10 auf 3 Millionen, wegen Aufhebung der Verzehrungssteuer und des durch freiere Aus- und Einfuhr verringerten Schmuggels.

2) Die öffentlichen Bauten, von 5½ Millionen auf 4, weil die vermehrten Eisenbahnen eine beschränktere Unterhaltung der Poststraßen in Aussicht stellen. —

Das Gesagte zusammenfassend, hätten wir demnach:

Annähernde Uebersicht von des Kaiserstaates

anzuhoffenden **Einnahmen** und seinsollenden **Ausgaben**

pro 18—?

I.	Vermögenssteuer.	71,000,000 fl.	Interessen d. Staatsschuld 48,000,000 fl.
II.	Erwerbsteuer. . .	16,000,000 „	Militair-Budget . . . . 50,000,000 „
III.	Salzgefälle. . . .	30,000,000 „	Außerordentl. Festungs-
IV.	Zollgefälle. . . .	21,000.000 „	bauten. . . . . 4,900,000 „
V.	Tabacksgefälle. .	18,000,000 „	Civil-Budget . . . . . 52,000,000 „
VI.	Stempel- u. Tax-		Grenz- und Gefällen-
	Gefälle	4,000,000 „	Wache . . . . . 3,000,000 „
VII.	Postgefälle. . . .	2,000,000 „	Hofstaat . . . . . 4,000,000 „
VIII.	Mauthgefälle . .	3,000,000 „	Diplomatie . . . . . 2,500,000 „
IX.	Pulver.verschleiß .	400,000 „	Oeffentliche Bauten . . 4,000,000 „
X.	Domänen	6,000,000 „	Schulwesen . . . . . 2,000,000 „
XI.	Bergwerke	3,300,000 „	Strafanstalten . . . . 1,800,000 „
XII.	Ungarische Ein-		Diäten . . . . . 700,000 „
	nahme	5,300,000 „	Obrigkeiten . . . . . 3,000,000 „
	Haben	180,000,000 fl.	Soll . . . 175,000,000 fl.
		175,000,000 fl.	
	Ueberschuß .	5,000,000 fl. per annum?	

Wann dieses gesegnete Jahr kommen wird, „that's the question.“ —

Dieser Ueberschuß, mit dem aus Erhöhung des Flors in Viehzucht, Bodencultur, Industrie und Handel entstehenden Mehrbetrag der Staatseinnahmen, zur Abzahlung der Staatsschulden verwendet, wird diese von Jahr zu Jahr vermindern, wodurch wieder

der Ueberschuß von Jahr zu Jahr vergrößert wird, so daß nach einer Periode von 20 Jahren ungefähr 160 Millionen Staatsschuldenkapital zurück gezahlt werden könnten, welches die Interessen der fundirten Schuld von 48 auf 40 Millionen herabsetzt.

Im Jahre 1845 betrugen die englischen Einnahmen 57,602,268 Pfund Sterling, oder 580 Millionen Gulden, die Ausgaben 53,873,063 Pfund Sterling, Ueberschuß 3,729,205 Pfund Sterling, oder 40 Millionen Gulden. Die angehofften östreichischen Einnahmen verhalten sich demnach zu den englischen, wie 180 : 580, oder wie 18 : 58, das ist wie 1 : $3^2/_9$. Ebenso verhalten sich die sein sollenden östreichischen Ersparnisse zu den englischen, wie 5 : 40, oder wie 1 : 8; so daß, wenn die östreichische Verwaltung dereinst auf den Punkt gelangt sein wird, 12 Millionen jährlich zu ersparen, nämlich das Verhältniß 12 : 40, oder 1 : $3^1/_3$ zu erreichen, von derselben gesagt werden kann, sie sei ebenso gut wie die englische. Selbst wenn sie das Erträgniß von 180 Millionen erzielt haben wird, bleibt sie noch 8 : $3^2/_9$, oder $2^{14}/_{36}$, d. i. zwei ein halb Mal schlechter als die englische.

Nach dem skizzirten Besteuerungs-System würde jeder Unterthan nach Maß seiner Kräfte in Anspruch genommen, um zur Schmierung und Reperatur und Instandhaltung der großen Maschine, welche man Regierung heißt, gleichförmig und gleichmäßig beizu-

tragen; demnach hat auch Jeder ein Recht von der Regierung zu fordern, daß sie ihm die Ein- und Ausübung seiner Kräfte frei, d. i. deren Entwicklung im vollsten Maße gestatte, und ihn daran schütze. Auch wird jeder Bürger alsdann zuversichtlich erwarten können, daß außer den pag. 145 angeführten Steuern — von den Gemeindegaben, welche die Communalverwaltung betreffen, ist hier nicht die Rede — jede sonstige Belästigung des Eigenthums aufgehoben werde. —

Dieß ist aber jetzt nicht der Fall — zum Aderlaß von Staatswegen kömmt noch die Privat-Blutsaugerei der Monopolisten. Wir wollen bloß eine hier erwähnen. Zu den drückendsten und lästigsten Erpressungen gehören die sogenannten Anschreibgebühren beim Wechsel des Besitzes von Häusern in Wien. Diese der Grundherrschaft zu entrichtenden Gebühren betragen in der Stadt 1²/₃ pCt., das ist ein Kreuzer vom Gulden, und in den Vorstädten 5 pCt., oder 1 Groschen vom Gulden. So muß derjenige, welcher ein Haus von 20,000 fl. Werth kauft oder ererbt, ist es z. B. auf den Grund Schottenfeld gelegen, der Herrschaft „Stift Schotten" für den rechtsgültigen Titel des Besitzes, obgleich sein Vorgänger schon dasselbe gethan, 1000 fl. entrichten. Auf diese Art geht gleich bei der ersten Besitznahme das ganze ein-

jährige Interesse verloren, oder das Kapital reducirt sich auf 19,000 fl., sollte die Anschreibgebühr auf dem Hause lasten bleiben. Würde dasselbe auf den Sohn des ersten Besitzers vererbt, so hätte dieser 950 fl. zu zahlen, um an die „Gewähr" geschrieben zu werden, und das Kapital reducirte sich auf 18,050 fl. Setzen wir nun den Fall, dieser zweite Besitzer habe vier Kinder als Erben, die nach einander bis auf das letzte sterben, womit jenes Haus stets in den Besitz des Ueberlebenden übergeht; so müssen beim dritten Wechsel 902 fl. 30 kr. erlegt werden, und das Kapital reducirt sich auf 17,147 fl. 30 kr.; beim vierten Wechsel 857 fl. 22½ kr., und das Kapital reducirt sich auf 16,290 fl. 7½ kr.; beim fünften Wechsel 814 fl. 33¾ kr., und das Kapital reducirt sich auf 15,485 fl. 33¾ kr.

Auf letztere Summe sinkt also das ursprüngliche Kapital herunter, ehe es in die Hände des sechsten Besitzers, des vierten Kindes kömmt, so daß dieses einen Verlust von 4514 fl. 26¼ kr. an dem Stammgut seiner Vorfahren erleidet, Stempel und Schreibgebühren ungerechnet, und dieß in dem väterlichen Staate, dessen Motto von früher und jetzt so Vieles von Gerechtigkeit schwätzt. „Quelle volerie!" Der obige Fall kann sich möglicherweise in dem kurzen Zeitraum von wenigen Jahren ereignen. Und zu wetten wäre, daß jenes Haus zu guter Letzt noch

von der Herrschaft um einen Spottpreis im Executionswege erstanden wird. Auf diese Art können demüthige Priestercongregationen, die außer dem Gelübde der Keuschheit auch jenes der Armuth ablegen, es freilich alsbald auf 1½ Millionen Gulden jährlicher Revenüen bringen.

Von dem Präsidium der k. k. allgemeinen Hofkammer wird zugleich die östreichische Nationalbank, das Zifferblatt des Staatshaushaltes, regiert; unter ihrer, man möchte fast sagen polizeilichen Tyrannei steht die Börse, der Zeiger an jenem Zifferblatte. Die östreichische Nationalbank!! Ha, ha, ha! Eine Wechselbank, ja, für ein Dutzend reiche Bankiers, wie Rothschild, Sina, Pouthon, Eskeles, Schloißnigg, Todesco, Stametz-Mayer ꝛc., aber keine Nationalbank! Und warum? Weil nur dann, wenn diese hohen Herren ihren „Giro" auf einen Wechsel geschrieben, derselbe von der Bank acceptirt wird — sonst nicht! — Wenn also ein ehrlicher Kaufmann, ein braver Fabrikant, der seine kleinen Wechsel ebenso gut zahlen kann, wie jene großen Herren ihre großen, selbst nicht aus eigenem Verschulden, sondern durch Ausbleiben von Eingangsposten, in plötzliche Geldverlegenheit geräth, glaubt Ihr, er könne sich da an die vaterländische Helferin, an die Nationalbank wenden? Da seid Ihr schön im Irrthum! — Solche gnädige Gunst widerfährt nur den Dienern

und Freunden jener Clique, freilich nicht umsonst; denn alle diese Häuser beziehen von solch girirten Wechseln 1/3, 1/2, 3/4 pCt. Provision, und leihen das aus der Bank geholte Geld zu 6 bis 10 pCt. aus; der redliche Kaufmann, der brave Fabrikant aber muß sich an Juden und Geldwucherer wenden; das Geld, welches ihm die **Nationalbank** gesetzmäßig um 4 pCt. hätte vorstrecken sollen, muß er um 1, 2, 2 1/2 Procent per mese! ausleihen — im Angesicht des Hafens muß er ertrinken. Welche Schmach, welche Tyrannei der Habsucht, welche plumpe Verirrung der Krämerweisheit, die sich politische Nationalökonomie nennt, und sich einbildet, Handel und Industrie zu schützen und zu befördern! Da thut's die französische Nationalbank wohl anders. Der Schuster und der Zinngießer kriegen ihre 1000, 1500 Francs gegen Caution ihres Gewerbes zu billigen Procenten. Kein Platz ist daher so mit Geldwucherern der niedersten und höchsten Art überfüllt wie Wien, weil keine öffentliche Unterstützung des Betriebes der Geschäfte von Seite des Staates existirt. In Wien giebt es Hunderte von Personen, die ihr ganzes Vermögen, z. B. 20,000 fl., zu 15 Procent auf kleinen Wechseln mit zwei- und dreifachem Giro ausstehen haben, junge und alte Leute, die Nichtsthuer, Kaffeehauslumpen, Theaterlaffen und dergleichen mehr sind — dieses

kleine Vermögen wirft ihnen, auf die besagte Weise fructificirt, statt 1000, an 3 bis 4000 Gulden ab, mit denen sich ganz charmant „en garçon“ leben läßt. Wer verdirbt jene Menschen und zieht andere ins Verderben? — Der Staat! — — Filialbanken, die dem Kleinhandel geöffnet sind, denn die Sparcassen leihen auch nur auf Hypotheken an die Reichen, sind eine nothwendige Einrichtung.

Nach diesen Andeutungen über das innere Wesen der Nationalbank, deren Portefeuille zu Ende dieses Jahres an 48 Millionen in Wechseln bei 100 Millionen an baarem Silber betragen dürfte, wird sich Niemand wundern, wenn die gleichfalls der Hofkammer zustehende kitzliche Operation der Staatsanleihen auch durch die Hände der Banquiers und Bankisten geht, die den Idioten und den gedankenlosen Amtsperrückenstöcken, unter Auszahlung der Cours-Differenzen der ihnen ins Haus geschickten Actien, glauben machen, daß dies nicht anders geschehen könne, und daß die Nothwendigkeit eines Anleihens auch die Nothwendigkeit seines Abschlusses mit Banquiers bedinge — Denn wer hielte sonst den Cours? Ja freilich, Niemand anders als sie, weil der Staat sie den Cours machen läßt. Und jene Anleihen, sind sie auch unter 5 pCt. abgeschlossen, werden jedoch nie zu 100 übernommen, sondern zu 90, 85 und auch noch niedriger; das

heißt für jede 85 oder 90 Gulden, welche der Banquier dem Staat im Baaren darleiht, muß ihm dieſer 100 Gulden zurückzahlen; denn ſo wollen es die Wiſſenſchaft und der Stand, welche man die „haute finance“ heißt. Warum aber ſich nicht an die Bürger, an das Volk wenden? Wozu die Mittelsperſonen des großen Monopols der Geldmäkelei? Gehört dieſe Interferenz auch zu den Grundſätzen der ſtaatlichen Hierarchie? Oder ſchämt ſich der Staat etwa mehr, ſeinem Volke, als baroniſirten Hebräern Geld zu ſchulden? Will alſo der Staat für 100 zurückzuzahlende Gulden, das iſt für ſeine Staatsſchuld-Verſchreibung, wirklich 100 Gulden im Baaren empfangen, ohne mehr als 4 pCt. Intereſſen zahlen zu müſſen, ſo wende er ſich an das Volk, die wahren Bürger des Staates, gebe durch alle Credits-Abtheilungen der Provinzial-Cameral-Zahlämter Staatsſchuld-Verſchreibungen im Werthe von 50 Gulden per Stück aus, damit ſie Jedermann zugänglich werden, verſichere, vom dritten Monate nach ihrer Ausgabe an, 2 fl. Zinſenertrag per annum für jede Verſchreibung, entziehe dieſes Papier den Börſen-Machinationen, und wir garantiren dem Staate, daß er binnen 2 Monaten, vom Tage der Ausgabe an, 2 Millionen Subſcribenten und 100 Millionen baar, bloß zu 4 pCt verzinslich, in ſeinen Koffern liegen haben wird. Man ſagt, daß der Hofrath Karl Kübeck für An-

leihen dieſer Gattung ſehr portirt geweſen ſei. Warum iſt es der Hofkammer-Präſident Freiherr von Kübek nicht mehr? Muß denn der lauterſte Wille, muß die edelſte Kraft aufhören ſich ſelbſt treu zu bleiben, wenn ſie, von den Fluthen der öſtreichiſchen Oligarchie erfaßt, dem hohen Ufer zugetragen wird? Oder muß nicht vielmehr Alles in dem Pfuhl des Beamtenthums, in der todten Barke des Syſtems untergehen, der flottirendſte Geiſt, der ſtärkſte Schwimmer? Müſſen Oligarchie und Beamtenthum von Jahr zu Jahr die Monarchie dem Abgrunde näher rücken, bis dieſe, an ſeinem Rande ſtehend, durch den geringſten Stoß erſchüttert, das Gleichgewicht verliert und hinunter ſtürzt? Der Fluch wäre ſchrecklich und ſchlöſſe jede Hoffnung, jede Möglichkeit einer Reform aus. Ein Mittel giebt es noch — **aber nur eines**; es **muß** angewendet werden, denn es handelt ſich um Tod und Leben: und dieſes eine Mittel, es iſt die **Oeffentlichkeit**, ſie, die beruhigende, ausgleichende, verſtändigende Vermittlerin zwiſchen Volk und Thron, welche die Nöthen des Staates frei n die Sprache der Wahrheit, nicht aber im Beamten-Jargon, überſetzt; ſie, die dem Monarchen eine reine Brille vor die Augen hält, nicht die von der Oligarchie verfärbte der nach ihren Bedürfniſſen zugeſchliffene

— **ja, die Oeffentlichkeit, das erprobte Palladium Englands, das Sprachrohr des gesunden Volkssinnes, sie nur kann die Metterin Oestreichs sein.** Wie wir die Oeffentlichkeit angewendet wissen wollen, dieß wird der Verlauf dieser Blätter zeigen; erklären jedoch bereits hier, daß wir sie vorerst in die Hände der Regierung selbst, unter gewissen Beschränkungen jedoch, gelegt zu sehen wünschen. Das östreichische System muß genöthiget sein, sich selbst die Wahrheit zu sagen, ehe es diese von Andern zu hören ertragen wird; denn gewiß wirkt für jetzt nichts auf eine bedauernswerthere, alles Gute hemmendere und zugleich den Amtsbegriff verhöhnendere Weise, als gerade das kleinstädtische Zornaufwallen, die pontifex-maximusartige Raserei der östreichischen Behörden, wenn tagtäglich eintretende Ereignisse ihrer Unfehlbarkeit immer mehr die Maske vom Gesichte ziehen.

Unter dem Präsidium der k. k. allgemeinen Hofkammer steht noch die so schnell geschaffene und dotirte k. k. technisch-administrative General-Direction für die Staats-Eisenbahnen.

Im Allgemeinen von den Grundsätzen ausgehend, daß die Vorsorge: den Unterthanen die Möglichkeit zu verschaffen, ihre Capitalien fruchtbringend und nützlich für das allgemeine Beste verwenden zu können, zu den ersten Pflichten

einer weisen national-ökonomischen Politik gehört, können wir uns mit dem Entschluß des Staates, die Eisenbahnen auf seine Kosten zu erbauen, in Oestreich um so weniger einverstanden erklären, als gerade da die Privatbahnen, wie die Linzer-Budweiser, die Nordbahn, die Wiener-Gloggnitzer, zur Zufriedenheit des Publikums ausgefallen sind. Wenn auch noch die Schätze Rothschild's im Ausbau der Nordbahn einige Beschäftigung finden, was soll aber mit denen der andern Banquiers wie Sina ꝛc. ꝛc. und des Publikums im Allgemeinen geschehen, nachdem der Staat die Südbahn, die italienische, die Westbahn und die galizische Linie selbst übernommen hat? Auf welchen Zweig der Industrie sollen sie sich werfen? Leider hat sich die Thätigkeit Sina's auf Zweige geworfen, welche durch die Macht seiner Capitalien zu Monopolen geworden sind — wir nennen den Holzhandel, und um die Sache beim wahren Namen zu nennen, den Kornwucher. Durch Ankäufe großer Kornvorräthe in Ungarn hat Freiherr von Sina den Wienern den Brotkorb nach Belieben hoch gehängt. Der Staat hat nicht das Geringste dagegen gethan; was die meisten Regierungen, die diesen, verrufenen constitutionellen Regierungen in Deutschland thaten, wie Baiern, Würtemberg, Baden, Hessen — durch Staatseinkäufe dem Privat-Kornwucher, der eine der Hauptursachen zu

Calamitäten ist, zu steuern — dieß fällt der patriarchalischen, vorsorgenden östreichischen Regierung nicht im Schlafe ein, und kann ihr noch weniger im Wachen einfallen, da sie in ihren Mitteln zur Deckung der currenten Staatsbedürfnisse ohnehin schon im höchsten Grade genirt ist. Die wenigen kleinen Kornspeicher, welche in Wien, als hölzerne Ueberbleibsel der Regierungszeit Leeb's, hie und da noch zu finden waren, wurden licitando veräußert und demolirt.

Diesem nach haben wir in den Privat-Eisenbahnen die beste Ableitung — Fontanelle sollten wir sagen, weil zugleich die allgemeine Gesundheit des Staatskörpers gefördert wird — für den Privatreichthum, und tadeln deßhalb den Staat, diesen für die Cultur- und Productivitätsstufe der Monarchie vielleicht zu frühen, auf jeden Fall aber einseitig und darum schädlich wirkenden Segen, als angestauntes wundervolles Siebenmonat-Kind, selbst zur Welt gebracht zu haben. Wir billigen seinen Entschluß ur in der einen Beziehung, wenn nämlich der Aus- rung die edle Idee zu Grunde gelegen, hiedurch reich auf der Bahn der Freibewegung und des ctsch- rittes „nolens volens" vorwärts zu bringen; daran zu eifeln wir aber sehr, denn sonst hätte man ganz wo anders anfangen müssen. Die Eisenbahnen waren vielmehr eine reine Finanz-Operation, angeeifert durch das Privatexempel Rothschild's und Sina's,

und wie die Heuchelei als „hommage que le vice rend à la vertu," so als collaterale Huldigung des Zeitgeistes anzusehen. Preußen begriff aber die Sache nur zu gut — von Hamburg an der Nordsee bis Gleiwitz in Schlesien bestehen an 130 deutsche Meilen in Continuo fortlaufender Eisenbahnen. Oestreich ist noch nicht über dem Semmering, erst in Cilly, im Norden zwar in Prag; die löbliche technische General-Direction wird sich aber noch sehr das Organ der Constructivität frottiren müssen, ehe sie nach Görz, was sie vermeiden will und doch in die Route wird einschließen müssen, an die Adria herab nach Triest gelangt, und wird dann in dem handwerksmäßigen, Alles über Normal-Leisten schlagenden Betrieb ihrer Bauführungen, mit der Bahn von Prag nach Dresden Summa Summarum an 60 Millionen Gulden verbaut haben!

Man halte uns nicht andere Länder entgegen. Preußen hat nur den kleinern Theil seiner Eisenbahnen auf Staatskosten erbaut; Frankreich keine, England keine; nur Rußland folgte dem Beispiele Oestreich's, und Oestreich trat in die Fußstapfen von Belgien. Doch das freie Belgien, ohne Paß- und Reise-Polizeizwang, diese Spanne Landes mit durchschnittlich günstigem Terrain, mit seiner großen Bevölkerung, seinen zahlreichen Städten, reich und blühend, thätig und gewerbefleißig vom Mittelalter her, mit seinem

Flor in Industrie, Viehzucht, Acker- und Bergwerksbetrieb, die Brücke Englands nach Deutschland, dieser politische Nachdruck Frankreichs: welcher Vergleich mit Oestreich, wo von Triest nach Hamburg sich an 250 Meilen dehnen, Oestreich mit seinen Terrain-Hindernissen, seiner armen und schwachen Bevölkerung, seiner passiven Handelsbilanz, mit seinem sechsmonatlichen Winter und seinen 16. Grad Kälte in den Gebirgsgegenden!! In ganz Oestreich hätten wir nur die Eisenbahnen in den ungarischen Ländern auf Staatskosten erbaut und betrieben zu sehen gewünscht, wie wir dieß bereits früher andeuteten. Sie hätten Ungarn germanisirt, und der Regierung den stärksten, wirksamsten Stütz- und Haltpunkt sowohl in materieller als auch in geistig-moralischer Beziehung verschafft. —

Unsere Ansichten mögen als Theorien belächelt werden; wir gestehen, daß wir kein Privilegium auf Weisheit haben; halten wir uns deswegen an Thatsachen.

Die Bahn von Mürzzuschlag bis Cilly, ungefähr 30 Meilen in der Länge, dürfte an 15 Millionen gekostet haben. Die 4procentigen Interessen des zu ihrer Anlage entlehnten Kapitals sind demnach 600,0[illegible] fl. Um aber diesen Ertrag rein abzuwerbringen, müßte die Bahn eine Brutto-Einnahme von wenigBeste verwen[illegible]00 fl. aufbringen. Dieß ist keineswegs

der Fall, wie sich der Leser aus den veröffentlichten Quellen über die Frequenz in den Sommermonaten, bei guter Jahreszeit also, überzeugen kann. Die betreffende Brutto-Einnahme, im Durchschnitt für das ganze Jahr berechnet, würde bloß ein Reinerträgniß von 450,000 fl., das ist 3 pCt., ausweisen. Der Staat hätte also aus dieser Ursache 1 pCt., nämlich 150,000 fl. aus dem Aerar zur Completirung obiger 4procentiger Interessen darauf zu zahlen. Dem ist jedoch nicht genug. Die im Monat August und September stattgehabten Hochwässer weisen einen Schaden von 1,700,000 fl. aus. Diesen Schaden muß der Staat wieder gut machen; er hat demnach im Jahre 1846 im Ganzen 150,000 + 1,700,000 = 1,850,000 fl. zu zahlen, welches — gelinde gerechnet — einer mehr als 4jährigen Einnahme entspricht. Auf solche Elementarbeschädigungen muß sich aber der Staat im Laufe von 12 Jahren wenigstens drei mal gefaßt machen, woraus erhellet, daß ihm jene Bahn im Durchschnitt 0 pCt. tragen müßte. Da aber jede Eisenbahn alle 12 Jahre eine neue Kathegorie gewalzter Schienen zu dem üblichen Gewichte von 90 Pfund per Klftr., und 2 neue Kathegorien Longrinen aus Lärchen und Querschwellen aus Eichenholz erfordert, welcher neue Ersatz — den Centner Schienen bloß zu 8 fl. gerechnet — an Eisen allein 1,728,000 fl., und für die doppelte Kathegorie Holz 1,272,000 fl.

gerechnet, im Ganzen 3,000,000 fl. kostet; so hat der Staat jährlich $\frac{3,000,000}{12} = \mathbf{250,000}$ fl. auf obige Bahn aus dem eigenen Säckel darauf zu zahlen, das ist, er profitirt bei ihr nahe an 3 pCt. totalen Verlust, ohne einen Kreuzer von den Interessen jenes Anlagekapitals rückgezahlt zu haben.

Diese hinzugeschlagen, beträgt sein jährlicher Verlust an obiger Bahnstrecke 850,000 fl. Conv. Münze.

Aehnliches wird bei der Strecke nach Triest, und noch Aergeres bei der Bergstation über den Semmering passiren, ja man kann annehmen, daß der totale jährliche Verlust auf der Strecke von Schottwien nach Triest dereinst 2 Millionen betragen wird.

Diese 2 Millionen zu decken, gehören schon wieder 30 bis 40 Millionen Kapital dazu: oder es muß von der ganzen Eisenbahn-Speculation nachgewiesen werden können, daß durch Belebung des Verkehres ein anderer Zweig der Staatsrevenuen, nämlich die Zölle, um 2 Millionen anwachsen; was aber aus Ursache der oben besprochenen anticommerziellen Zustände vor der Hand gewiß nicht der Fall ist.

Bei der ganzen Eisenbahn-Speculation und den andern Eisenbahn-Unternehmungen in Oestreich hat bis jetzt Niemand als die Juden und die Monopolisten profitirt, vom Staate unterstützt!! — Das

Volk, außer einem schnellen, dabei aber keineswegs wohlfeilen und doch precären Transportationsmittel, hat sonst keineswegs gewonnen; im Gegentheile, es hat verloren: Alles ist theurer geworden, viele einzelne Gewerbe, viele Privatvermögen sind zu Grunde gegangen. Doch wie kann es in einem Staate überhaupt anders hergehen, wo die reichen Juden die Hände in die Cassen der National-, d. i. der Unterthanen-Gesammtbank in der Monarchie, nach Belieben stecken, Geld zu 4 pCt. herausnehmen dürfen, hiemit dem Staate und durch ihren Credit (also nicht auf eigenen Risico, sondern mit des Volkes Geld, wenn der mit den Schätzen der Nationalbank ausgeworfene Köder gezogen hat) seine Anleihen machen, und das Publikum trösten, indem sie die früher zu hohen Coursen losgeschlagenen Aktien zu 12 bis 13 pCt. in gnädigste Kost nehmen!

Nie hat ein heilloseres System bestanden, und nie ist ein solches System von einer egoistischen, gewissenlosen Oligarchie kräftiger und beschönigender unterstützt worden!! —

Wir fragen die Monarchie, welchem Ende sie selbst dadurch entgegen geführt werder muß? Wir beschwören die Oligarchie bei ihrem Vaterherzen an die Zukunft ihrer Kinder zu denken, an die nächsten 15 Jahre: denn die Vergeltung dürfte blutig, gräßlich werden!

Das angefangene Werk muß aber Oeſtreich jetzt „a tout prix“ vollenden, wenn es ſich nicht ſelbſt einen gefährlicheren moraliſchen Stoß geben will, und da nur durch Anknüpfung der eigenen Eiſenbahnen an jene der Nachbarländer die gehoffte Erhöhung der Zolleinnahmen zu gewärtigen iſt; ja, es muß den desperaten Wettlauf noch weiter fortſetzen, und eine Eiſenbahn von ſeiner italieniſchen Linie durch Tyrol an den Bodenſee, oder von Bruck über Salzburg nach München führen, und die galiziſche Eiſenbahn vollenden, wofür aber eine Pferdebahn genügen dürfte. Als Entſchädigung wagen wir dem Kaiſerſtaate anzurathen, die ungariſchen Bahnen in eigenen Angriff zu nehmen. Jene von Preßburg nach Peſth wird wohl zu Stande kommen; ſchwerlich aber die Bahn von Peſth nach Debreczin aus den eigenen Kräften des Landes. Dieſer wie allen nachfolgenden auf Koſten des Staates auszuführenden Bahnen fügen wir jene von Kaſchau über Debreczin, Groß-Wardein, Arad und Temeswär nach Semlin, dem ſtrategiſchen Handelspunkte an der Donau, bei, und wünſchen von Semlin aus eine Bahn durch Slavonien über Karlſtadt nach Zengg, und von Karlſtadt über Warasdin, am öſtlichen Ufer des Plattenſees fort über Stuhlweißenburg nach Ofen geführt zu ſehen, faſt durchgehends auf günſtigem Terrain, mit hauptſächlicher Ausnahme der von Zengg nach Karlſtadt führenden,

gelegen, wären jedoch als Pferdebahnen zu construiren, wovon die Meile bei der Wohlfeilheit des Terrains gut und solid um die Summe von 100,000 fl. hergestellt werden kann. Die Geleisweite hätte 5′ 3″ zu betragen, damit zwei Pferde neben einander laufen können, und statt gewalzter Schienen wären gußeiserne zu nehmen, da der Impact ein geringer ist, und der Angriff der Kraft, d. i. der Pferdehüfe auf dem Boden zwischen den Schienen Statt findet. Jene gußeisernen Schienen, die überall erzeugt werden können, wo sich in der Nähe der Bahn Eisenerz vorfindet, und die man beim Bruche bloß umzugießen braucht, wodurch man ihre Qualität verbessert, müßten durchaus auf hölzernen Longrinen aufliegen, und könnten bei einem Gewicht von 180 Pfund per Klftr. in der Folge selbst für Lokomotive verwendet werden. Der Centner kann leicht à 4 fl. 30 Kr. erzeugt werden. Der politischen, commerziellen und staatsökonomischen Vortheile, wodurch sämmtliche Productivkräfte Ungarns erweckt und in Circulation gesetzt würden, hier zu erwähnen, scheint uns überflüssig — sie würden endlich dahin führen, daß die ungarischen Länder sich gleich den übrigen Provinzen der Monarchie besteuern lassen müßten, und daß wegen der reichen Productenausfuhr Ungarns dem Anschluß der Gesammtmonarchie an den Zollverein kein Hinderniß mehr im Wege stände.

Von dieser Seite fassen wir eine großartige, nicht mit kleinlichen Sonderinteressen, unter dem Heuchlerpanier des Schutzes der Nationalitäten häckelnde innere Politik Oestreichs auf — denn, „Schutz der Nationalitäten" heißen wir nichts Anders, als den Italiener durch den Deutschen, und den Böhmen durch den Ungarn „en cas que" todt schlagen lassen. — Oestreich würde einig, und ein großes starkes Oestreich, der erste Staat Europens, werden.

In Oestreich ist, nicht wie in England und Amerika, die Zeit noch kein Capital geworden. Pferdeeisenbahnen der beschriebenen Art, deren Geschwindigkeit bei zwei Pferden Bespannung sich zu jener der Eilwägen wie 4:3 verhält, wären für die ganze Monarchie eigentlich das angezeigte Bedürfniß gewesen, da es sich nicht darum handelt, todte Massen Waaren, die noch mit einer Menge Douanenhinderniße zu kämpfen haben, in der kürzesten Zeit, sondern um den wohlfeilsten Preis zu transportiren, und als ingenieurmäßig angelegte Pferdebahnen das Feld offen gelassen hätten, sie in der Folge — nach Erforderniß der Umstände und bei eingetretener Verbesserung der Locomotive, um Gefälle von 1:35 mit Sicherheit zu überwinden — mit geringen Kosten in Dampfeisenbahnen umzugestalten. Doch fügen wir bei, daß wir jene Bahnen von der Regierung selbst betrieben zu

sehen wünschten. Staatsmonopole würden im ungarischen Publikum nicht halb das böse Blut wie Privatmonopole erzeugen, und den Staat, bei der großen Anzahl der Eisenbahnbedienstungen, in den Stand setzen, gar mächtigen Einfluß zu üben. --

Ueber die technische Anlage — wir wollen nicht Ausführung sagen — was die Südbahn betrifft, so bezeichnet sie die allgemeine Stimme als mißlungen; ja, bei einer von uns selbst vorgenommenen Besichtigung des Trace getrauen wir uns, dieses Urtheil stellenweise, an vielen Orten des Mürz- und Murthales (z. B. bei der Badelwand und wo die Eisenbahn, Bergfüße durchschneidend, an leicht verwitterndes Gestein angelehnt, Erdabrutschungen ausgesetzt ist) vollkommen zu bestätigen. Wie konnte es aber anders kommen? Hat sich denn nicht das Amt, der Bureaukratismus mit seiner angstvollen Geheimnißkrämerei, mit seinem Gaukelspiel von Allwissenheit und Unfehlbarkeit sammt der daraus entstehenden Furcht vor Kritik und seiner Affenliebe für die höchst eigenen, ehelich gezeugten Geisteskinder, der ganzen Sache bemächtiget, ohne nur eine Stimme hören zu wollen, die nicht aus der Kehle eines Hierarchen der k. k. Eisenbahndirection kam? Wurde nicht die Entwerfung der Baudetails fabriksmäßig betrieben, als z. B. Durchlaß à 5 oder 10 Klafter Breite, Brücke à 15 oder 30 Klafter Länge ꝛc., ohne sich um das Wie,

den. Praktiſcher Sinn fehlt in Oeſtreich noch gar ſehr.

Noch iſt der Semmering nicht überſtiegen. Kundſchafter werden ausgeſendet, wie im alten Teſtamente nach Kanaan, ſo jetzt nach England und Irland, um für reiche Diäten die atmoſphäriſche Eiſenbahn auszuſpioniren. Sie gehen und kommen, ſeit drei Jahren ſchon. Statt den einſichtsvollen und thätigen Generalſekretair der Nordbahn, H. Sichrowski, der eine atmoſphäriſche Eiſenbahn von Wien nach dem zwei Stunden entfernten Gebirgsort Haimbach, womit zugleich eine Regulirung der Wien verbunden geweſen wäre, privatim ſchon vor zwei Jahren bauen wollte, gewähren und auf dieſe Art ein praktiſches Reſultat unter den Augen Aller ſich geſtalten zu laſſen, wird man aus den Berichten noch immer nicht klug; man zweifelt noch immer, und wie in der galiziſchen Angelegenheit zählt man Knöpfe: „ſollen wir, ſollen wir nicht?“ Wir getrauen uns zu wetten, daß man am Ende doch nach dem Unpaſſendſten, das heißt, nach der atmoſphäriſchen Eiſenbahn greifen wird, weil ſie am copirfähigſten zur Hand liegt, weil man ſich dazu Alles aus England verſchreiben kann, auch die Ingenieure. Es geht ſchon ein Mal nicht Anders in Oeſtreich, wo keine öffentliche Meinung, keine „vox publica,“ um ſie nicht „vox populi vox Dei“ zu nennen, der Schwankung zu Hülfe kömmt. Wir ſind aber gar

nicht der Ansicht, daß jene Modespielerei der Eisenbahntechnik für Gebirgsgegenden mit 10 Schuh hohen Schneewehen, für die Gebirgswinter mit 15 bis 20 Graden Kälte paßt, wobei gußeiserne Röhren von 15" Weite an Stößen und Erschütterungen zerspringen, die nicht stärker als ein Hammerschlag sind, und wo die Fröste gar übel mit dem Klapperwerk und der Schmelzmasse hausen würden. Auch würde die atmosphärische Eisenbahn gerade den Uebelstand, den man so ängstlich beseitigen will, nicht heben, nämlich die Thalfahrt anders als durch die Beschleunigung der Schwere zu bewerkstelligen. „Quel embarras!" Warum nicht nach dem Einfachsten greifen? In den Bergwerksdistrikten jenes Landes, an dessen pittoresker Küste hin, von Bristol auslaufend, die Kundschafter auf ihrer Ueberfahrt nach Dublin vorbei dampfen mußten, klettern die Locomotive mit ihren schwarzen Kohlentrains über Bergröschen von 1 : 20 — das Auge traut sich selber kaum. Gezahnte Triebräder und gezahnte Schienen bewirken jenes Wunder. Warum also nicht bei den gewöhnlichen Locomotiven an die verlängerte Achse eines jeden Paares Triebräder rechts und links ein gezahntes Rad von Außen anecken, dessen Durchmesser um so viel kürzer ist, als ie außerhalb neben den glatten, anzubringenden gezahnten Schienen über erstere empor stehen? Solche ezahnte Schienen müssen überall gelegt werden, wo

die Adhäsion der glatten Spurkränze an den gewöhnlichen Triebrädern sich auf den glatten Schienen als nicht hinlänglich erweist. Die Waggons gehen durchaus über die glatten Schienen weg, und dasselbe Locomotiv könnte ohne Unterbrechung die leichten wie die steilen Gefälle der Bahn befahren.

Bei der Thalfahrt könnte die Gravitation dadurch vollkommen beherrscht und geregelt werden, daß man den abwärtsgehenden Train an das eine Ende eines Seiles, an das andere aber einen aufwärts zu ziehenden, aus einem Seitengeleise in die Hauptbahn einlaufenden Gegengewichtstrain (Steine- oder Wasser-Lasten) befestiget, und dieses Seil sich über eine starke Welle auf- und abrollen lasse, welche in genügender Höhe quer ober der Bahn zwei mächtige Quaderpfeiler zu ihren Trägern hat. Die Bestimmung der Gegengewichtslast würde durch Uebung eine leicht auszuführende praktische Manipulation werden. — Zur mehreren Beruhigung der thalgehenden Personenzüge können noch zwischen den Waggons die auf der Philadelphia-Columbia- und auf der Allegany-Portage-Einsenbahn bei den schiefen Ebenen üblichen „Sicherheits-Hunde" angewendet werden. Wir halten sie für ganz überflüssig. Bei der Columbiaeisenbahn kostete das ungefähr 5700 Fuß lange Seil ohne Ende, von 9″ im Durchmesser, 5600 Gulden, der Currentfuß etwas weniger als einen Gulden, wie

H. S. Tames angiebt. Es wurde bei der dortigen schiefen Ebene von 2805′ Länge und 187′ Höhe (1:15) angewendet, und alle Jahre, aus Vorsicht, erneuert. An selbes werden die Wagen und Hunde bloß mit aufgedrehten Seilstücken (selvagees) befestigt.

„Sint, ut sunt, aut non sint.“
Jesuiten-General Lorenzo Ricci.

Wer sich aus den genannten Werken eine Anschauung des östreichischen Büreaukratenungethüms verschafft hat, der ruft gewiß mit uns aus: So ist die antiquirte, rostige, schwerfällig agirende Staatsmaschine beschaffen, welche die Mandate der Administrations- und Hauspolitik Oestreichs zu exequiren und zur Conservirung des dynastischen Interesses jeder Nationalität unter vier Augen, zum Nachtheile des großen Ganzen, zu schmeicheln hat. Solcher Gestalt ist die Maschine eingerichtet, wo die auf ihre Hebeln und Federn Drückenden, die Werkführer des Oligarchismus, zum Lohne für ihre Mühe, an der Krone die Erbschleicherei der Gewalt und Selbstthätigkeit, am Volke aber die Mündelprellerei der Kraft und des Willens begehen durften. Die den ›sburgern, seit Maximilian II. Tode an, eigene ›eitsscheue, von der nur ein Weib, die männliche ›resia, der „rex noster“ der Ungarn, eine rühm- Ausnahme machte, scheint auch auf die Loth-

ringer, wenigstens in Gestalt des auf die lange Bank Schiebens, wieder nur mit Ausnahme Josephs, übergegangen, ja jetzt fast zur Nothwendigkeit geworden zu sein. Jede nachfolgende Anstrengung Franzens, dem, kaum auf den Thron gestiegen, die Oligarchie durch die zum Schrecken des jungen Monarchen ausgebeutete angebliche Jakobinerverschwörung der Hebenstreit und Hackl das Heft aus der Hand gewunden hatte, blieb ohne Erfolg: der Kaiser selbst, so sehr er auch die Nothwendigkeit der Selbstthätigkeit in späteren Jahren erkannte, wurde zum Rade, waren auch Scepter und Krone darauf gravirt, im großen Gebiete der Staatsmaschine, die man für gut gehend hielt und hält, weil sie keinen Lärm nnd kein Geklapper macht. So ist die Maschine beschaffen, deren Werkmeister jetzt — unglaublich genug, aber doch wahr — keine Person mehr, kein Körper, sondern eine Idee, ein Phantom, das sogenannte System, der geschäftige Instinkt des Egoismus und die natürliche Kabale der Gewalt ist, und das Jeder fördert, „nill he, will he," hat er ein Mal die grüne Beamtenuniform angezogen, und hat er sich in einem Büreau fünf Jahre weich gebeizt. Keiner macht eine Ausnahme, weder vom Militair, noch vom Civile; denn Jeder wird darnach erzogen. Doch von diesem in der Folge ein Weiteres.

Ueber die merkwürdige östreichische Staatsverwaltung, deren Controllwesen uns vorkömmt, wie im sogenannten „Mariandelspiele“ der Lauf der Kugel, welche von oben herunter dieselbe Spirale in der ganzen Höhe des Mariandelthurmes durchläuft, und unten blind irgendwo liegen bleibt; über diese Maschine und den Bienenstock der Beamterei mit ihrem zusammengeleimten Zellenwesen und ihrer Ordensverbrüderung der Herrschsucht, des Ehrgeizes und Eigennutzes, schrieb ein Prinz des Kaiserhauses vor nicht gar langer Zeit folgende treffende Worte: „Was würde man von dem Verstande eines Privaten sagen, der seine Geschäfte so einrichtet, daß ihm die Controlle der controllirenden, controllirten Controllore mehr als die Hälfte des Bruttoertrages seiner Einnahmen kostet?“ Die Inspectionsreisen der höheren Offiziere und Beamten sind ein sehr einträgliches Geschäft: Doppelte Postpferde und Trinkgelder, wovon bloß die einfachen ausgegeben werden, überall Futter und Schlafstätte umsonst, 12 bis 16 Gulden Conv.-Münze tägliche Diäten! Und so in Proportion abwärts — gar nicht übel! Solch' ein Staat ist freilich der Beste. Vive l'oligarchie — vive la bureaucratie!

Eine andere merkwürdige Eigenschaft der östreichischen Staatseinrichtungen ist noch diese, daß sie die

Berichte wahr macht, auch die erlogenſten, wenn ſie nur durch alle Stellen gelaufen ſind, daß ſich überall für die unangenehmen Eingaben, oder für die unbequemen Bittgeſuche eine Schublade des Vergeſſens findet; daß ferner ein Commiſſionsprotokoll um ſo mehr die Kraft eines Eides beſitzt, um ſo mehr Gutes ſchlecht und Schlechtes gut zu machen fähig iſt, je mehr es mit Unterſchriften bedeckt iſt, und daß eigentlich zu Allem und Jedem doch nur die unmaßgebliche Maßgeblichkeit der Meinung der untern Beamten den „branle moteur“ giebt, in den obern Regionen aber, mit wenigen Ausnahmen, nirgends eine hiſtoriſch-politiſche, philoſophiſch-ſynthetiſche Auffaſſung der Zuſtände, Verhältniſſe, Bedingungen und Lagen der Völker, mit Hinſicht auf einen großen Zweck, mit Vorausahnung der Zukunft anzutreffen iſt.

Wenn, um gerecht zu ſein, einerſeits eingeſtanden werden muß, daß dieſe Maſchine in der Hand eines kräftigen, thätigen, aufgeklärten, ſelbſtherrſchenden Monarchen, Gutes zu wirken — langſam zwar, doch ſicher und regelmäßig — allerdings befähigt iſt, ſo kann anderſeits ebenſo wenig geleugnet werden, daß unter einem ſchwachen Regenten gerade die beſchriebenen Einrichtungen die Oligarchie in den Stand ſetzen, das Regiment ſelbſt, und zwar ohne Controlle zu führen, und durch die Gewaltigkeit ihrer Maſſe, denen

zu widerstehen, ja, die zu erdrücken, welche ihr entgegen arbeiten.

Wir nennen die östreichische Staatsverwaltung ein Meisterstück in Bezug auf ihre Selbstzwecke, denn nichts kann einen festern Kitt geben, als gerade die beschriebene Einrichtung dieser Administration, um alle Theile des großen Beamtenkörpers haltbarst mit einander zu verbinden, das Interesse ein gemeinschaftliches zu machen, und als starre Phalanx jedem Angreifenden den Rücken des Igels oder Stachelschweines entgegen zu sträuben. Ihren Feinden, Verächtern und Hassern daheim hat sie kluger Weise alle Waffen genommen. Nur aus der Ferne sieht das östreichische Auge den Schimmer der im Auslande aufsteigenden Leuchtkugeln — es sieht ihn und — weint! Dürften alle Jene auswandern, welche die wohle Luft einer bürgerlich-politischen, vernünftig-freien, und darum das Ehrgefühl des edlen Mannes erquickenden Existenz zu athmen begehren, dürften oder könnten sie es, ohne ihren Vermögensinteressen zu schaden, Millionen würden den Wanderstab ergreifen! Dieß ist keine publicistische Phrase, man glaube es uns; es ist ein wehmüthiger Klagelaut, es ist das geheime Sehnen, das stumme Knirschen der Patrioten, denen Oestreich, seine Macht und Größe, die Herrlichkeit seines Kaiserhauses, und die Ueberzeugung, daß der Staat als Oligarchie zerfallen muß, und nur als Monarchie voll

des Schwunges eines edlen Fortschrittes bestehen kann, als die Weihkerzen der vaterländischen Historie im Herzen brennen: ja, die Klage *solcher Männer* ist es. Wären die Verkleidungen Harun al Raschid's noch in der Mode, der Hof könnte sie in Wien allein tausend und tausendfach vernehmen, so sehr es für Andere nur „*eine* Kaiserstadt und nur *ein* Wien giebt."

Wir glauben, daß es nach dem Gesagten kaum mehr eines Beweises bedürfe, wie der Krone (d. i. dem Monarchismus und ihrer Form, der Monarchie) nur mehr *ein* zeitgemäßes Mittel zur Erstärkung ihrer eigenen Kraft übrig bleibt. Dieses Mittel liegt in der durch eine gesunde Oeffentlichkeit heran zu bildenden *öffentlichen Meinung, als Controlle der Oligarchie, als Zwangsmittel für selbe, dem* „bien public" Folge zu leisten. — **Eine solche Meinung wird in Oestreich dem Hofe stets günstig sein.** — Aber einsehen müssen dieß die Prinzen zuerst, sie müssen zum Volke Vertrauen fassen, dieses Vertrauen bethätigen und aussprechen, und es begreifen lernen, daß im neunzehnten Jahrhundert edle Monarchen keinen treuern Anhänger als gerade das Volk besitzen. Die Oligarchie wird dann dem Hofe nicht zu stark werden, denn dieser wird das Volk auf seiner Seite haben.

Als letzte Consequenz der Oeffentlichkeit wird die Krone den Triumph ihres vollständigen Sieges feiern, wenn sie durch ihre Macht, aus dem Willen ihres Herzens, den vierten Stand zur gegengewichtsfähigen Geltung den andern Ständen gegenüber erhebt. Aber wohl zu merken: dieses hohe Geschenk muß von der Krone kommen; es darf nicht vom Adel, zur Stärkung seiner selbst, ertrotzt werden — denn dieser würde alsdann den vierten Stand als Waffe gegen den Hof gebrauchen.

Erziehung und Moralität.

„La série distribue les harmonies.“
„Les attractions sons proportionelles aux destinées.“

Der große Vorwurf, welcher der östreichischen Regierung mit vollem Recht gemacht werden kann, ist die gewissenlose, rückhaltende Weise, womit der Volksunterricht betrieben und Aufklärung befördert wird.

Wenn Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde erschuf, mithin demselben eine geistige Bestimmung zugewiesen haben muß, an die also — gerade nach der Ansicht und dem mit Pomp ausgesprochenen Pflichtgefuhl der sich als recht- und frommgläubig, d. i. als religiös ausgebenden östreichischen Regierung — ewiger Lohn oder ewige Strafe nach dem Tode geknüpft ist, so nehmen wir uns die Freiheit, zu fragen: von welcher innern Gesinnung und eigentlichen, wirklichen Ueber-

zeugung muß aber die Regierung durchdrungen sein, welche der Masse die Erfüllung jener Bestimmung unmöglich macht, indem sie ihr Aufklärung, Bildung und Wahrheitserkenntniß vorenthält?

Wir erklären hier im Vorhinein — und mit uns Alle, die auf Bildung Anspruch machen — daß wir uns nicht zu der elenden Verfinsterungsdoctrine bekennen, die casuistisch den Beweis herstellet, daß ein Alexander von Humboldt und ein steyrischer Halbblut-Trottel gleiche Gnade und gleichen Lohn „in conspectu Dei," vor dem Throne des Höchst Weisen und Allein Wahren, finden werden, wenn beide in ihrem Leben nichts moralisch Böses verübten.

Welch ein Unterschied in der Vorstellung, Auffassung und Erkenntniß der Gottheit, ihres Seins und Schaffens, im Verfasser des Kosmos und im steyrischen Thiermenschen!

Denn gewiß ist es, daß — wenn Gott die ewige Wahrheit ist in Allem und Jeglichem, woran wir keineswegs zweifeln, sondern vielmehr diesen Glauben als die alleinzige Religion unseres Herzens bekennen — sein Cultus nur in der Erkenntniß der körperlichen [illegible] der geistigen Welt bestehen kann, wozu aber eine [illegible]dung gehört, die den Weg hiezu wenigstens an[illegible]nen muß, um in der Ahnung fühlen, in der

Verfeinerung der Empfindung das ahnen zu können, worüber die positive Vernunft sich entweder keine oder nur endlich bedingte Aufschlüsse zu geben vermag.

Karl Fourier (geboren zu Besançon am 7. April 1772, gestorben zu Lyon am 10. October 1837 am Herzkrampf getäuschter Messiashoffnungen), der bekannte Socialist, das größte philosophisch-philanthropische Genie aller Zeiten, dem die kommenden Jahrhunderte erst volle Anerkennung zollen werden, führt die Erfüllung der Menschenbestimmung auf den harmonischen Accord des Menschen mit sich selbst, mit der körperlichen Welt, d. i. Natur und Gesellschaft, und mit der geistigen Welt oder Gott zurück: ebenso stützt er die Weltordnung auf die erleuchtete und veredelte Gewährung des „attrait passionnel," die Weltregierung auf die Menschenschicksale, denen die Entwicklung der menschlichen Attractionskräfte proportionirt ist, und den gesellschaftlichen Einklang auf die Constituirung von Reihenfolgen, Stufen und Aggregationen, welche als Serie, als Tastatur charakterieller Bildung zur wechselseitigen und allgemeinen Nützlichkeit, sämmtliche Töne der Varietät zur Harmonie verschmelzen. Und diese Harmonie ist menschliches Glück, und dieses zu genießen erfüllet jedes Sterblichen Brust der tiefste unaustilgbarste Drang. Das einzige Unglück der Menschen ist nicht glücklich zu sein, und sie sind

es nicht wegen der Disharmonie ihrer Zustände. Nur Gott ist glücklich, in der Harmonie mit sich selbst, er, der Alles umfaßt. Welche Erhabenheit, welch' klares Licht, welch' göttliche Wärme in der Gesammtauffassung dieser Lehre, die den Menschen einig mit sich selbst durch die Integrirung des eigenen göttlichen Differenziales macht, die kein Schwanken, keine Unruhe, keinen Zweifel erzeugt, ihn nicht auffordert, bald Aug' für Auge, Blut für Blut zu begehren, bald die Backe in feiger Demuth hinzuhalten, und die ihn nie in Bangniß über die Gnade Gottes läßt!

Doch der genialen Wärme des menschlichen Geistes die Zeitigung dieser Idee überlassend, und uns gerade nur an das Schema der als religiös Ueberzeugte sich Ausgebenden haltend, stellen sie uns nicht den grellsten Widerspruch zwischen Wort und That vor Augen? Müßte die Religion an solcher Praxis sich ein Beispiel nehmen, weiß Gott, sie wäre schlecht daran. Denn das Streben dieser Personen ist nur auf Verfinsterung, Zurückdämmung der anfluthenden Wahrheit, auf Abhaltung des Lichtes, mithin gerade auf das Gegentheil von dem gerichtet, was ihnen die Religion als erstes und heiligstes Gebot zur unabweislichen Pflicht macht: ihre Mitmenschen der Erkenntniß zuzuführen. Können aber solche Personen glauben an einen Gott, an Lohn und Strafe

für sich selbst und die Andern, glauben, da sie so handeln? Oder meinen sie, daß der Allwissende und Höchstgerechte eine Ausnahme zu ihren Gunsten machen werde, weil sie Regierende und Regierungsbeamte sind? Es bleibt also wohl keine andere Möglichkeit denkbar, als daß gerade sie, die dem Spiritualismus so eifrig das Wort reden und Alles auf Rechnung der göttlichen Gnade im Menschen durch die Kirche schreiben möchten, entweder die ärgsten Materialisten, die schnödesten, elendsten, fluchwürdigsten Heuchler oder betrogene Dummköpfe sind, die der Speculationsgeist der Monopolisten an der Nase herumführt. Wehe ihnen, „wenn die Hölle keine Fabel ist!“ Wehe ihnen auch hienieden, da sie doch endlich erkannt werden! Von dem moralischen Standpunkte aus sind also die Handlungen dieser Personen verwerflich und strafbar; und da gerade die Politik — macht sie übrigens auf die edle Bedeutung des Wortes Staatskunst, und nicht auf elende Schwarzkünstler-Diplomatie, auf Escamotage-Fertigkeit mit unterschlagenen Wahrheiten und weißgewaschenen Lügen einen Anspruch — die große praktische Moral der Reiche und Völker bilden soll, so ist auch philosophisch und historisch genommen ihr Treiben den Verwünschungen aller aufgeklärten Menschenfreunde verf[illegible],

Die Antwort auf die Eingangs gestellte Brus[illegible]

[illegible]zige U[illegible]

, und

ergiebt sich demnach von selbst. Nur der schnödeste Egoismus, die saftigste Bornirtheit, als die Pole der Achse, mit allen Geschlechtern, Classen, Species und Abarten einer Mischung von beiden in verschiedenen Graden nach dem Maße der Präponderanz des einen oder andern Poles, bilden also jene innere Gesinnung, jene eigentliche wahre Ueberzeugung.

21

Communismus und Katholizismus.

Man glaube ja nicht das Gesagte durch den Einwurf entkräften zu können, daß es unter ihnen Menschen einer reinen Ueberzeugung, eines festen Glaubens in der Religion giebt. Ja, deren giebt es; wir selbst kennen und schätzen sie nach Verdienst. Aber immer können diese Personen von zwei Classen nur einer zugehören; entweder sind sie gebildet oder ungebildet. Der letzten angehörend stellen sie sich von selbst in jene der von Monopolisten bei der Nase herumgezogenen, der enthusiastischen Instrumentmenschen, welche die Kastanien mit ihren Pfoten aus dem Feuer holen. Oder wenn sie gebildet sind, warum also ist s Wort nicht Fleisch geworden, warum geht ihr stes, unabläſſiges, apostolisches Streben nicht dahin, Weg der christlichen Bildung und humanitarischer

Aufklärung Allen anzubahnen, warum zeigen sie nicht, daß es vielmehr die Werke sein müssen, welche die Seligkeit verdienen, daß nicht der Glaube allein selig macht? Das letztere ist freilich bequemer und leichter gesagt als gethan. Es muß ihnen daher doch Etwas fehlen, und dieses Etwas ist die natürliche Moral des Herzens, die Religion der Ehre und der Menschenliebe; sie sind also wieder nur Schwache. Wir überlassen es ihrem Gewissen, sich aus diesem Dilemma zu ziehen. Aber Eines steht fest, und zwar, daß die untern Classen den crassen Materialismus der obern herrschenden Kasten ganz richtig erkannten, und diese Erkenntniß ihrerseits in dem ihren Neigungen entsprechenden Materialismus einer neuen gesellschaftlichen Ordnung, in dem Communismus, formulirten. So tragen Betrug und die falsche Relegion ihre Früchte, und der Lohn wird den Geschlechtern Derer werden, die statt allgemeine Aufklärung und Versittlichung durch geistige Bildung zu fördern, im Gegentheile Alles thaten, um aus den gemeinen Menschen ein nicht denkendes, abergläubiges Wesen zu machen.

In dieser Kunst hat es der Katholizismus am weitesten gebracht. Die Folgen des niedrigsten Grades der von Geistlichkeit und Regierung octroyirten Volksaufklärung haben sich gerade in den katholischen Ländern am fürchterlichsten geoffenbart, wenn einmal

der Drucker Stumpfſinn zur Verzweiflung umſchlug. Italien, Spanien, Portugal, Frankreich und die noch vom Blute rauchende, jedoch wieder vergeſſene Lehre der jüngſten galiziſchen Bauernrache beweiſen dieß zur Genüge. Die ganze Geſchichte der Menſchheit iſt mehr oder weniger die Chronik des auf- und abwogenden Kampfes der Verfinſterung gegen die Aufklärung, des Egoismus der Kaſten gegen das allgemeine Beſte. Die größte Schattenſeite des Chriſtenthums iſt gewiß die, daß es dem Papſte zu Rom die Mittel gewährte, aus der Dornenkrone des Herrn eine von Edelſteinen funkelnde Tiara, aus dem Mantel der Liebe den Purpur der Herrſchaft, aus den entblätterten Palmenzweigen des Friedens die Zuchtſtöcke für die Völker zu machen. Doch Gott iſt gerecht, und die Wahrheit ſeine Prophetin. Wir hoffen das Beſte von dem edlen Charakter Maſtai's, und daß er im Intereſſe der Menſchheit wie in jenem der Curie die Nothwendigkeit erkennen wird, die chriſtliche Religion auf ihre erſte, breite, göttliche Baſis, auf den Demokratismus, zurückzuführen. Gott ſtehe ihm bei!

„Ich will Euch ein guter Hirte ſein."

Das Bild der öſtreichiſchen Regierung iſt das eines Hirten, ſeiner Hunde und einer großen Schaf-

heerde. Der Hirt schläft oder pfeift sich ein Liedchen, die Hunde galloppiren herum und scheuchen die Schafe zurück, und die dummen Schafe — sie fressen so viel und so lange sie können, werden geschoren, wieder geschoren, abermals geschoren und ohne Ende geschoren. Die Parabel durch Illustrationen im Style von Sackville-street, 41 Piccadilly, der Herren Fore's Caricatur-Anstalt, würziger zu machen, geziemt uns nicht. Doch Schafmüthigkeit bleibt das Princip, bei den Edel- und Merinoschafen, bei den Fettschwänzen, wie beim räudigen Landschaf, das mehr Schmutz und Koth denn Wolle auf den dürren Lenden trägt. Auf Zuchtung von Schafen, als die zum Regieren bequemsten Thiere, und der entsprechenden Hunderace zum Hüthen, ist das Streben der Regierung gerichtet, ein Streben, von dem es keine der vergangenen Erfahrungen abzubringen vermag. Die östreichische Staatsweisheit hat sich in dem Capitel „innere National-Oekonomie und politische Psychologik" die Aufgabe gestellt, aus der Masse der Unterthanen nachstehende Typen zu bilden:

1) Ein dummes Landvolk, dem der Schreck bei den Worten Hölle und Fegefeuer in die Glieder fährt.

2) Echte Philister, die einen Grundwächter für eine Wohlthat, einen Polizeicommissair für eine Segnung Gottes halten, und ohne diese weder rechts noch links zu treten sich getrauen.

3) Solide, ordentliche, d. i. polizeigemäße Bürger, die brav arbeiten, sich vermehren wie die Kaninchen und Steuern zahlen in der Furcht des Herrn.

4) Beamte, die „glauben ihrer Pflicht zu fehlen, dürften sie sich nicht im Dienste quälen," denen aber die Erfahrung, (wie gut sich in den Sumpf- gegenden 1, 2, 3 Pfeifen schneiden lassen, und sein Lebelang im Rohre sitzen zu können) erst die rechte Liebe zum métier giebt.

5) Einen Wehrstand, bloß mit dem tech- nischen Begriff der Ehre ausgerüstet, des delicaten Gefühles derselben im Herzen, der innern Religion eines edlen freien Muthes aber ermangelnd; sonst ohne viele Begriffe, außer gallonirten Hüten, rothen Hosen, Orden und anderm schnackigem Zeug.

6) Einen Adel ohne Adel, d. h. ohne die Ambition der Bildung und Aufklärung.

7) Eine Geistlichkeit à double usage, gerade wie der Hof Rom, oder Rom den Hof braucht.

Die Anſtalten zur Erzielung dieſer edlen, humanitariſchen Reſultate ſind die Schulen aller Art, von der gemeinſten Trivialſchule bis zum Sphinx der neuen Akademie der Wiſſenſchaften. In grellern oder ſchwächern Schattirungen laufen ihr Studienplan, ihr innerer und äußerer Organismus auf die Kapaunenſchaft des Gemüthes, auf das Hahnreithum des Willens, die Lähmung der Autonomie des Geiſtes, mit einem Worte auf das jeſuitiſche Deſideratum des „perinde ac cadaver,“ aus den Menſchen willens- und geſinnungsloſe Automaten zu machen, ſchnurſtracks hinaus. Von den Hunden werden die verſtändigſten und gelehrigſten für die Jagd zum Stellen, d. h. für Stellen, zum Fangen und Apportiren, was ſie jedoch nie vollkommen erlernen, die andern aber zum Pelfern, Bellen, Fletſchen, Knurren, Zauſen, Beißen und Erwürgen dreſſirt.

Wir ſind bitter geworden, recht bitter! Aber dieſe Bitterkeit iſt Vergeltung — ſie iſt das Gericht, das göttliche Gericht der freien Seele, des Gottes im Menſchen, über den ſie keine Gewalt haben. Und dieſes Gericht iſt auch der Fluch, der zähneknirſchende wüthende Fluch über den frechſten, elendeſten aller Diebſtähle, der, mehr als Kirchenraub aus dem Tabernakel der Seele die heilige Hoſtie der Gottheit ſtiehlt, damit ſie aus dem Kelche ſich beſaufen und ihre Maſt daraus wie aus einem Troge freſſen können: — — —

denn auch wir sind zögernden und traurigen Schrittes in eine östreichische Schule gegangen, von wo wir zur Messe, und von dort wieder zur Schule getrieben wurden, dort sind wir auf den Bänken gesessen, den Armensünderbänken des Geistes, haben uns dort die jungen Glieder von 8 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags, und von 2 Uhr bis 5 Uhr Abends, also sieben volle lange Stunden, in dem Alter von 6 Jahren todt und matt gesessen; dort sind wir um die Zeit bestohlen worden, um die Lust der Freiheit, den frischwangigen Muth des Herzens, um die frohen Weihnachten, die grünen Ostern der Kinderzeit; dort wird die arme Jugend, welche man dieser Qual systematisch durch vier Jahre in den vier Normalclassen unterzieht, zu stierenden, dumpfen, zerbröckelten Menschen herangebildet; dort wird sie um den Segen des eignen Denkens betrogen; dort wird ihr die Unlust zum Forschen und Lernen beigebracht, durch einen hohläugigen absurden Katechismus, statt Liebe und Vertrauen, Scheu und Furcht vor Gott eingepflanzt; dort wird der Same zum innern Zwiespalt, zur nagenden Reue des Versäumnisses gesäet, der Grund zur Gewohnheit des Nichtdenkens, Nichtwollens und Nichthandelns gelegt; dort wird sie durch Apathie zum Sclaventhum der nachfolgenden bürgerlichen Existenz vorbereitet. Eine östreichische Volksschule, mit ihren lauen monotonen Lehrern und ihren unpraktis-

ſchen unerquicklichen Lehrbüchern; mit ihren Bankaufſehern und Angebern, wozu — ſo ganz im Sinne der Jeſuiten — die Cameraden beſtellt werden; mit ihrem Inquiſitionsverfahren und Schreckſyſtem á la Torquemada bei Strafvergehen, mit ihren körperlichen Züchtigungen, die ſelbſt auf Mädchen angewendet werden; mit ihrer dumpfen Beſchränkung jeder innern Regung und dem Alles brechenden Zwang des Körpers; mit ihrem langſamen, den Geiſt tödtenden Weiterſchreiten und ihrer Abweiſung Alles nützlich Ergötzenden: und ſolche Schulen als Erziehungsmodus auf 38 Millionen Menſchen angewendet, welch' teufliſches, hölliſches Netz des Jeſuitismus, welche furchtbare Höhnung Gottes zur Gewährung der Selbſtſucht der herrſchenden Kaſten!! Ja, vor des Allgerechten Throne klagen wir Euch an des Diebſtahls, der Nothzucht am heiligen Geiſte; und wenn Ihr glaubt, an Vergeltung glaubt, möge dieſe Anklage Eure letzte Stunde mit Galle und Wermuth füllen — und wenn Ihr nicht glaubt, Euch nach Vernichtung ſehnet, möge der rächende Genius der Menſchheit bis in die ſpäteſten Nachkommen Eures Blutes Rache nehmen an Denen, die Ihr liebtet im Leben mit faſelnder Selbſtſucht, mit tyranniſcher Zärtlichkeit!!

- Und jetzt, Ihr ſtatiſtiſchen Phariſäer, die Ihr von Tengoborski lerntet, Euch in Ermanglung der Qualität mit der Quantität zu brüſten, auf die Uner-

schöpflichkeit der Ressourcen, welchen der Czar mit dem Anboth von 20,000 Mann Russen jüngst in Krakau dennoch zu Hülfe zu kommen vermeinte, wie auf Talisman und Arcana voll Unwiderstehlichkeit zu pochen, und durch Zahlen, große Zahlen, der öffentlichen Meinung, die Ihr hasset, um deren Gunst Ihr aber dennoch buhlen müßt, Sand in die Augen zu streuen, tretet hervor, und beweiset, daß auch die Qualität etwas tauge. Könnt Ihr das? — In ganz Oestreich sind unter den niedern Schulen, die in der Militairgrenze noch die besten, weil sie am weitesten von Wien weg sind.

„Und deßwegen möchte man beinahe an Oestreich verzweifeln — denn gegen die Dummheit kämpfen die Götter selbst vergebens."
(Oestreich und seine Zukunft.)

Entweder gar nichts könnend, oder auf diese Weise, d. h. trivial oder normal vorbereitet, fangen Hunderttausende menschlicher, nach dem Ebenbilde Gottes erschaffener Wesen, als Landbebauer, Taglöhner, Handarbeiter, Gewerbtreibende u. s. f. ihre Lebensbestimmung an, des Lesens wohl, kaum des Schreibens und eben so wenig des Rechnens mächtig, sonst gar Nichts wissend, und aller weitern Mittel, ja aller Anlässe beraubt, das Fünkchen Geist zu cultiviren. Was eine solche Jugend wird, strömt sie in die großen Städte, das zeigen die „Wiener Kappel-

Schlinger und Stravanzer-Buben," das ruchloseste Gesindel der Welt, gegen das irländische „Blackguards" und amerikanische „Rowdies" noch Ritter sind: indessen andere von Tausenden von den Normalschulen auf ein Gymnasium, eine Real- oder Polytechnische Schule, auf ein Seminarium, die lateinischen Collegia, eine Universität, auf militärische Bildungsanstalten kommen, oder privat, jedoch immer wieder nach Norm und Schneckengang der öffentlichen Anstalten, erzogen werden, um die alte Leier der Gedächtnißkrämerei fortzuorgeln, um ermüdet, abgespannt, an Geist und Willen gelähmt, eine bürgerliche Beschäftigung zu ergreifen oder als junge Greise in den Staatsdienst zu treten. Am besten und gediegensten fallen bei dem Aufschwung der Industrie-Gewerbe die Studenten der Technik, und wegen der größern Selbständigkeit der Praxis die jungen Aerzte aus, die auch bereits eine parlamentarische Organisation der medicinischen Fakultät zu Wien durchsetzten, und deren ehemaligen Präses als mentecaptus zum Abtritte nöthigten.

Die östreichische Regierung, in ihrer väterlichen und liebenden Vorsorge für das Wohl der Unterthanen, hat es zwar nicht so weit gebracht wie Schottland oder wie die Staaten Massachusetts und Connecticut, wo im Durchschnitt auf 480 Menschen nur einer kömmt, der des Lesens und Schreibens, dieser Grundsteine aller Bildnng, gänzlich entbehrt. In dieser

Beziehung schwankt es mit Frankreich und Preußen so ziemlich auf gleicher Höhe, denn wir sprechen hier von den deutschen Erbländern. Der östreichische Staat hat aber ein anderes erwünschtes Resultat erzielt; er hat es dahin gebracht, daß von 100 Menschen aus den untersten Volksclassen wenigstens 30 das Lesen vergessen, oder daß es zu einer solch schweren Beschäftigung für sie wird, um Lust und Liebe hiezu fast gänzlich zu ersticken. Denn was sollen jene Leute lesen, um in der Uebung zu bleiben? Was denn, in Gottes Namen? Uns ist ein Bauer vorgekommen, der bei den nachmittägigen Gottesdiensten ganz andächtig sein Gebetbuch in der Hand hielt, und sich naiv einbildete, er könne lesen — — er wußte die Lithaneien, die Meßgesänge und Kirchengebete auswendig. Wie die Schlacht des Cid gegen die Mauren, „et le combat cessa faute de combattans," so hört auch das Lesen aus Mangel an Büchern und Schriften auf. Möchten doch jene zitternden Sünder und wackelnden Altjungfernseelen, die sich durch geistliche Legate den Himmel zu erkaufen meinen, oder deren Dummheit der Erbschleicherei von Jesuiten und Liguorianern Thor und Thüren öffnet, wofür sie die Zeitungen als fromme Menschenfreunde preisen, nur den zehnten Theil ihrer Vermächtnisse als Stiftungscapital für ein wohlfeiles Volksblatt, das nicht in der Pränumeration, sondern blattweise in jedem

Dorfe und Weiler um einen schlechten Kreuzer gekauft werden kann, zu ordiniren gezwungen werden, „wie ganz anders, anders wär' es da!"

Ein solches Blatt, hauptsächlich landwirthschaftliche Interessen und die gemeinnützigen Gewerbe berücksichtigend, und durch Holzschnitte illustrirend, zuweilen geographische und naturhistorische Notizen, mit kurzen geschichtlichen Andeutungen gebend, dessen Versendung der Staat überall hin portofrei übernimmt, und dessen Ausgabe an der Straßenecke, am Marktplatze, nach Beendigung der Sonntagsmesse an der Kirchenthür geschehen kann, würde von dem Landmanne, in der Monotonie seines Daseins, von jedem Handwerker, als nützliche Lectüre für die Kinder, ja selbst als Spielerei für die Kleineren, mit Freude begrüßt werden, und sich im ganzen Umfange der Monarchie, vom Böhmerwalde bis zum Purzenlande, und von der Judenhütte an der russischen Grenze bis zu den 13 Gemeinden im Veronesischen, eine Circulation von 3 bis 4 Millionen Exemplare, d. i. eine Bruttoeinnahme von 20 bis 30,000 fl. jährlich verschaffen, die nebst den Interessen jener frommen Capitalien gewiß zur Bestreitung der Autorsgebühren, Regie, Vertheilungsauslagen ꝛc. ꝛc. genügen dürften.

Und nun, weise und gelahrte Herren des äußern und innern Rathes, sind Sie nicht der unmaßgeblichsten Ansicht, daß neben dem Kirmeßbaum auch ein

paar Turngerüste sich gar nicht übel ausnehmen würden, wo sich die Jugend balgte, übte und stärkte, wo die ältern Buben vom Blick des „Dirndl“ ermuntert, den Stachel der Eitelkeit und des Ehrgeizes empfinden lernten, um den jüngern mit gutem Beispiele voranzugehen, statt jetzt an der Kegelbahn, den Pfeifenstümmel im Maul, die Hände in den Hosensäcken, dumm zu lümmeln und den „Boadern um an Kreiza für oan Schuab anz'bedeln,“ oder sich beim Heurigen zu hebetiren? Und glauben Sie nicht, hochweise und hochgelahrte Herren, daß die Gutsbesitzer und Grundherren diese Turnplätze aus Eigenem zu errichten klug und wohl thäten, und daß in den landesfürstlichen Orten und Städten, kurz überall, wo junges zweibeiniges Leben in größerer Masse vernünftig zu stärken ist, die Gemeinden den Säckel aufthun und auch einen Turner bestreiten sollten? Und sind Sie, höchstweise und höchstgelahrte Herren, nicht überzeugt, daß wenn ein Mal gereiftere Einsicht und ein wohlverstandenes Regierungsinteresse des Soldaten Dienstzeit auf fünf Jahre werden verkürzt haben — so daß der Bursche schon in seinem fünf und zwanzigsten Jahre dressirt und geschult, an Ordnung und Ueberlegung gewöhnt, ein Stück von der Welt gesehen habend, beim Regiment im Lesen und Schreiben und im Turnen geübt, der Bauernlümmelei und der beschränkten Philisterhaftigkeit entwöhnt, nach Hause kehrt — durch den

raſchen Turnus einer ſo kurzen Wehrzeit kräftige und geſunde Elemente in großer Zahl für eine beſſere phyſiſche und moraliſche Volksbildung vorhanden ſein werden? Meinen Sie nicht, daß die Hygiea — doch wir vergeſſen — Sie ſind ja bloß die Rathsherren des dummen Volkes von Gänſewitz — daß Sie nichts von Turnen und Turnus, von Elementen und Hygiea verſtehen, und daß wir uns an die Regierung wenden müſſen, die aber vor Zuvielregieren weder Zeit noch Mittel für das Wichtigſte, für eine vernünftige Erziehung ihrer Völker hat.

„Schmach dem kombabiſchen Geſchlecht!
Die Elenden, ſie haben
Verſcherzt ihr hohes Männerrecht,
Des Himmels beſte Gaben!“

Wir geſtehen offenherzig, wie unſern Ruſſenhaß, ſo auch unſere Bewunderung für den Czaren ein, dieſem Antinous der Fürſten; ſo ganz ein rechter Autokrat, „every inch an Emperor,“ ein completer Mann, mit Zweck und Abſicht, Kraft und Willen, und in ſeiner Ruſſenart, für ſeine Ruſſenzwecke groß — und als er in die Kuppel der Peterskirche ſchrieb: „Von hier aus ſegne ich Rußland,“ welche Sublimation der Tyrannei, welche Poeſie des Ehrgeizes! Demungeachtet bleiben:

„Die Russen, die verfluchten,
So lang Oestreich stinkt nach Juchten."

Aber mit dem alten schwachen „Fürsten" treibt's der große Czar doch ein wenig zu arg. Als Deinhardstein seines Amtes als Censor der Wiener Tageblätter auf russisches Verlangen enthoben wurde, entspann sich an einer honneten Wirthstafel nachfolgendes Gespräch:

Der Erste. Was aber wir nicht alles leiden müssen! Es ist doch schon eine Schand. Wissen Sie, daß sie den Deinhardstein abgesetzt haben?

Der Zweite. Ja.

Der Dritte. Das thät' Frankreich nicht. Man möcht völlig lieber französisch sein.

Der Erste. Auf jeden Fall thäten wir dabei profitiren. Man wüßt' doch, warum die Steuern gezahlt werden, und die dummen Leut' kämen auch nicht unter.

Der Zweite. Ich würd' am liebsten preußisch. Die Preußen sind doch unsere Landsleut', und da geschieht was im Land.

Der Vierte. Alles, nur nicht russisch. Da thät' ich lieber auswandern.

Der Erste. Meiner Seel, ich auch.

Der Zweite und Dritte. Ich auch. —

„La mort avant l'étranger“ würde ein Franzoſe, jeder Franzoſe, „damn these bloody strangers, let's knock them down“ würde jeder Engländer, „guerra hasta ad cuchillo“ ein Spanier ausgerufen haben — der Oeſtreicher, er allein — — Doch wir haben ſchlecht gehört, wir haben die Geſchichte nur erfunden, damit die „faulen Eulen mit den ſchweren Flügeln“ ſich tröſtend ſagen können: „Se non è vero, è ben trovato;“ damit ſie pfiffig lächeln, wie über die tauſend Anekdoten, die ſeit zehn Jahren über Hof und Regierung als Ausdruck der öffentlichen Meinung circuliren.

Hat Sedlnitzky, der durch die Kerkerfenſter der Polizei nur ſo viel Licht nach Oeſtreich dringen laſſen möchte, damit die Leute gerade noch den Weg der Hand zum Maul und von da in den Säckel finden können, ihre Circulation zu hindern vermocht? Dieſer Ausdruck der Geſinnung, iſt er dem Hof, dem Erzherzog Ludwig bekannt? „Als,“ ſchreibt Georg Heinrich von Berenhorſt, „Moreau zu Weihnachten 1800 ſo nahe bei Wien ſtand, war Franz II. der Einzige in der Stadt, der nichts davon wußte.“ Der ſchmerzlichſten Gefühle voll erinnern wir uns aber der Worte des Verfaſſers von „Oeſterreich und ſeine Zukunft“: „Stolz, Selbſtachtung, Selbſtbewußtſein — dieſe Ausdrücke ſind ſynonym — ſind die Quelle aller Tugenden — um Andere zu achten, muß man bei

sich selbst den Anfang machen — um etwas zu vollbringen, um einer Aufopferung, einer männlichen Handlung fähig zu sein, muß man Vertrauen in sich und seine Kraft haben. Hundedemuth und christliche lammherzige Geduld sind Sclaventugenden, so wie ein breiter Rücken und eine dicke Haut. Und was von Einzelnen gilt, gilt mehr noch von Nationen."

Und wie wahr wird Luther's Spruch:

„Gut verloren, unverdorben;
Muth verloren, halb verdorben;
Ehr' verloren, ganz verdorben."

Der schlechte Kutscher und das gute Roß.

Ja, dem „Maitre-cunuque" der östreichischen Staatsweisheit, dem Manne des festen und consequenten Tiefblickes, dem „genialen Leiter," ist die große Operation der Kapaunisirung der Geister gelungen, mit Hülfe seines ersten Subjectes,

— — — — „Des Haremwächters der Monarchie,
Den die Lipp' zum Fluche nennt, zum Spotte nie,"

und der Legion von Jesuiten „de courte robe", die es geworden sind durch das System der Jesuiten vom langen und vom ungenähten Rock, wie es ihre Schlauheit zur Erziehung und Angewöhnung der zu be-

glückenden Völker ersann. Und dieser Geist der Jesuiterei, zum innigsten Leben ist er mit dem ganzen Heere der Beamten aller Farben verwachsen, wovon an 130,000 schwammige, schleimige Dünnbier-Seelen das Schwarzbrot ihrer schlechten Besoldungen durch die Fettschmiere eines verprotokollirten und durch Controlle verklausulirten, d. i. unverantwortlich dastehenden „vivre et laisser vivre" erst in ihrer längern Anstellung genießbar zu machen lernen; wovon andere 40,000 der in den mittlern Stadien der Anstellungs-Beneficien befindlichen, die Ordnungsbesen der Decenz als respectable Staats-Hämorrhoidarii bilden, die sich lieber vom Schlage treffen lassen, als an der Leber sterben; indessen der auserkorene Rest, aus echt jesuitisch restaurirten oder alt-legitimen Stockbüreaukraten bestehend, den Kern der ministeriellen Oligarchie darstellt, deren unverhältnißmäßig hohe Besoldungen sie erst recht das Glück empfinden lassen, daß der Geist in eine solche Staatsform zu fahren beliebte. Und hat diese Oligarchie auch ein paar Unzahme, denen selbst auf hohen Posten und im vorgerückteren Alter noch ein bischen Schnellkraft aus angeborner Unbeugsamkeit anklebt, gleich werden sie durch eine Staatsherrschaft gekirrt, da sie nicht im Baaren, sondern nur aus den Erträgnissen in Raten abzuzahlen brauchen; und siehe da, aus dem Unzahmen wird wenigstens ein Tartüffe, der es dem Großherzog von Toskana

übel nimmt, im Leopoldinischen Geist fortzuregieren und den Jesuiten eben nicht absonderlich hold zu sein.

Nichts ist in Geist und Haltung einem Jesuiten ähnlicher, als ein östreichischer Beamter der höhern Kathegorie, und nichts in der Welt sieht einem solchen Beamten mehr gleich als eben ein Jesuit, denn beide werden nach gleichen Principen erzogen, beide haben sich formell unverantwortlich zu machen gewußt hinter den Falten der mentalen Reservation und durch das Gaukelspiel ihrer eigenen Controlle, und beide streben nach Herrschaft! Wenn auch dieser jesuitische Geist, auf allen Abstufungen der Gesellschaft lastend, hier bürgerlichen Nihilismus, dort Negativität der Gesinnung erzeugend, anderswo als erschlaffende Tinktur oder als religiöser Schrecken wirkend, einerseits gewisse Formen des Staats- und Regierungswesens mit einer Kruste überzieht, wie der Sauerstoff die Metalle, und ihnen Schutz verleiht, so agirt er doch anderseits, gerade wie dieses chemische Element, auflösend und zerstörend auf die organische Faser des Staatslebens. Eine solche Richtung wäre trefflich, könnte man Staaten bloß dadurch erhalten, indem man sie durch einen galvano-plastischen Proceß metallisirt, wenn ihr Wesen bloß aus Formen bestünde. Aber die organische Faser des Staates bildet das Volk, das ungehäbige, das geistige Rechte und Bedürfnisse hat, und diese um so gewisser und unwider-

ſtehlicher fordert, je länger, je härter ſie ihm vorenthalten wurden. Seitdem ſich dieſer Geiſt in die Militairverwaltung durch Vervielfältigung der Civil- (Zuviel) Controlle eingeſchlichen und ein Syſtem, hier der Ausbiegung', dort der Ueberwachung, hier des Deckens durch die Form, dort der Connivenz, zuletzt des Spieles unter einer Decke und ſonach das größte aller Uebel für thätig ſein ſollende, ſelbſtbeſtimmende Organismen, Nichtsthuerei, d. i. Schlendrian, aus Furcht vor Verantwortlichkeit, erzeugt hat, ſeitdem iſt's auch mit dem Geiſt der Offiziere vorbei. Der Jeſuitismus der Erziehung und der Angewöhnung des ganzen Syſtems hat den höhern Offizier an ſeiner innerſten Herzwurzel verwundet, an dem frankenfreien, kecken, unbeſorgten Muth des Soldaten. Dieſe Mütterſöhne der Verantwortlichkeit, wohin ſollen ſie ſich im Felde wenden, wo es keine Protokolle wie über Wetterſchäden in den Caſernen aufzunehmen giebt? Eine ſichere Stellung in der Ferne nehmen, zu Allem zu ſpät kommen, muß ſich ihnen als das Klügſte darſtellen, um des ſüßen Genuſſes im Frieden nicht beraubt zu werden, daß ſie, die alten Müscadins, im Schilde des ſchlachtendräuenden Mars ſtatt eines Spiegels mit ſich ſelbſt kokettiren können.

Der Staat gleicht einem ſchweren Wagen der über die Wege der Zeit zu ſchaffen iſt, an ihm das Volk als Gaul vorgeſpannt. Der Kutſcher ſind Regent

und Ministerium, Peitsche und Zaum sind die Gesetze. Jungen und gewandten Zügelhänden wird auch ein kräftig feuriges Roß willkommen sein; nur schwache, faule, furchtsame Kutscher werden einen geschundenen Gaul, eine Mähre, vorziehen. Mit dieser gehts dann wohl auf den glatten Wegen, aber langsam nur, und die besser Bespannten fahren vor, die über den nützlichen Dienst ihrer muthigen edlen Thiere der Capriolen und Seitensprünge vergessen. Aber auf den holprigen und schlechten Wegen, da bleibt dann der Mähre Kraft und Athem aus — sie wird noch aus Schwäche stutzig, und der Wagen steckt. —— So ist's mit der Monarchie. Wie kann nun diese bei einem Systeme gut fahren, das aus dem edlen Rosse „Volk" einen elenden Gaul macht?

Was thut Oestreich vor Allem Noth?
Die Grenzboten, No. 19 de 1846.

Will die Monarchie ihre Völker stärken, so verlängere sie das Spannseil, den Radius vector des Könnens ihrer Völker. Können aber ist Kennen, und darum ist Einsicht zugleich Macht, das große politische Kapital Englands und der Freistaaten; und sie wird sich von selbst aus den schmachvollen Fesseln der Oligarchie befreien: denn ein Volk wird ihr beistehen, das will was es kann, und das kann was es will.

Oestreich verbessere die Qualität aller seiner Bildungs-, Erziehungs- und Schulanstalten für Hoch und Nieder — mit der Quantität, die ungefähr 31,000 Volksschulen, worunter 11,000 Wiederholungsschulen, beträgt, obgleich das nach den ämtlichen Aufnahmen Dietericis vom Jahre 1843 bloß 15,471,765 Einwohner fassende Preußen 22,577 Schulhäuser für den öffentlichen Unterricht zählt, sind wir vor der Hand zufrieden — und es wird aufhören, Beamten zu erziehen, es wird Staatsdiener bilden, für welche Humanität und Aufklärung, Fortschritt und Bildung ein ehrenvolles Streben sein werden.

Die Trillings-Drillinge.

Der Gußmodel für das östreichische Schulwesen ist die Studien-Hof-Commission, welche mit der vereinigten Hofkanzlei, der obersten Justizstelle und der obersten Polizei- und Censurhofstelle zu den besondern Central-Verwaltungsbehörden für die Geschäfte im Innern des Staates für die deutschen, galizischen und italienischen Länder gehört.

Die k. k. Studien-Hofcommission.

Die k. k. Studien-Hofcommission wurde — nach Kudler — im Jahre 1808 errichtet, nachdem früher das Unterrichtswesen in den nicht ungari-

schen Provinzen durch die vereinigte Hofkanzlei geleitet worden war. Es wurde ihr schon bei ihrer Errichtung die Oberleitung sowohl des Studien- als Schulwesens und die Oberaufsicht über alle allgemeinen und besondern Bildungsanstalten anvertraut, insofern ein Theil dieser letztern nicht schon früher unter eine specielle Leitung gestellt worden war; wie z. B. jene militairischen Bildungsanstalten, welche den Militairbehörden untergeordnet sind, dann die Akademie der bildenden Künste, sowie die Theresianische Ritter-Akademie, welche mittelst ihrer Curatoren S. Majestät unmittelbar unterstehen. Mit der politischen Hofstelle (d. i. mit der vereinigten Hofkanzlei) hat die Studien-Hofcommission das Präsidium gemein, ist jedoch sonst als eine selbstständige Centralbehörde zu betrachten Sie nimmt selbst einigen Einfluß auf die Volksbildung in den ungarischen Ländern, indem ihre Räthe zu den Studien-Commissionen der ungarischen nnd siebenbürgischen Hofkanzleien zugezogen werden müssen. Auf das Erziehungswesen nimmt sie durch Oberleitung der öffentlichen Convicte Einfluß.

Vor der Errichtung der Studien-Hofcommission wurden auch die Facultätsstudien an der Universität zu Wien durch Directoren geleitet. Da diese jedoch zu Beisitzern der Studien-Hofcommission ernannt, und dort mit dem Referate über ihre Studienzweige für sämmtliche höhere Lehranstalten beauftragt wurden,

so konnten sie die Studien einer einzelnen Universität nicht wohl zugleich unmittelbar leiten, es wurden daher zu letzterem Zwecke für die Facultätsstudien in Wien Vicedirectoren eingesetzt.

Unter der k. k. Studien-Hofcommission stehen die Landesstellen der Provinzen und die Kreisämter, als Ober- und Lokaldirektionen der Bildungsanstalten für Katholiken, für Akatholiken und Israeliten.

Der Volksunterricht aber ist durch die bischöflichen Consistorien, die geistlichen Provinzial-Inspectionen und die Ortsseelsorger ganz in die Hände des Clerus gegeben; nicht weniger wird der höhere Unterricht von selbem überwacht.

Vergleicht man Kudler's Angaben, die vom Jahre 1833 datiren, nämlich: für die deutschen, böhmischen und galizischen Provinzen 10,416 Trivial- und 335 Mädchenschulen, für das Mailändische 2266 Trivial- und 1131 Mädchenschulen und für das Venetianische 1322 Trivial- und 37 Mädchenschulen, zusammen 14,004 Trivial- und 1503 Mädchenschulen, mit den statistischen Angaben für 1842 des Hofcommissionrathes Czörnig, dem wir nicht genug für die umsichtige, klare und möglichst vollständige Zusammensetzung derselben danken können: so ergiebt sich (Siebenbürgen mit 1316 Trivial- und 272 Mädchenschulen, die Militairgränze mit 1080 Trivial- und

49 Mädchenschulen, zusammen 2396 Trivial- und 321 Mädchenschulen, Ungarn aber gar nicht gerechnet), eine Zunahme in 9 Jahren von 1030 Trivial- und 981 Mädchenschulen für die deutschen Provinzen, welches wir mit Freuden bemerken. Die weibliche Ausbildung scheint in der Lombardei und in Tyrol unter den niedern Volksclassen die meisten Anhängerinnen zu besitzen, da man in ersterer 1638 und im letzteren 298 Mädchenschulen zählt. In den andern Provinzen, hauptsächlich in Böhmen und Galizien, sieht es noch ganz finster beim weiblichen Geschlechte aus.

Für sämmtliche Provinzen der Monarchie, ohne Ungarn, zählt Czörnig:

358	Haupt-	Schulen.
17,430	Trivial-	
2,505	Mädchen-	
11,143	Wiederholungs-	

zusammen 31,436 Volksschulen mit 106 Kinderbewahranstalten.

Die Einnahmen der öffentlichen Lehranstalten und Volksschulen, dann der öffentlichen Erziehungs- und der Kleinkinderbewahranstalten betrugen 1842 für die ganze Monarchie, mit Ausnahme Ungarns,

Aus eigenen Einkünften		3,939,951	fl. Cv.-M.
Beiträge: Von Ständen, Städten, Gemeinden ꝛc.		1,437,781	„ „
Beiträge: Von dotirten Fonden . . .		1,751,618	„ „
Beiträge: Von der Geistlichkeit . . .		512,763	„ „
Beiträge: Vom Staatsschatze		1,331,178	„ „
zusammen		8,973,291	„ „
der jährliche Aufwand beläuft sich auf		8,528,979	„ „
mithin bleibt als Ueberschuß . .		444,222	fl. Cv.-M.

Von diesem Aufwand entfallen in obigen Provinzen:

für Universitäten	572,925	fl.
„ Akademien, höhere Special- und Kunstschulen	261,918	„
„ Lyceen	70,496	„
„ theologische Lehranstalten	48,226	„
„ philosophische „ „	129,631	„
„ Gymnasien	556,217	„
„ besondere Lehranstalten	69,119	„
„ Volksschulen	3,019,646	„
„ Erziehungsanstalten	3,718,201	„
„ Kleinkinderbewahranstalten	82,600	„
zusammen	8,528,979	fl.

Hiebei ist zu bemerken, daß in den deutschen, böhmischen und galizischen Provinzen mit Dalmatien:

der Ertrag der Pfründen	5,770,221	
die Einkünfte der Stifte und Klöster	1,387,749	8,157,970 fl.
in der Lombardei		
der Ertrag der Pfründen	1,878,326	
die Einkünfte der Stifte und Klöster	326,958	2,205,284 „
im Venetianischen		
der Ertrag der Pfründen	738,550	
die Einkünfte der Stifte und Klöster	165,208	903,767 „
	zusammen	11,267,021 fl.

ausmachen;

daß ferner der Ertrag des Religionsfondes in den deutschen, böhmischen und galizischen Provinzen mit Dalmatien	3,353,014	
in Siebenbürgen . .	15,059	3,368,073 fl.
	Latus	14,635,094 fl.

Transport . . 14,635,094 fl.

mithin für die Provinzen, auf welche sich Czoernig's Tabelle der Einnahmen und des Aufwandes der Lehranstalten bezieht, die Mittel des Clerus, angeachtet der Unvollständigkeit in den Angaben der geistlichen Einnahmen, sich dennoch auf . . . . . 14,635,094 fl.

Conv. Münze per annum belaufen.

Man wird also gestehen müssen, daß der Clerus mit seinem Schulbeitrage von 512,763 fl., eben nicht sehr viel thue, „um die Kleinen zu sich kommen zu lassen," vermuthlich, weil er weiß, daß ohnehin „ihrer das Himmelreich ist;" und daß der jährliche Aufwand von 48,226 fl. für die theologischen Anstalten eben kein großer ist. Zu allen Zeiten waren aber die gebildetsten Priester zugleich die aufgeklärtesten, d. i. liberalsten, ja zuweilen sind aus ihre Mitte die größten Gegner Roms hervorgegangen.

Die Einkünfte der Pfründen, Stifter und Klöster, in der Tabelle des Clerus pro 1842,

für Wien . . . . . 415,396 fl.,

„ das übrige Land in Oestreich unter der Enns . . . . . 1,011,825 „

„ das Land ob der Enns . . . . 955,662 „

zusammen 2,382,883 fl.

betragend, dürften aus Bescheidenheit der Stifter und Klöster, hauptsächlich der Herrschaften Schotten und Klosterneuburg, doch zu gering angesetzt erscheinen.

Gewöhnlich werden die Einkünfte:

des Erzbischofs von Olmütz auf . . . 500,000 fl.,
„ „ „ Gran auf . . . 700,000 „
„ „ „ Kolocza auf . . 300,000 „
„ „ „ Erlau auf . . . 200,000 „

angeschlagen, was für vier geistliche Herren die Bagatelle eines Kapitalwerthes von wenigstens 30 bis 40 Millionen darstellet. Die Ressourcen der Monarchie sind wirklich ungeheuer.

La digne et chère soeur.

Die k. k. Oberste Polizei- und Censur-Hofstelle ist eine Blutsverwandte der Studienhofcommission. Die überflüssigen Lichtstrahlen dieser, werden von jener aufgefangen. Zwischen beiden und der obersten Justizstelle herrscht eine rührende „entente cordiale."

Der obersten Polizei- und Censurhofstelle unterstehen die Bezirks- und Stadtpolizeidirectionen in den Provinzen und die sämmtlichen Censurbehörden.

Nehmet Euch ein Exempel d'ran.

Die bewaffnete Polizeimacht, deren Symbol der „Haslinger“ ist, beträgt zwischen 4 bis 5000 Mann, offenbar zu wenig für 24,000,000 Menschen*), weßhalb auch überall, und oft bei den geringsten Anlassen Assistenz von den Truppen geleistet werden muß, deren Geist hiedurch verdorben und die endlich dahin geführt

*) Für 450,000 Bewohner, die im Polizeibezirke von Wien in 10,000 Gebäuden wohnen, wachen nur 607 Mann zu Fuß und 40 zu Pferd! Und dieß bei den enormen Summen, welche die Polize jährlich kostet! Es scheint, daß die Polizei nur für die Stadt da ist, und um eine gewisse Fahrordnung im Prater, auf der Schönbrunnerstraße, am Burg- und Kärnthnerthore und bei Hoffesten aufrecht zu erhalten. Die Vorstädte sind unbewacht, außer Militairpatrouillen, die vor Mitternacht herumziehen, und wo das Pferdgetrampel die Uebelthäter vor ihrem Herannahen warnt. Dafür aber streift obdachloses Gesindel bis zur Morgenröthe in allen Gassen herum. — Raub und Mord sind seine Begleiter. Die Glacis — auf jenem vom Burgthor nach Mariahilf werden die Gaslampen um Mitternacht ausgelöscht, die Oellampen aber keineswegs angezündet — sind besonders unsicher. Die Haufen dürren Laubs im Volksgarten, der Stadtgraben, Misthaufen in den Vorstädten, abgelegene Wirthshäuser u. s. w bilden die Zufluchtsorte der sogenannten Kappelbuben. Wir kennen in Europa keine Stadt, wo die Polizei schlechter bestellt wäre, als in Wien. Laut Briefen aus der östreichischen Residenz von Anfang Decembers sind im abgelaufenen November nicht weniger als drei Mordthaten verübt worden. Man sieht, wie die braven Wiener strenge Aufsicht über ihre schlechte Polizei halten.

(Der Verfasser.)

werden, das „Zusammenwettern“ der Philister nicht mehr für einen bloßen Jux, sondern für eine traurige, dem Soldatenrocke schlecht anstehende Friedensbeschäftigung zu halten. Auch in dieser Beziehung wäre die so oft angeregte Errichtung von Landgensd'armen *) eine wohlthätige Abhülfe. Diese „posse“ — nein, nicht Posse, sondern Tragödie, da der Arm des Gesetzes mit seinen Bleifingern auch in die Domainen des Geistes greift — wird von einer Unzahl „Vertrauten“ auf die Fährte geführt, wenn sie's treffen, von „agents provocateurs“ und geheimen Polizianern mit ämtlicher Nahrung versorgt. Der Fremde in Wien wundert sich, daß die im Ausland, gewiß in mancher Beziehung mit Unrecht, verschrieenen Wiener sich in Caffeehäusern, an Wirthstafeln so ungenirt aussprechen, und daß „bonmots“ über alle Personen des Hofes — mit einziger Ausnahme der Erzherzoge Carl und Johann, und dieser Tact gereicht den Wienern zur Ehre — so wie über alle Behörden,

*) Neueren Nachrichten aus Triest zu Folge wurde vom Laibacher Gubernium für 20., 21. und 22. September eine allgemeine „Bauernbattue“ angeordnet, um die zahlreichen Räuber einzufangen, welche in Kärnthen — wo sehr wenig Militair liegt — Bauernghöfte am hellichten Tage überfielen und ausplünderten. Solche Ereignisse passen wohl für die Walachei, nicht aber für das gut regierte Oestreich.

(Der Verfasser.)

Verfügungen, ꝛc., oft im Tone einer bittern, mit persönlichem Rachegefühl die Geißel schwingenden Critik, in Hülle und Fülle circuliren. Die Erfinder und Verbreiter jener „bonmonts“ gehören der guten Classe der Gesellschaft an. Der Adel hauptsächlich unterhält sich damit, um sich für seine eigene Hofdienstbarkeit zu rächen, Beamten vom Civil und Militair, der reiche Handelsstand, alle „dandies,“ alle „lions,“ am meisten die Löwinnen, nehmen Theil daran. Es gehört zum guten Ton der guten Gesellschaft, die aus Mangel öffentlichen Lebens und Nationalgefühles nichts zu discutiren findet, und die den Anstrich der Gelehrtheit aus triftigeren Gründen denn bloße Bescheidenheit vermeidet, witzig zu sein, Witzworte gut zu erzählen, mirobolante Calembourgs zu machen, im Saphirschen Schnitt. Wir kennen Personen, deren Gaudium in der Bonmotscorrespondenz besteht, und deren Neuigkeitskram keine andere als diesen Artikel enthält! Sie sind oft höhere Beamte, und die Musterbilder einer loyalen Bonhomie. Gegen sie kann man nicht mit Strenge verfahren. Das berühmte bonmot, die Conseilsconferenz beim Ausbruch der Krakauer Revolution schildernd, ist classisch geworden — es flog mit Blitzesschnelle, so wie die Monument-bonmots, von einem Ende der Monarchie zum andern. Was thun? wie der verstorbene König von Preußen zu sagen geruhte. Man hat's gehört. — Es ist erzählt

worden, das Wo, weiß man nicht mehr. — Der Polizei selbst ist der Arm gelähmt, seitdem ein, wegen eines odiosen Vergleiches verhafteter Schusterjunge dem Commissair zur Antwort gab: „Ich mein' ja nicht Den, den Sie meinen.“ Das Schnurrige bei der Sache ist, daß jene Personen, auf welche der Witz der „Bonmots“ gilt, sie oft mit lächelnder Miene und jener Approbation hören müssen, die da zu verstehen gibt: Der Getroffene bin ich nicht, wie könnte ich sonst lachen? Die Regierung ist so zu sagen gezwungen, die Leute schimpfen zu lassen; wir wundern uns nicht, daß es geschieht, und der denkende Fremde wird an diesem Zustand erkennen, daß Oestreich für eine Veränderung reifer ist als man glaubt. In den „bureaux d'esprit“ von Paris, worunter jenes der durch ihre Schmutzbilder bekannten Madame Tencin das berühmteste war, geschah viel für die Revolution des damals, wie jetzt Oestreich, bürgerlich und politisch so tief gesunkenen, aller Achtung für das Gesetz und die Institutionen, für den Hof und den Monarchen ledigen Frankreichs. Ueber sich selbst zu lachen, ist dem Philosophen erlaubt; sich selbst aber dem Gespötte der Welt preisgeben, heißt sich selbst aufgeben, oder erklären, daß man kein Mittel unversucht lassen will, die verlorne Achtung wieder zu gewinnen. In einem solchen Zustand befand ich Frankreich vor der Revolution. Voltaire, d'Alem-

bert, Diderot, Raynal und Holbach sprachen nur die Richtung einer Zeit aus, aus der sich die Revolution von selbst gestalten mußte. Wie vor einem Gewitter einzelne Blitze den Himmel durchzucken und seine finstere, schaurige Oede erhellen, ehe die tobende Windsbraut und der brüllende Donner losbrechen, so waren jene Geister die fahlen Lichter am politischen Horizonte, ehe der wohlthätige Orkan der französischen Revolution — zerschmetternd, zerstörend, auch goldene Saaten verwüstend — die Pestluft der Mönchere, des Feudalismus und des Götzenthums der Cabinete von den Gefilden Europa's verscheuchte. Dieß bei Gelegenheit der Wiener Bonmots.

Das Wesen der östreichischen Polizei ist so innig mit der eingeführten Justiz-, Criminal- und Geistespflege verschwistert, daß, so lange diese bleiben wie sie sind, auch jene sein muß, was sie ist. Traurig aber bleibt es immer, und wenig Ehre bringt es den Erfindern, daß derselbe Vogel „Greif" auch die geistigen Fesseln in Bereitschaft hält. Es liegt keineswegs in unserer Absicht, die alten Diatriben gegen die Censur aufzuräumen; die Regierung straft sich selbst damit. Um dieses zu zeigen, müssen wir die galizischen Angelegenheiten berühren; wir thun es ungern; erklären aber laut und ungeheuchelt — was auch die Presse des Auslandes denken und schwätzen

mag — daß wir jede Regierung moraliſch und juri-diſch für berechtigt halten:

1) jede Revolution zu unterdrücken,

2) der Mittel ſich zu bedienen, welche am ſchnellſten zum Ziele führen; tadeln aber ebenſo unverholen:

3) Daß es ungeſchickt von einer Regierung iſt, es bis zur Revolution kommen zu laſſen — eine ſolche Regierung verſteht nicht zu regieren — beim Regieren muß man vor Allem den Geiſt der Zeit kennen. Und

4) daß es noch ungeſchickter iſt, ſich von einer Revolution überraſchen zu laſſen.

Die Punkte 3 und 4 waren in der That der Fall; Oeſtreich hat ſie ſelbſt eingeſtanden durch die Abdankung des Erzherzogs Ferdinand, der ſich nicht wenig dagegen ſpreizte.

Wo iſt alſo der Hacken?

a) In dem „Démenti," welchen Oeſtreich, das ſein Syſtem allen conſtitutionellen und liberalen Staaten gegenüber ſtets als das tauglichſte empfahl, ſich ſelber gab; es kann nun nicht mehr dem Fortſchritt in Deutſchland, geſtützt auf ſeine Erfolge, durch den lieben Bund in den Weg treten.

b) In der verletzten Eigenliebe, der unheilbarſten ller Wunden, ſich ſo ganz als „vieux papa en onnet de nuit" gezeigt zu haben, gerade Rußland nd Preußen gegenüber.

c) In der Thatsache, daß sich die Regierung Anfangs nicht selbst helfen konnte.

d) In der Thatsache, daß die ihr halfen, nicht aus Liebe zur Regierung, sondern auf eigene Faust sich selbst zu helfen, um Rache an ihren frühern Tyrannen zu nehmen und sich selbst zu Besitzern zu machen; und daß die Regierung, die so heftig gegen den Communismus in der Schweiz, wo er jedoch nie zum Ausbruche kam, angestürmt hatte, ihn nun auf einmal unter dem eigenen Dach, begleitet von dem Terrorismus einer jeden Volksbewegung, in hellen Flammen auflodern sehen muß. „What an untoward event," wie Wellington — alle Tories haben gleiche Instinkte — im Sinne Metternichs von der Seeschlacht bei Navarin sagte, die das blühende (!) legitime türkische Reich so heftig erschütterte. Dieß war die öffentliche Fatalität.

Hiebei mußte der Regierung im Allgemeinen, dem Hofe aber insbesondere, sehr viel daran gelegen sein, den ganzen grundbesitzenden Adel Oestreichs durch die polnische Vesper nicht aus dem süßen Traume seines Blumenlebens aufzuschrecken, ihn ja nicht glauben zu lassen, daß sie in einem Dilemma nicht anstehen werde, sich seiner zu entledigen; denn sonst würden Adelsverschwörungen und Pallastrevolutionen als Repressalie entstehen müssen. Dieß war die geheime Fatalität, und die bei weitem wichtigere.

Solche Conjuncturen wurden natürlicher Weise von der fremden Presse mit Schadenfreude ausgebeutet. So sehr auch diese Schadenfreude den wahren östreichischen Patrioten bis ins Innerste verwundete — wir hätten gerne dem Grafen Montalembert die Faust in den Rachen gerannt, durften aber als Unberufener nicht einmal einen französischen Brief schreiben — so gab es doch viele, ja sehr viele Oestreicher, die sich daran weideten. Welche Lehre! So standen die Sachen; die Zweifel schwankten hin und her, Niemand war im Klaren, man fühlte sich nicht beruhigt.

Was thun? Die Fehde durch die Presse selbst ausfechten zu lassen, ging nicht an; die östreichische wäre unterlegen — die „schlafende Löwin", die politischen Federn, durfte nicht geweckt werden. Wie aber der Welt beweisen, daß die Büreaukratie Oestreichs nicht wie früher das Schicksal der Monarchie in Händen habe?

Fürst Metternich befahl deßhalb die Verfassung einer Schrift. Dieß geschah; Jeder erkennt den Verfasser. Die Schrift heißt: „Aufschlüsse über die jüngsten Ereignisse in Polen." Sie ist von 16 authentischen Actenstücken begleitet, die nur beweisen, was man früher schon wußte, nämlich: „que les révolutions ne se font pas avec de l'eau de lavande." Diese Schrift mußte aber gedruckt werden; so etwas ging freilich in Oestreich nicht an. Man suchte in

Deutschland einen ordentlichen Verleger; keine der größern Buchhandlungen wollte sich hergeben, da sich jede hiedurch in der guten Meinung Deutschlands geschadet haben würde. Was thun? Man sah sich gezwungen, sich nach Mainz zu wenden; eine Mainzer Buchhandlung bequemte sich zuletzt — wir erinnern hier im Vorbeigehen an das Werk von Chownitz, „Oestreich und seine Gegner," auch in Mainz gedruckt, — die Aufschlüsse kommen nun nach Oestreich, damit sie das Publicum lese. Sie dürfen aber nicht gelesen werden — die Censur hat sie verboten! Denn jeder Präsident ist Bassa in seiner Provinz; wie wir sagten: „l'état, c'est nous autres," oder „l'état, c'est moi" — und der Sultan ist gar ferne. Metternich und Sedlnitzky unterhandeln — das Buch darf jetzt wohl verkauft, aber nicht angekündigt, noch in die Auslagen gegeben werden*). Und nun?

Bisher waren die Blätter so dumm, zu glauben, die Kreishauptleute hätten sich erfrecht, einen Preis auf die Köpfe der Rebellen zu setzen, und dafür den Leopold-Orden zu erwarten; ei, Gott bewahre! — In Wien war man in der größten Ver-

*) Wurde erst am 27. August von P. Rohrmann, k. k. Hofbuchhändler, zum ersten Male in der Wiener Zeitung angekündigt. (Der Verfasser.)

egenheit zu ſagen, wer es denn eigentlich nicht gethan habe; denn ein Beamter durfte es nicht ſein. Jetzt erſt, in den Aufſchlüſſen, hat ſich der wahre Mann gefunden: der Schwiegerſohn des Gouvernements-präſidenten von Krieg, der Held von Gdow iſt es, alſo kein Beamter, kein Büreaukrat — ſondern nur ſo ein wilder tapferer Guerillaführer, der von Adminiſtration und dem milden Beamtenweſen nichts verſteht — ſo ein galiziſcher Zumala Carreguy, der hat am Abende vor dem Gefechte (!) von Gdow 5 Gulden für jeden lebendig, mit geſunden Glied-maßen eingelieferten Inſurgenten verſprochen! — Jetzt, ſchämt euch, Feinde Oeſtreichs! Ja, ſie ſchämen ſich; — — denn ſie haben erkannt, daß Aufrichtigkeit die edelſte und dauerndſte, darum die einzig wahre und rechte Politik iſt: ſie ſchämen ſich wie Schul-jungen, die ihr Lehrmeiſter, deſſen weißen Scheitel und gepuderten Zopf ſie reſpectiren ſollten, eben er-tappt, als ſie ihm einen „asinus“ mit der Kreide auf den ſchwarzen Rücken malen. Und weil ſie ſich ſchämen, ſo laßt uns denn für die gefallenen Oeſt-reicher ein andächtiges Vaterunſer, und für die 146 (!) geſchlachteten Edelleute einen Glauben beten, und ſomit die Krakauer Revolution, Szella und Bogúsz zu Grabe läuten.

Ja, die Regierung ſtraft ſich ſelbſt durch die Cenſur! Füllte jetzt der öſtreichiſche Beobachter

seine Spalten mit Declamationen gegen Dänemark, stieße er jetzt mit Holstein und Schleswig auf Brüderschaft an, es wäre vergebliche Mühe — die Schamlosen würden's nicht glauben wollen.

Kein Oestreicher darf schreiben — dafür ist die Regierung dem Schlözerischen Staatsanzeiger des neunzehnten Jahrhunderts, den Gränzboten Kuranda's verfallen. Wir schütteln ihm die wackere Rechte. —

„L'anecdote, c'est l'histoire en bonmots."

Und wozu nützt Alles, was geschrieben wird? Als „Oestreich und seine Zukunft" erschienen war, entspann sich in den Gängen des Amalienhofes zwischen einem hohen Herrn und einem der redlichst wollenden (ein paar Protectionssünden abgerechnet) und aufgeklärtesten, aber aus „schönaichischen" Ursachen nicht könnenden Staatsbeamten nachfolgendes Gespräch:

„Haben Sie Oestreich und seine Zukunft gelesen?"

„Ja, so eben hab' ich's aus der Hand gelegt."

„Was sagen Sie dazu?"

„Es enthält viel Wahres, aber auch vieles Falsche."

„Sollen wir dem Verfasser" — der übrigens ganz gemüthlich in Wien spaziren geht — „durch die geheime Polizei nachspüren lassen?"

„Das würde nicht mehr viel nützen, die ganze Welt hat's gelesen."

„Was glauben Sie denn?“

„Ich bin der Meinung, man sollte eine Commission zusammensetzen, die das Gute prüft und darüber Vorschläge macht“ — sehr gut und vernünftig —, „das Falsche aber gehörig widerlegt.“ (Dieß scheint indirect versucht worden zu sein durch Chownitz).

„Hm!“

Der erste Gedanke also, in dem gnädigen Herzen, war die geheime Polizei. Gesegnete Unterthanen! Diese Anekdote — wir wissen nicht, ob sie wahr ist — kam in's Publikum. Und wie rächte sich dasselbe? Es ließ, nachdem alle geheime Nachforschungen sich als vergeblich erwiesen hatte, den Wiener Polizeidirektor Muth, der kein getaufter Jude ist, versehen mit Geld, einem russischen Passe und vielen Empfehlungen als Cavalier nach Hamburg reisen, sich bei Hoffmann einführen, und da ganz den liberalen, charmanten, herablassenden großen Herren spielen. Nachdem der Pseudorusse glaubte, den Herrn Buchhändler so ziemlich zahm gemacht zu haben, faßte er denn seinen Mann, natürlich nach vorausgegangener Schimpferei über Oestreich, mit der Frage: „Sie, à propos, lieber Hoffmann, aber ganz im Vertrauen — parole d'honneur — wer ist denn der eigentliche Verfasser von Oestreich und seiner Zukunft? — Ohne ich zu besinnen, gab ihm Herr Hoffmann zur Antwort: „Man sagt, es sei ein gewisser Muth aus

Wien.“ — Ganz köstlich! — „Se non è vero, è ben trovato.“

„Was eigentlich Oestreich zu fürchten braucht“ — hörten wir einen Professor dociren, aber weder einen östreichischen noch einen deutschen — „sind nicht so sehr die liberalen und revolutionären Producte der ausländischen Presse, nicht La Mennais' „affaires de Rome,“ nicht seine „paroles d'un croyant,“ nicht Michelet's und Quinet's Vorlesungen über die Jesuiten, nicht Féréals Inquisition, als vielmehr die Machwerke seiner eigenen Staatsmänner. Weder Meißner's Criminalgeschichten, noch der neue Pitaval, noch all die Scheusale der französischen und englischen Tribunalchronik im Genre Laffarge erfüllen den Menschen mit solch kalt rüttelndem Entsetzen und innerm Grauen, als die Lesung der gleißend frommelnden, schleichenden Vehmprotokolle der Karlsbader Conferenzen, nachdem kaum vier Jahre verflossen waren, wo die Völker jubelnd Gut und Blut für ihre Fürsten geopfert hatten. Ja, mit geheimem Bangen faßt es die Menschenbrust, mit jenen schleimigen Geisterkrallen („slimy ghastly clutches“), die nicht den Körper von Fleisch und Knochen, doch die innerste Seele packen, hat es uns umschlungen, jene Meisterwerke der Feigheit und Ohrenbläserei („sycophancy“), des niedrigsten Eigennutzes und des brutalsten Dünkels („most brutish presumption“) zu lesen, jene Conferenz-

Protokolle des jesuitisch angelegten Diebstahles von Licht und Freiheit, würdig der Gesinnung eines „would-be statesman“ und des Schreibtalentes seines „Amamuensis Gentz.“ — Bruder Jonathan ist gewiß am Style zu erkennen.

„Singe, wem Gesang gegeben.“
Uhland.

Für die Staatsmänner Oestreichs dürfte es eine recht lohnende Aufgabe sein, die Resultate des Censur- und Preßzwanges psychologisch zu untersuchen.

Anerkannter Maßen bezweckt er nichts anders, als die Völker in der Unwissenheit ihrer Rechte zu erhalten, damit sie dieselben nicht fordern.

Haben die Völker aber Rechte, so ist es vor Gott strafwürdig, sie ihnen zu verringern; Censur- und Preßzwang ist daher nicht nur ein politisches Verbrechen, sondern auch eine moralische Sünde, denn er ist Diebstahl — wird doch der Nachdruck als solcher erklärt.

Haben sie jedoch keine Rechte, warum also Censurzwang?

Dieser Zwang hat die Völker mehr mit dem brütenden, grollenden, racheschnaubenden Instinkt ihrer Rechte erfüllt, als alle Aufklärungsbücher der Welt.

Untersuchen wir nun diesen Instinkt. Er ist ein

natürlicher und gründet sich auf Neugierde, Rechtssinn, Besitzliebe, Widerstand und Erkenntnißvermögen.

Alle diese Eigenschaften der Seele müssen also abgestumpft werden. Von dem moralischen Verbrechen des bezüglichen Verfahrens wollen wir nicht weiter sprechen.

Welche Folgen hat aber diese Abstumpfung? Vollendete Erniedrigung, deren Aufwachen Wuth und Verzweiflung begleiten. Dieß bezeugt die Geschichte. Die Greuel der französischen und spanischen, der jüngsten, jetzt aufgeschlossenen (!?) polnischen Revolution dürften doch selbst Censoren bekannt sein. Das Volk wird zur Hyäne, wenn es sich rächen kann. Die Zeit bereitet immer Gelegenheiten, selbst mitten im süßen Taumel, wie bei dem fatalen Jüngsthin.

Was also nützt Censur- und Preßzwang selbst in der Beziehung, wo er den vermeintlichen Staatsnutzen stiften soll? Daß eine Generation sich noch hinaus schleppt und auf Kosten des Volkes lebt, die kommende aber die Zeche bezahlt.

Es scheint, die Monopolisten vergessen, daß sie Söhne und Töchter haben.

Läßt sich aber das geistige Licht hermetisch abschließen? Die Abschließer müssen ja selbst gestehen, daß ihnen dieß nicht gelingt, denn sonst würden sie ja nicht stets neu ans Werk der Abschließung gehen müssen. Was bringt aber der Censurzwang bei Jenen

hervor, die sich durch Studium und Lectüre bilden, deren Herzen sich mit philanthropischem Wohlwollen erfüllen, die das Gute und Edle lieben lernen, die das Vaterland groß und die Völker glücklich sehen möchten?

Erbitterung und Verachtung, oft Haß und Abscheu.

Glauben denn die guten Leute, es werden all' die strebenden Geister, die poetischen Gemüther, die Posaseelen ihnen zu Liebe sich um die Lust ihrer Schöpfungen und Erkenntnisse bringen lassen? Meinen sie denn, allen Menschen wäre so wenig an sich selbst gelegen, als dieß bei ihnen der Fall ist, und daß die Ahnung eines apostolischen Lebensberufes das Schreiben nicht oft zum Zwecke des Daseins mache?

Als der bekannte Castelli im Jahre 1809 beim Anrücken der Franzosen den verstorbenen Kaiser bat, sich an das nach Komorn abgehende Staatsarchiv anschließen zu dürfen, frug ihn der Monarch, was er wäre?

„Beamter, Euer Mäjestät!"

„So, und warum wollen's denn da nach Komorn geh'n?"

„Ich habe vaterländische Gedichte gemacht, und aß besorgen, daß mir die Franzosen mitspielen erden."

„Also Beamter sind's, und Gedichte haben's ge-

macht! Wer hat Ihnen denn das g'schafft? Da bleiben werdens."

Psychologisch genommen, was hat also der Censurzwang bewirkt? Was hat er politisch erzeugt?

Moralische Erbitterung und den zweideutigen Nutzen, daß ein paar Menschen unter vielen Millionen sicher sein mögen, an keinem Maueranschlag zu lesen, wie sehr man sie zum Henker wünscht. Die stillen Gebete sind aber die inbrünstigsten.

Der Status quo und der Status mutans.

Die zähesten „Matadores" des Preß- und Censurzwanges — wir lassen den liberalen Tendenzen von so Manchem unter dem jüngern Adel volle Gerechtigkeit und Anerkennung widerfahren — sind die Geistlichkeit und die alten von der Pique, d. i. vom Gänsekiele und der Federfahne auf avancirten Beamten der mittlern Kathegorie. Die Geistlichkeit ist es, ja, jene völlernden Prälaten auf der Herrenbank der Stände sind es, die sich zu allen Zeiten durch ihren hartnäckigen Widerstand gegen die Aufklärung, und besonders wieder in diesem Jahre in Niederöstreich und Böhmen dadurch auszeichneten, daß sie mit Zahn und Nagel gegen jede Robotterleichterung ankämpften *). Ihr

*) Der Prälat von Mölk ausgenommen; Ehre seinem Namen! (Der Verfasser.)

Schickſal hat aber dieſelbe heilige Schrift prohhezeit, deren ſie ſich ſo geſchickt als Schild und Waffe gegen den Zeitgeiſt zu bedienen wiſſen. Haben ſie es vergeſſen, daß dieſe Prophezeiung ſchon ein Mal in Erfüllung ging, als die franzöſiſche Revolution die ſchauderhaften, entſetzlichen Worte zu verwahrheiten anfing? „Die Welt wird ſo lange keinen Frieden haben, bis nicht der letzte der Könige am Darm der letzten Pfaffen erhenkt iſt.“ Als Stephan Girard (wir weiſen in Bezug auf die höchſtgelungene Charakteriſtik dieſes merkwürdigen Mannes auf des großen Unbekannten vulgo Charles Sealsfield unendlich anziehendes Werk „Morton, oder die große Tour“ hin), als dieſer Cröſus der Freiſtaaten vor einigen Jahren ſtarb, und ſein ungeheures Vermögen meiſt den großartigſten Zwecken der Aufklärung und Volksbildung vermachte — für das Girard-Collegium bei Philadelphia, ein Gebäude im prächtigſten Style ganz aus weißem Marmor aufgeführt, hinterließ er allein 6 Millionen Dollars — wurde von ihm auch eine Anſtalt in der Quäkerſtadt ſelbſt reichlichſt dotirt, mit der ausdrücklichen Bedingung jedoch: daß nie ein Prieſter irgend einer Confeſſion ihre Schwelle übertrete, und wenn dieß geſchehe, ſolle die ganze Dotation der Stadt anheimfallen. Der geneigte Leſer mag ſich denken, mit welcher Sorgfalt die Vorſteher über die Erfüllung dieſes Gebotes wachen. Und gerade dieſe Anſtalt iſt

es, wohin die Philadelphier ihre Kinder am liebsten schicken; da die Amerikaner den Religionsunterricht überhaupt — wie ganz vernünftig und gut — mehr auf eine, durch Beispiel und Bibellesen im Hause zum Guten führende Familienpraxis, als auf das Answendiglernen und Herplappern von unbegriffenen Dingen in der Schule (**Ursprung der Lippengebete**) zu stützen suchen.

Fest gedrängt, ohne gültig zum Kampfe berufen zu sein, steht um die Geistlichkeit die besagte Beamtenclasse geschaart, die wir schon ein Mal als die Grauchen des Systems bezeichneten. Diese Struthioniden der Beamtenwelt — Andere halten sie für die Stockfische unter den Fischen — die zähen „pot-a-colle"-Menschen sind die eigentlichste und festeste Stütze der östreichischen Büreaukratie, weil sie — unter Müh' und Sorgen im höhern Alter zur Gehäbigkeit gelangend, mit der Schicksalsnothwendigkeit des Avancements in ihrer Carriere vertraut, und die Beschränktheit ihrer geistigen Dotationen kennend — in der östreichischen Beamtenlaufbahn das letzte Thule des Menschenglückes für ihre Cretins von Buben kennen zu lernen Gelegenheit hatten, und weßhalb sie — mit kolossal rhinocerossischem Instinkt — kein Steinchen rühren lassen wollen an dem Bau, dessen Kariathyden sie vorstellen. Sie sind der wandelnde Stillstand, und

die einzigen Bewunderer des Franzens-Monumentes, namentlich weil die vier fremden Damen daselbst — sitzen; die Religion sitzt, der Friede sitzt; es sitzt die Gerechtigkeit mit ihrer kleinen Krämerwage, auf der nur Leichtes und Geringes, nicht aber Großes und Schweres gewogen werden kann; es sitzt sogar — die Kraft: nur der Kaiser steht, ganz gegen die spanische Etiquette. Der Italiener, welcher sich wunderte den „Stato quo“ nicht auf der Karte zu finden, muß blind gewesen sein.

Der Geist vieler Bewegungen, für welche die orthodoxe Polizei gleich das Wort Revolution zur Hand hat, ihr innerer Impuls, wird gewöhnlich von absoluten Staaten schlecht beurtheilt, oft gar nicht erkannt. Wie sollte auch dieser Geist psychologisch von Leuten verstanden werden, denen entweder die aus ihrer angebornen Stellung hervorgegangene Gewohnheit des Befehlens, oder die Bequemlichkeit des nicht prüfenden Gehorsams nach einer mühsamen Carrière, wo sie abgelebt und abgestumpft in irgend einem Versorgungshafen einlaufen, d. i. eine dominirende Stellung erringen, zur zweiten Natur geworden ist? Gewöhnlich, und meistens mit großem Recht, wurden ehrgeizige Köpfe als die Urheber so vieler Revolutionen bezeichnet. Ja, bei Kabinetsrevolutionen wohl, doch jetzt nicht mehr so; die Zeit der Revolutionen des Ehrgeizes, des Ringens der Parteien unter

den Monopoliſten iſt voruber. Die große jetzt im Zuge begriffene Revolution, von der die Götter der Erde ebenſo wenig merken, als daß ſich die Erde, auf welcher ſie ihre Throne aufgeſchlagen haben, um die eigene Achſe und um die Sonne dreht, iſt ganz anderer Natur. Ihr liegt keine Verſchwörung, kein Complott zu Grunde. Sie macht ſich auf der Studirſtube, auf der Eiſenbahn, auf dem Dampfſchiffe; jede neue Maſchine hilft mit, jedes neue in der Chemie entdeckte Element, jeder gelungene phyſikaliſche Verſuch, in ihrer Eigenſchaft als Verlängerungen des Radius vector des Könnens. Die Revolutionäre der Jetztzeit ſind nicht mehr Ehrgeizige, Dilettanten des Diadems, Hofintriguants und Abenteurer — Gott bewahre! Es ſind Dichter und Gelehrte, praktiſche Männer der Wiſſenſchaft, die ſie für die großen Zwecke der Geſellſchaft ausbeuten. Der Verſuch des Erſchauens der Wahrheit iſt für jedes poetiſche, mithin nach einem größern Maßſtabe conſtruirte philanthropiſche Gemüth von ſo umfaſſender, tief bezaubernder Gewalt, daß ein ſolcher Menſch — hat er des verſchleierten Bildes Antlitz zu erſpähen vermocht, nicht mehr laſſen kann von den theuern Zügen, ſich fanatiſirt, und als Märtyrer ſein Blut zu verſpritzen bereit wird. Wie dem flammenden Sterne die Könige des Morgenlandes zur Wiege des Erlöſers folgten,

so folgt er ohne Abirrung dem Drange, den ein Gott in seine Brust gesenkt.

Das Princip der neuen Revolution ist der Rechtspunkt des historischen Unrechts, d. i. des Vernunftrechtes. Da seine Basis das allgemein Nützliche ist, welches von den untern Classen, eben weil es sich als Bedürfniß darstellet, am schnellsten begriffen wird, so kann auch die Polizei die Revolution gar nicht mehr ausrotten; jeder neugeborne arme Weltbürger ist ein neuer Revolutionär. Mirabeau hatte Recht, als er sagte: „La révolution fera le tour du monde.“ Ist doch in Allem das Bessere der Feind des Guten! Diese sind aber friedliche Revolutionen. Der schönste Titel, den Victor Considérant seinem Blatte geben konnte, ist der den es führt: „La démocratie pacifique.“ Wir hoffen ans Ende der blutigen Revolutionen gelangt zu sein, d. h. jener furchtbaren Volksbewegungen, wo die Völker ihr Leben einsetzen, wo sie Duldung und das still ergebene Leiden von sich werfen, und mit Gewalt von der Gewalt den Platz an der freien Gottestafel der menschlichen Gesellschaft ertrotzen, den andere für sie zehn-, hundert- und tausendfach eingenommen hatten.

Daß eine solche Revolution noch in Oestreich Statt fände, dieß halten wir zwar für möglich — denn wer dürfte sich wundern, wenn der liebe Herr Gott, des langen Wartens und vergeblichen Schul-

meisterns müde, mit den Begriffsstützigen und Schwerhörigen doch wieder ein Mal zu Gericht gehen wollte? — aber nicht für wahrscheinlich. Wir sind vielmehr des bescheidenen Dafürhaltens, daß die nächste Gestaltung Oestreichs rein politischer Natur sein, d. h. aus seinem Mangel an politischer Energie entspringen werde. Denn es ist ein Naturgesetz, daß jede passive Kraft von der activen absorbirt wird, und wir sind zu sehr von der Stetigkeit der Naturgesetze überzeugt, als daß wir gerade hier an ihrer Wirkung zweifeln sollten. Möchte man doch ein Mal den hohlsten aller politischen Träume, die traurige Consequenz des Unsinnes der Statusquo-Ideen, den der Unmöglichkeit eines Krieges, aufgeben wollen! Active Kräfte der beschriebenen Art sind zweifelsohne Rußland und Frankreich.

Frankreich in Bezug auf Italien, das — wenn es sich durch Pius IX. in Rom regenerirt und dieses zu einer Suprematie gelangt — sich nur mit Hülfe Frankreichs in seiner Stellung, die demokratischen oder wenigstens liberalen Tendenzen huldigen muß, erhalten kann, und für Frankreich wegen des Mittelmeeres und Aegyptens von höchster Wichtigkeit ist.

Rußland in Bezug auf den Panslavismus, dem es nur Halt und Kraft durch eine Vereinigung aller Theile Polens als Königreich unter einem russischen Prinzen verleihen kann. In dieser Beziehung ist ihm

Galizien nothwendig; wir zweifeln keineswegs, daß ihm seine Besitznahme gelingen wird, da wir etwas von den Wiener Ansichten über dieses Land kennen. Posen wird folgen, wofür Rußland Frankreich am Rhein und in Italien gewähren läßt.

Gegen eine Coalition zwischen Westen und Osten sind Oestreich und Preußen zu schwach, da beiden ein Centralprincip der Einigung sowohl in der Politik als im Völkerleben fehlt. Das große Ungeschick Franzens, die deutsche Kaiserwürde niedergelegt zu haben, wird alsdann seine ersten bittern Früchte tragen. Und aus dem östreichischen Mosaikwappen die Steine des nördlichen Italiens und Galiziens herausgerissen! — — wahrhaftig, das Beispiel wäre zu verlockend, um nicht andere Provinzen, über des Regimentes Schwäche empört, entweder zur Selbstregierung, wie Ungarn und Siebenbürgen, oder zum Anschlusse an eine Nachbarmacht, welche den Interessen der Völker huldigte, versuchend zu drängen. Was bliebe Oestreich? — — die Erbprovinzen, der Stock der Alpenländer, wo sich aber mittlerweile ganz andere Sympathien heranbildeten, Symhathien, die laut und verdienter Maßen für den ersten Wohlthäter, für den Gründer des Culturflors, für den Schützer und Gönner einheimischer Kunst und Wissenschaft, für den Erwecker und Nährer eines innern Volkslebens, für die hehre schlichte Größe eines

freien Geistes und freien Herzens, für den Theilnehmer an den Geschicken der Alpenländer in der Brust ihrer Bewohner schlagen. Ein paar Dutzend Erzherzogen können aber so kleine Länder nur ein Asyl gewähren. Halten diese aus an der Treue fürs Kaiserhaus, ihm wird es sie danken müssen, ihm, der die Geschicke Oestreichs schon seit 1815 in seinen Händen tragen sollte, der sich jedoch über Mißtrauen und Beamtenaberwitz in der Erhabenheit der Alpennatur und in der Weckung der edlen Instinkte jener Völker sicherlich zu trösten gewußt hat.

Dieß mag eine zu trübe Anschauung sein — — aber vielleicht ist sie dennoch ein Cassandra-Gesicht!! — —

Einer zweimaligen Gottesstrafe bedurften die ältern Bourbons — auf die schrecklichen Januartage von 1793, — und doch war Ludwig der XVI. einer der edelsten und besten Menschen, — mußten die Julitage von 1830 folgen, um Frankreichs Wohlfahrt zu begründen. Wir erinnern an die Stuarts in England, die Bourbone Großbritaniens, an die Januartage von 1649, an das Jahr 1688. Wir erinnern an Schweden, an Portugal, an Spanien! Sind diese Beispiele nicht eine Lehre? Ja, sie wärens, wenn es nicht Diplomaten gäbe, die da glauben, der Bildungsfaden der Völker spinne sich zwischen ihren! Fingern ab, der geschichtlichen Noth-

wendigkeit Befriedigung heischende Gesetze ließen sich durch Noten, Conferenzen und Protokolle in einen Winkel schieben. Gegen den Willen Metternichs und Wellington's schlugen Codrington und Rigny los bei Navarin, und Griechenland war frei! Wir könnten diese Beispiele vervielfältigen, und der seinwollenden Staatsweisheit Kurzsichtigkeit demonstriren. Doch genug hievon! Der Leser wird entnehmen, daß unserer Zukunftsanschauung ein Instinkt zu Grunde liegt. Mögen ihn und uns die falschen Philosophen bekritteln und bespötteln, wie sie wollen! Sie können uns nicht so sehr hassen, als wir sie verachten.

Einer Coalition von Rußland und Frankreich, dem politischen Schraubstock Europens, kann nur ein Mittel kräftig entgegen wirken: die Hebung des allgemeinen deutschen Volksgefühls, die Zeugung des Bewußtseins der unwiderstehlichen Uebermacht der Intelligenz, die Weckung jenes Gefühles in den Völkern unter Oestreichs und Preußens Adlern, durch das sie — in ihrem Innern gegen fremde Anmaßung vor edlem Zorn erzitternd, laut ausstoßend den gellenden Schlachtruf — getrieben werden, die Hand ans Schwert zu legen, ohne es gnädigen Befehls der hohen Behörden zu warten.

Für Oestreich steht hiebei die Nothwendigkeit einer politischen Bildung seiner Völker in erster Reihe. Wie diese mit den Preßverhältnissen verknüpft ist, braucht wohl nicht weiter erörtert zu werden. Und wie die Preßverhältnisse mit der allgemeinen Freibewegung der Geister zusammenhängen, bedarf noch weniger einer Darlegung. Denn — merkt es Euch Ihr Herren der Tintenklekserei und des Hofinsektenthums! — es ist die Freiheit erst der Schlußring in der langen Kette humanitarischer Bildung. — Und ihr Panier, es ist das Segel des Gedankens! — Ob es die Einen auch mit Koth und Schlamm bewerfen, mit dem Schwert zerfetzen, mit der Kugel durchlöchern, Staupbesen, Rad und Galgen darauf malen: immer noch ist es da!! — Besudeln können sie's, doch nimmer es herunterreißen vom Mast des Zeitenschiffes, wo es flattert im Wehen des Weltodems, die Oriflamme der göttlichen Spontaneität im Menschen! — Und Religion, sie ist das active Verständniß der Moral — und Moral ist jene Theorie des Instinkts, deren Praxis das Glück, die Wohlfahrt Aller zum Zwecke hat, und sie dauernd zu begründen sucht. — —

Ist es nicht bitterer Hohn, — als nach den Ereignissen von Ulm, Trochtelfingen und Bopfingen am

17. und 18. October, nach der Einnahme Wiens, woselbst Murat am 13. November, Napoleon aber in Schönbrunn einzog, nach der Austerlitzerschlacht am 2. und dem Preßburgerfrieden am 26. December 1805 dem Kaiserhause das Wasser bis an den Mund stand, — des Grafen Philipp von Stadion Proclamation vom 6. Februar 1806, wo „Lösung der Geistesfesseln und allseitige Förderung jedes rühmlichen und gemeinnützigen Strebens“ versprochen wird, nebst den anderen „schönen Sachen“ jener Zeit zu lesen; nach den begeisterten Anstrengungen von 1809 — des Jahres 1811, nach den Erfolgen von 1813, 14 und 15 — der Jahre 1816 und 1819, und seither der langen 30 Jahre zu gedenken, deren jedes die Hoffnung auf Erlösung immer tiefer in den Sumpf der Vergessenheit zurückstieß, und den Undank und Meineid heiligte, das heißt durch Verjährung zum historischen Rechte weihte?

Glaubt denn das Kaiserhaus alle Oestreicher seien so ganz jedes Gefühls der Ehre baar und ledig, um zu schweigen, weil sie von den Oligarchen keine Erlaubniß zum Reden haben, damit die, welche es stets ihrer Devotion und des Glücks der Unterthanen versichern, das Vaterland, den Staat, die Monarchie und deren verehrte Repräsentanten an den Rand des Abgrundes bringen können?

Der Oeſtreicher will und er wird reden, denn er muß reden; der Treue heiligſte Pflichten machen ihm Wahrheit zum heiligſten Gebote.

Und darum ſoll die Regierung wiſſen, daß es Oeſtreicher giebt — Staatsbeamte, Offiziere und Privaten, redliche, denkende und reife Männer, und hinter ihnen eine nachdrängende gebildetere Jugend — welche für das Erwachen Friedrichs des Rothbartes am Kyffhäuſer, für eine Verwirklichung dieſes tiefen Inſtinkts des deutſchen Volksglaubens, ſchwärmen und in ihren Herzen, zur Bannung der hemmenden Anomalien im öſtreichiſchen Völkerleben, für ein deutſches Reich erglühen; die Preußens Conſtitution heißer als die Preußen ſelbſt erſehnen, und die ſogar bereit wären noch ein Mal der Zeitereigniſſe Schmach wie Bußaſche auf ihren Häuptern zu ſammeln — denn man nöthigt ſie zu verzweifeln an der eignen Kraft und am eignen Willen, — und dieſen Ausweg als das einzige Mittel zu erfaſſen, um der Erniedrigung nach Außen, dem Geiſtesdrucke nach Innen ſo wie der Unwahrheit und Ehrloſigkeit ihrer bürgerlichen und politiſchen Exiſtenz ein Ende zu machen!

Wie ſchlecht hat die Monarchie ihr Geſchäft verſtanden! Dieß raunen wir ihr ins Ohr, wenn in Brüſſel gedruckte, ferne! Verleger ſuchende Bücher, denen nicht ein Mal Kirchheim in Mainz oder Dirnböck in Wien zu Gebote ſtanden, der Welt verkünden:

„daß Oestreich keine! keine!! politische Wünsche hege!!!“

Wir halten es für eine der heiligsten Pflichten des Staates für die politische Erziehung seiner Völker zu sorgen, in der Art zwar, daß die Regierung in Betreff der zu ergreifenden administrativen Maßregeln durch ihre Organe den Puls der Völker fühle, ihnen „discorrends“ eine Ansicht hierüber beibringe, jedoch ebenso, ehrlich und frei, gestatte, daß die Gegenansichten der Betheiligten ans Licht treten.

Wäre z. B. das Stempelpatent vom Jahre 1840 durch Anregung in einer Regierungszeitung mit pro und contra erörtert worden, so hätte nicht jenes unsinnige, ungerechte Machwerk zum Vorschein kommen können, welches jetzt die Verzweiflung des Kleinhandels bildet, dafür aber von den Monopolisten beklatscht wird, und dessen Tendenz schnurstracks dahin gerichtet ist, den Armen noch ärmer, den Reichen aber reicher zu machen. Ein Private, der sich unlängst in Penzing aus den Ersparungen von seiner Hände Arbeit, ein Haus um die bescheidene Summe von 9000 fl. kaufte, mußte denselben Stempel von 20 fl., wie das enorm und darum abnorm reiche Kloster Schotten zahlen, das zur selben Zeit die ganze Herrschaft Penzing um die Summe von 320,000 fl. an sich brachte. Natürlich versteht es sich von selbst,

daß dem Schöpfer jenes Patentes, der die Interessen der reichen Classen so richtig erkannte, ein östreichischer Orden verliehen wurde, daß aber auch Folianten geschrieben werden mußten, um ein so weises, humanes und gerechtes Gesetz — als Ausdruck des „Justitia regnorum fundamentum," des „recta tueri" und des „amorem meum populis meis" — den erstaunten Oestreichern begreiflich zu machen. Was sagt aber der Wiener von einer solchen Regierung? Wir hoffen, die geheime Polizei hat ihre Schuldigkeit gethan, und der hohe Staatsrath weiß es, welche Epitheta das Publikum dem mit seiner Abfassung beauftragten Ka. Ka. Hofrathe beilegte. Aber nur geheimes Geheimniß!

Nicht minder schädlich zeigt sich der Mangel einer von der Regierung geleiteten Oeffentlichkeit bei den Handelsfragen und den Zollbestimmungen, wo man die Matadoren dieser Angelegenheiten, die ihre Interessen hübsch im Auge behalten, privatim vernimmt, ohne sich um das Allgemeine zu scheren, und sich so wieder ein schlaues Mittel der Unverantwortlichkeit gewährt. Dieses System erklärt aber auch, warum Oestreich, trotz seines ungeheuern Productenreichthums, noch immer eine passive Handelsbilanz zieht. Nach Schwarzer's Hauptübersicht des östreichischen Land- und Seehandels betrug der Totalverkehr

im Jahre 1844 die Summe von 369,351,000 Gulden. Hievon entfallen:

Für Einfuhr und Durchfuhr:

Rohstoffe	90,805,000 fl.	190,267,000 fl.
Industriegegenstände.	75,728,000 „	
Fremde Waaren . .	13,019,000 „	
Dalmatien.	5,443,000 „	
Zubereitung	3,440,000 „	
Ungewisser Verkauf .	1,799,000 „	

Für Ausfuhr und Durchfuhr:

Rohstoffe	89,581,000 fl.	179,084,000 fl.
Industriegegenstände.	73,031,000 „	
Fremde Waaren . .	8,747,000 „	
Dalmatien.	5,885,000 „	
Zubereitung	839,000 „	
Ungewisser Verkauf .	999,000 „	

Mithin gingen aus dem Lande 11,183,000 fl. eine Steuer, welche die Bevölkerung dem Auslande! zahlt.

Jetzt dürfte der Totalverkehr Oestreichs auf ungefähr 380,000,000 gestiegen sein; welch' riesenhafter — — Bettel! nachdem jeder Einwohner im Jahre durchschnittlich bloß mit 10 fl. hieran Theil nimmt. Aber nur geheimnißvolle Geheimheit, und dafür Mangel an öffentlich und kräftig unter-

ſtützten Handelsquellen und Handelswegen, Deficite und Smyrnaner-Scandale!

Ein anderes, nicht minder ſchlagendes Beiſpiel, wie nützlich eine vorausgegangene, vertraunungsvolle, öffentliche Erörterung geweſen wäre, bietet die zum großen Bedauern aller Aufgeklärten ins Waſſer gefallene Maaßregel der Gewerbefreiheit dar, durch deren Rücknahme — nachdem die Sache doch bereits bis zu einem gewiſſen Grad der Reife gediehen war — die Regierung ſich ungemein geſchadet, und ſehr an dem Vertrauen auf ihre Einſicht ſo wie an der Achtung vor ihrer unfehlbaren Weisheit verloren hat. Bekanntlich ertheilt die vereinigte Hofkanzlei die Erlaubniß zur Ausübung der polizeilichen, die allgemeine Hofkammer hingegen jene für die Betriebsgewerbe, eine Trennung, für die es ſchwer hält andere als öſtreichiſche Gründe anzuführen. Der Weg geht durch den Magiſtrat als Cerberus an die Regierung. Unbedingte Gewerbefreiheit beſteht wegen den Meiſterſchaften und Zunftprivilegien nicht, und die Anſchreibung der Gewerbe, d. h. ihr Kauf, trägt manch' rundes Sümmchen ein. Wer ein Mal Schuſter geworden, der muß beim Leiſten bleiben, und Auswege zur Ergreifung eines andern Gewerbes — ſchlug das eine fehl, oder erwachte die Luſt und die beſſere Ueberzeugung für ein zweites — giebt es gar keine. Man kam auf die lobenswerthe Idee Gewerbefreiheit zu

ertheilen; der Plan hiezu ward in den Büreaux ausgearbeitet, und nachfolgende Gewerbe, die wir im Wiener-Jargon aufzählen, wurden als frei bezeichnet, ja zu einigen sogar schon die Bewilligungen ertheilt, als: 1) Barbierer — 2) Bierverleger — 3) Bratlbrater — 4) Dürrkräutler — 5) Erbsenhändler — 6) Essighändler — 7) Faßzieher — 8) Fischer — 9) Fischhändler — 10) Fischkäufler — 11) Fleischselcher und Räucherer — 12) Fleckssieder — 13) Fratschlerinnen — 14) Hökerweiber und Hökerer — 15) Hütterer — 16) Gänse- und Geflügelhändler — 17) Gärtner — 18) Germhändler — 19) Gurkenhändler — 20) Greißler — 21) Hebammen — 22) Hohllippenbäcker — 23) Holzführer — 24) Holzhändler — 25) Holzversilberer — 26) Kalkbrenner — 27) Käsestecher — 28) Kipflständler und Brotsitzer — 29) Krapfenbäcker — 30) Kräuter- und Grünzeughändlerinnen — 31) Kornhändler — 32) Magenbeugelhändler — 33) Maccaronihändler — 34) Mandolettibäcker — 35) Mehlspeismacher — 36) Müller — 37) Musikanten — 38) Obstler und Obsthändler — 39) Pastetenbäcker — 40) Perückenmacher — 41) Pflasterer — 42) Putzerinnen (Band-, Dünntuch-, Hauben- und Spitzen-Putzerinnen — 43) Sägemüller — 44) Sauerkräutler — 45) Schiffmüller — 46) Schmalzversilberer — 47) Seifensieder und Oehlerer — 48) Sesselträger — 49) Wildprethändler. — Doch der Zünfte der

Schneider und Schuster vergaß man ganz; die Metzger und Bäcker wurden als Sanitätsgewerbe gleich ausgenommen, also gerade jene, welche das Volk kleiden und nähren, und durch ihr Zunftwesen, wegen Mangels an ausgiebiger Concurrenz, die Preise nach Gefallen steigern.. Ebenso vermißt man mehrere andere Gewerbe, welche Rohstoffe behandeln, wie z. B. Gerber und Lederer, die aus zarter Rücksicht für die Schuster das Leder noch immer schlecht bereiten, was auch der Freiherr von Reden über die in der Ausstellung von 1845 vorgelegten Lederprodukte sagen mag; so zwar, daß wer in Wien gute und weiche Stiefel tragen, wer ordentliches Leder an seinem Wagen haben will, der muß eigends Pariser- und Mainzer-Leder bestellen und natürlich sehr theuer zahlen. — — Aber zum Ersatz freie Hebammenschaft, freie Sesselträgerei!! Jubelt, Oestreicher! stimmt den Päan an, jauchzet Dithyramben! Ihr hättet Hebammen nach Gefallen werden können! — Doch nur fast! Fast hättet Ihr die untere Gewerbefreiheit erlangt — Ihr waret bei einem Haar daran — aber dennoch fielet Ihr durch! Abscheulich!!

Denn die Zünfte und Innungen sind gar feine Diplomaten; sie wußten, wer a sagte, daß der auch b sagen müsse. Auch sind die Herren Zunftmeister, zuweilen Mitglieder des äußern und innern Rathes, gar dicke Freunde des Magistrats. Es entstand Oppo-

sition auf magistratischem Wege — wie und wodurch, das zählt sich jeder Wiener an den Fingern ab; vermuthlich auf demselben Wege, wodurch es den nebstbei von der Aristokratie protegirten Fiakern gelang, den von vor 15 Jahren gestellten Antrag des Civil-Ingenieurs Friedrich Scotti, das große Wien innerhalb der Vorstadtlinien mit wohlfeilen Omnibus-Wagen zu versehen, auf die Seite zu schieben, und womit es den Oelhändlern glückte, die Realisirung der Gasbeleuchtung bis vor wenigen Jahren zu verzögern. Der Magistrat schüttelte also das ambrosische Haupt — Vorstellungen wurden gemacht, und Deputationen von Zwirn und Nadel, von Pfriem und Leisten stürzten nach Schönbrunn. — Und die Deputationen gingen und kamen, und legten sich am Fuße des Thrones nieder und standen wieder auf. — Und ein alter Schuster, mit der den Schustern eigenthümlichen Beredsamkeit, drang in den Erzherzog Ludwig, und stellte Seiner Kaiserlichen Hoheit vor, wie tief diese Maßregel ins Leben — ins Schusterleben! — greife; daß man wohl bedenken müsse, wie so Viele hiedurch brotlos (?) würden (sich wohl hütend anzudeuten, daß noch Mehrere zu Brote kämen), und welch' eine gewaltsame Veränderung der guten alten Zustände hervor gerufen würde; er erinnerte endlich den erschütterten Prinzen, wie so Alles gut gegangen, seitdem es so bestanden, und an den bekannten „Bäcker-

rummel“ in Wien anno 1816, womit der schlaue Schuster den Ausschlag gab: Und siehe da, die Maßregel wurde suspendirt!! —

Nun fragen wir, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn die Regierung, im Besitze eines die Oeffentlichkeit begünstigenden Organes, die Idee der Gewerbefreiheit zuerst vorgeschoben, und so eine allseitige Besprechung hierüber möglich gemacht hätte? Von selbst würde sich herausgestellt haben, daß z. B. ein Sanitätsgewerbe, wie jenes der Barbiere, die zugleich sogenannte Sicherheitsstuben wegen Unglücksfällen auf den Straßen unterhalten müssen, eher zu exemptiren wären, als die Bäcker- und Fleischergewerbe. Es würden die greuelhaften Mißbräuche beider Professionen zur Sprache gebracht worden sein, wie bei den Bäckern die Polizei-Inspection doch so wenig hilft, daß kurze Zeit nach Rücknahme obiger Maßregel das Volk sich selbst Justiz machen mußte, indem es den Laden des Bäckermeisters Eduard Hofmann in der Herrngasse, Leopoldtstadt, wegen falschen Gewichtes fast ganz demolirte und alles Gebäck auf die Straße warf, bei welchem Volkstumult Polizei und Vertraute nichts Eiligeres zu thun hatten, als sich aus dem Staub zu machen und wieder das Militair herbeizurufen. Es würde sich gezeigt haben, wie sehr im Interesse der Schlächter die monatlichen Fleischpreise nach dem Vorschlage des Magistrats von

der Hofstelle bestimmt werden, und daß — weil das Stechvieh frei gegeben worden, bei dem das Pfund Kalbfleisch vom Schlegel (Keule) bloß mit 22 Kr. Wiener Währung bezahlt wird — auch das Schlachtvieh hätte frei geschlachtet werden können, von welchem das Pfund Rindfleisch mit 27 bis 30 Kr. bezahlt wird; und dies ohne Unterschied der Qualität, was die Armen, welchen die Fleischer das schlechte Fleisch geben, um ihre reichen, viel brauchenden Kunden nicht zu verlieren, außerordentlich drückt. Der Magistrat würde gezwungen worden sein, mit Errichtung großartiger Kornspeicher, zur Steuerung des Getraidewuchers, mit Aufführung von Schlachthäusern, zur freien Schlachtung des Viehes unter Polizeiaufsicht, ernstlich den Anfang zu machen, und nicht bloß darin zu salbadern *). Erst hiedurch könnte das Rothschild'sche Progromm der Nordbahn, deren Erträgniß hauptsächlich auf den Transport von Ochsen basirt wurde — vielleicht war dieß nur ein verstecktes grobes Bonmot — zur Wahrheit werden, um den Wienern wohlfeiles und gutes Fleisch zu verschaffen. Nebstbei hätte die Ueberzeugung erlangt werden müssen, daß

*) Späteren Nachrichten unseres Wiener Correspondenten nach, soll diese Maßregel nun wirklich zur Ausführung kommen, um dem Ehre zu geben, dem Ehre gebührt — wir meinen den Bürgermeister Czapka.

(Der Verfasser.)

in seinen Angelegenheiten das Volk die beste Controlle ausübt, und daß trotz Polizei Niemand sich bequemen wird, für sein theures Geld wenig und schlecht zu essen, wie figura Hofmann, wie im letzten Winter der Tumult in Raindorf, klärlich beweisen. In der allgemeinen Concurrenz der Handwerksgewerbe würde Alles wohlfeil geworden sein; die Erzeugung würde sich nicht mehr auf einige wenige Individuen gleichsam monopolistisch beschränkt haben; Kleidung und Wohnung hätten im Preise sinken müssen, hauptsächlich letztere, weil alsdann die Monopolisten von selbst nicht mehr für ein Stadtgewölbe so viel wie jetzt zu zahlen im Stande gewesen wären, so wie durch Einführung von Omnibuswagen der Unverschämtheit und dem Geiz der Stadthauseigenthümer ein Ziel gesetzt wäre, da alsdann Jedermann leicht und bequem bei schlechtem Wetter aus den Vorstädten hätte in die Stadt gelangen können; endlich würde die Hebung der Industrie und eines selbstbewußten löblichen Ehrgeizes, welcher vielleicht das wichtigste Element in der Bildung des Volkscharakters ausmacht, durch den Wettstreit freier Mitbewerbung veranlaßt, die natürliche Folge gewesen sein. Wien, das jetzt theurer als Paris, nur etwas wohlfeiler als das in einer Sandwüste steckende Berlin und bloß um ein Drittel weniger kostspielig als London ist, nachdem dieses erst vor 11 Jahren noch doppelt so

theuer als Wien gewesen, würde für Fremde und Einheimische einen angenehmen Aufenthalt bilden, und mehr im Verhältniß mit den schlechten Gagen der Offiziere und Beamten niedern Ranges stehen. Selbst durch Vervielfältigung der Fabriken würden diese auf dem Lande sich zu etabliren gezwungen worden sein, wo wohlfeileres Leben, niederern Lohn und so wohlfeilere Artikel erzeugt: Mit einem Worte, Alles hätte gewonnen; nur die Bestecher und die Bestochenen hätten verloren, was aber eben das große Glück ist. Ansichten dieser Art hätten sich — trotz Gegenstich von Nadel und Pfriemen, trotz Gegenschlag von Ofenschaufel und Fleischerhacke — siegreich ausgebildet; sie würden bei der großen Masse des Publikums, dem Selbstdenken zugeführt, Wurzel gefaßt haben, und keine Schusterdeputation hätte es wagen dürfen, am Throne des „recta tueri" „pro domo sua" zu sprechen, und keinem Schuster wäre es gelungen, den ersten wohlthätigen Fortschritt auf der Bahn bürgerlicher Freibewegung mit einem Wurf seiner Leisten uber die Grenzen der Monarchie zu jagen. Doch, wie ein hoher italienischer Staatsbeamter schlau unverfänglich und doch treffend sagte: „In questa monarchia tutto e possibile."

Woher kommt es, daß England von 1836 bis 1844 um den Werth von 4,355,925,475 fl. C.-M

Waaren produziren konnte, was ungefähr 600 Millionen per annum beträgt? Doch nicht von beschränkter Gewerbefreiheit!

Woher rührt der Flor Belgiens? Woher jener der armen, gebirgigen Schweiz? Woher der Reichthum von Genf und Basel, von Lausanne, Neufchatel, woher der Wohlstand Zürichs?

Woher kömmt es, daß die Ausfuhr Oestreichs an Fabrikaten sich zu der des Zollvereins wie 18:127, und nach Abzug der Einfuhr wie 3:11 verhält? Denn es war die Mehrausfuhr werth, an:

		In Oestreich	Im Zollverein
Baumwollengeweben . .	1843 —	1,007.867 fl. —	21,900.000 fl.
	1844 —	828,900 „ —	21,800.000 „
Schafwollenwaaren . . .	1843 —	6,454,938 „ —	10,250.000 „
	1844 —	6,934,827 „ —	10,420.090 „
Flachs- und Hanfwaaren	1843 —	3,038,623 „ —	21,150.000 „
	1844 —	3,153,443 „ —	21,300.000 „
Seiden- und Halbseiden-			
Waaren	1843 —	1,280.200 „ —	10,850,000 „
	1844 —	1,261,200 „ —	11,000.000 „
Glaswaaren	1843 —	5,684,793 „ —	850.000 „
	1844 —	5,509,813 „ —	860.000 „
Thonwaaren	1843 —	148,140 „ —	1,750.000 „
	1844 —	146,530 „ —	1,640.000 „
Metallwaaren	1843 —	2,586,587 „ —	16,950.000 „
	1844 —	2,387,333 „ —	16,960.000 „
Holzarbeiten	1843 —	781,785 „ —	3,200.000 „
	1844 —	815,924 „ —	3,150.000 „

Woher rührt es, daß der Durchschnittswerth der Mehrausfuhr des Zollvereins an Seidenwaaren an 9,150,000 Thaler beträgt, und daß Oestreich, welches den Rohstoff besitzt, nur für 1,300,000 fl. Seidengewebe im Auslande absetzt? Wenn auch hieran die schlechten Handelsmaßregeln Oestreichs, das immer und in Allem verfehlt, am rechten Ort mit rechter Kraft zu wirken, mit Schuld sind, so liegt doch auch zum großen Theil die Ursache in der Beschränkung der Gewerbefreiheit, durch welche das Fabrikat vertheuert, mithin Concurrenz unmöglich gemacht wird?

Wem dankt Frankreich nach zwei blutigen Revolutionen, nach zwanzig Jahren erschöpfender Kriege, nach Abzahlung bedeutender Contributionen, wem verdankt es jetzt seine gewaltigen Befestigungen, seine imposante Flotte, seine Macht und sein Ansehen? Den großen Ressourcen allein, welche ihm die unbeschränkteste Freibewegung in den Gewerben und im Handel gewährte.

Uebrigens bemerken wir im Interesse der Wahrheit, daß die östreichische Regierung durch Ertheilung der sogenannten „Befugnisse“ — d. i. einer gesetzlichen Berechtigung zur Ausübung eines Gewerbes, wo man, ohne Meister zu sein, Gesellen halten, jedoch keine Lehrjungen aufnehmen darf — Vieles für die Emancipation vom Zunftzwange gethan, leider aber nicht das Rechte erzweckt hat, da sie die Befugten

gegenüber den „Privilegirten“ in eine amphibiſche Stellung der Halbheit verſetzte. Wir halten an die Gewerbefreiheit als Gegenſatz der Sclaverei der Monopole, und geſtehen offen, daß wir das, was über der Gewerbebefugniß zu wunſchen und zu ertheilen noch erübriget, mehr als politiſche denn bürgerliche Wohlthat erkennen. Nicht weniger geziemt es hier, den Wunſch auszuſprechen, daß der Wiener Gewerbeverein ſeine Beſtimmung beſſer erfülle, und Präſident nebſt ein paar Matadores der Wiſſenſchaft — mehr durch Stellung als durch Wiſſen — ſich der Stirnrunzelei und der Verweiſe enthöben, wenn ein tadelndes Wort frei geſprochen wird. Viele Mitglieder beſuchen den Verein nur mehr als Caſino zum Zeitungsleſen, bleiben aber bei den Sitzungen aus, entrüſtet über die Anmaßung der Einen, degoutirt von der Nachbeterei und Speichelleckerei der Andern und gelangweilt von der zweckloſen Schönrednerei der Dritten. Es ſcheint, daß in dem Miasma der Geſinnungsloſigkeit, welches ſich über ganz Oeſtreich lagert, Nichts recht gedeihen will, und daß der reinſte Lichtſtrahl, gebrochen und zerſtreut, nur als farbiges Phantom verenden müſſe. Mehr auf Parade denn auf Nutzen bedacht, weit hinter der Wirkſamkeit der ſteyermärkiſchen Vereine zurückſtehend, verfehlt der Wiener Gewerbeverein gänzlich, einen Hauptheil ſeiner Beſtimmung zu erfüllen, indem er zu wenig directen

Einfluß auf Meister und Lehrherren in ihrem Verhältnisse zu den Gesellen und Lehrjungen ausübt, Hülfsmittel zur Erleichterung der Erziehung und Bildung der letzteren darzubieten vernachlässiget, das in dieser Beziehung Vorhandene nur nominell beachtet, und gar Nichts thut, der Moral durch Hebung des Selbstgefühles in der Lehrjugend unter die Arme zu greifen. Es giebt in Wien wahre „tandis d'apprentis," die an die „mystères de Paris" erinnern, von Lehrbuben-Koberinnen (Kupplerinnen) unterhalten, wo der unsittlichste Unfug getrieben wird. Sie aufheben nutzt nichts; ebenso wenig als die Syphilis in der Nase oder im Gaumen zu kuriren, statt sie aus dem ganzen Körper zu jagen: weil sie zerstreut wieder zehnfach hervorkommen. Die meisten Rekruten für die Findelhäuser liefern die Lehrmädchen, bei denen unter Hunderten nicht 25 ihr 26stes Jahr erreichen, ohne auf dem Spitalsstrohsack zu stranden — trotz Beichte und Kirchengehen. Besser geht es in den Fabriksanstalten her, ja wir stellen sie in diesem Punkte über die englischen; immer aber bleiben sie weit hinter den nordamerikanischen zurück; die Fabriks-Arbeiterinnen zu Lowell bei Boston haben ihre Musik- und Gesang-Recreationen, ihre Prediger, ihre Sparcassen; die Mädchen selbst beschäftigen sich mit Litteratur, und geben ein Journal heraus, ein Beweis, daß man hinter einem „mule" und einer „spinning-jinny"

ſtehen, und dabei doch Bildung, Geiſt und Herz beſitzen kann. — Die amerikaniſchen Mädchen haben Würde, Stolz und Selbſtgefühl. Dieß ſind keine „contes de voyageur“; wer's nicht glauben will, nehme Extrapoſt nach Amerika.

„Eine freie Preſſe, in ihrer Wechſelwirkung, iſt das wachſamſte Auge, die treueſte Schützerin der Regierung, ſowohl in politiſchen als adminiſtrativen Verlegenheiten.“

(Reden eines Staatsmannes.)

Treuer, gründlicher und wahrhafter denn alle Beamtenberichte, die — wir ſagen dieß aus eigener Erfahrung und mit gutem Vorbedacht — in der Regel nichts als Schmeichelberichte und ſo geſtellt ſind, daß ſie die mächtigen Urheber irgend einer Maßregel nicht vor die Naſe ſtoßen, würde Oeffentlichkeit die Regierung über den Erfolg einer Anordnung unterrichten; ja, was noch weit wichtiger iſt, mit Zuverläſſigkeit würde die Regierung erfahren, ob dieſer oder jener vorbereitete Schritt der Verwaltung und Geſetzgebung im Drange der Zeiten liege, um nothwendig, mithin weiſe und gerecht zu werden. Kennt z. B. die Regierung genau den Umfang des Mißbehagens und Haſſes der niedern Volksclaſſen gegen die Acciſe von der (welche Wirthſchaft!) drei Fünftel des Bruttoertrages in Regiekoſten aufgehen?

Schwerlich, denn sonst müßte sie befürchten, daß bei dem nächsten, vielleicht geringfügigen Anlaß — oft nur ein Windhauch löst die Lawine von des Berges Gipfel los — das Volk den Raben die Flügel rupfen werde, die ihre Schnäbel und Krallen auf das Fleisch und Brot des Armen legen. Hätte eine gediegene Oeffentlichkeit bestanden, als die Regierung mit dem Verzehrungssteuerprojecte schwanger ging, so würde diese treue „vox populi vox Dei“ ihr wenigstens gerathen haben, gleich auf Abtreibung der ungesunden Geistesfrucht zu denken, und bedacht gewesen sein, sie mit einem bessern Samen zu befruchten. Und doch stößt die Regierung die Oeffentlichkeit, diese einzige, wahre und treue Freundin des Monarchismus schnöde zurück. Und der Monarchismus will nicht erkennen, daß die Oeffentlichkeit nichts mit ihm, nichts mit seinem Princip, aber doch wieder Alles mit der Administration dieses Princips zu thun hat. Der Monarchismus bereitet seinen eignen Untergang mit blinder Hast, denn schon hat er begonnen die Worte der Schrift zur Wahrheit zu machen, wonach die mit Blindheit geschlagen sind, die Gott verderben will. Die Oeffentlichkeit erhebt und stemmt sich nur gegen die Anmaßung derer, welche die Unverantwortlichkeit des Monarchen auf sich selbst ausdehnen wollen. Sie zückt das Schwert nur gegen die Un-

fehlbarkeit Solcher, welche dieſe bloß Gott zukommende Eigenſchaft rückſichtlos ausbeuten; gegen Jene, die Niemand Anderm, zum Beweiſe ihrer Loyalität, als dem Monarchen verantwortlich ſein wollen, bei welchem ſie Sorge trugen, daß er ſich möglichſt wenig mit Regierungsgeſchäften aus Bequemlichkeitsliebe oder aus Untauglichkeit befaſſe, oder daß er in ihrem Sinne: „nul n'aura de l'esprit que nous es nos amis," regiere. In dieſer Abſicht richten ſie die Erziehung der Thronfolger und Prinzen vom Geblüte ein, und machen aus ihnen — wir zählen bloß die Haupttypen auf — entweder von Pfaffen, durch die Angſt der Hölle regierte Betbrüder à la Jakob I. und à la Charles Dix, Sinnlichkeits- und Vergnügungsmenſchen à la Louis Quinze, idioſynkratiſche Schwächlinge à la Rudolph II., finſtere mißtrauiſche Tyrannen à la Philipp II. und Ferdinand II. *), oder gutgemuthete Nichtsthuer à la Karl Stuart II. und Ferdinand IV. von Neapel, dem königlichen Repräſentanten des Lazzaronismus — und tritt ihnen ein Joſeph entgegen, ſo martern ſie ihn zu Tode durch Alles, was ein edles Herz brechen kann, und laſſen dann von der Kanzel herab predigen: „Seht, ſo hält Gott ſein Gericht über Alle, welche ſeinem Willen vorgreifen." Nein, nur gegen

*) Von den Jeſuiten in Ingolſtadt erzogen.
(Der Verfaſſer.)

die Sünden der Monopoliſten und Oligarchen, gegen die Verbrechen der Adminiſtratoren, gegen die Verſtocktheit der Männer des grauen Bundes, erhebt die Oeffentlichkeit ihre Stimme. Die Monarchen wären auf ewig in ihrem Purpur geborgen, hätten ſie es gelernt und conſequent geübt, die Oeffentlichkeit als treue Freundin zu erziehen und zu erhalten. Ja, wir wagen die Behauptung und ſtellen ſie als eine der Geſchichtslehren des neunzehnten Jahrhunderts hin: die Oeffentlichkeit iſt der, dem Monarchismus einzig und allein gebliebene Nothanker, nachdem die Pflichtanker der Göttlichkeit des Lehens, des hiſtoriſchen Rechts und der Legitimität im Sturm wie Glas zerbrachen, um ſein ſtolzes Schiff feſtzuhalten, damit es nicht ſtrande auf der Sandbank der Conſtitution, oder an den Klippen der Demokratie. Möge der Kaiſerliche Hof zu Wien aus dem Aechzen und Wimmern der Revolution in Galizien die warnende Gottesſtimme heraus hören, um die ſchnöde Oligarchie*) der Oeffentlichkeit ver-

) Unſerm Correſpondenten aus Wien, vom Monat September, zu Folge, ſoll (wegen dringender Anmeldung des Klagenfurter Kreisamtes, über die in Kärnthen ſich zeigende Stützigkeit der Bauern bei der Robotsleiſtung) Hofrath F aus der Reſidenz abgeſchickt worden ſein, den Zuſtand der Dinge zu unterſuchen. Als ihm die betreffen-

antwortlich zu machen, und dem überkommenen Wahne entsagen, daß nur dumme Unterthanen sogenannte „gute Unterthanen“ sein können! Er, der seinen Unterthanen erst im Tode „seine Liebe“ vermachte, im Leben aber wenig hievon spüren ließ, vermochte auf seinem Standpunkte nicht zu begreifen, daß die Aufklärung mildert und humanisirt.

Warum aber ist die Büreaukratie der Oeffentlichkeit so entgegen? Etwas wissen, Red' und Antwort geben, aufhören zu müssen, Alles auf die lange Bank zu schieben, nicht mehr hinter der Amtswürde sich verstecken, nichts mehr verheimlichen zu können, nicht mit „Gravidumbre“ die Schüchternheit der Petenten aus dem Felde schlagen, nicht mehr selbst protegiren und protegirt werden, keine „Douceurs“ und „Cadeaux,“ oder Sommerwohnungen um den halben Preis annehmen zu dürfen, nicht mehr das Unrecht verjähren, das Recht verdrehen, die Geduld

---

den Berichte und Protokolle vorgelegt wurden, wies er selbe mit den Worten zurück: „Ich bin zwar hieher gekommen, um Alles zu sehen und zu hören — aber ich habe in Wien mein Ehrenwort geben müssen, keine Berichte mitzubringen.“ — Wem, fragen wir, wurde dies Ehrenwort gegeben? Weiß der edle, sein Vaterland gewiß wie der wärmste Patriot liebende Erzherzog Ludwig von dieser geheimen Instruction, von diesem frechen Spiel, welches die Beamten mit der Krone treiben? Keine Berichte also, damit es heiße, es war nichts aufzunehmen, damit der alte Zustand bleibe!

(Der Verfasser.)

ermüden und so zuletzt der Unbequemen los werden zu können: Alles dieß mundet freilich den Beamten nicht, die es jetzt so bequem, die eigene Controlle in Händen, und sich hinter den erklecklichen Grundsatz geflüchtet haben, „man müsse Scandale vermeiden.“ Keine Krähe hackt der andern die Augen aus.

— — — — — — „the laud's delay,
The insolence of office, and the spurns
The patient merit of the unworthy takes,“

haben nicht allein Hamlet gemartert, sie haben schon mehr als einen Oestreicher in seiner Loyalität erschüttert. Auf deutsch gesagt, durch die Oeffentlichkeit würden die Unfähigkeit, Unverlässigkeit und Willkür, oder ganz plattdeutsch ausgedrückt, die Eselei und Schlechtigkeit der Beamten ans Tageslicht gebracht, und darum sagt die Administration dem Hofe, und die Geistlichkeit bestätigt es: „Um Gottes Willen nur keine Censurerleichterung, nur keine Oeffentlichkeit, sonst ist es um den Thron geschehen.“ Und der Hof glaubt es, — — um selig zu werden.

Jeder Staat, der des Princips der Oeffentlichkeit entbehrt, wird und muß ein Beamtenstaat werden; wie ein Mastschwein trägt er aber dann die Ratten, Mäuse und Ungezieferneſter der Mißbräuche, die Finnen und Maden der Corruption in seinem eigenen Fett herum. Das Unglück ein solcher Staat zu sein, ist gerade das, was Oestreich erniedrigt und lähmt.

Alexander von Humboldt sagt: „Jeder muß den Muth einer Meinung haben;“ dieß ist die moralische Grundlage der Oeffentlichkeit.

Aus des deutschen Bibeldichters der Phantasie und des Herzens kernigem Spruch:

„Theuer ist mir der Feind; doch auch den Feind kann ich nützen:
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll,“

möge die Regierung lernen, daß die Oeffentlichkeit noch zu etwas tauge, selbst wenn sie ihr feindlich gesinnt wäre.

Hat solcher Gestalt das Volk, d. i. Bürger die keine Bauern, und Bauern die Bürger sind, durch einen verbesserten Schulunterricht und eine gesunde Oeffentlichkeit denken gelernt; so bleibt noch der zweite Theil der politischen Volkserziehung zu erfüllen übrig, nämlich: das Volk auch handeln zu lehren.

Dieß ist aber ohne Gemeinwesen — ehemals hieß es „res publica,“ man zittere aber nicht, jetzt heißt es durchaus nicht mehr Republik, auch denkt Niemand an sie — platterdings unmöglich. Das Wohl Aller ohne Unterschied darf, als erster und heiligster Zweck des Staates, nicht bloß in leeren Worten, wie dieß die Allerhöchsten Entschließungen

der Statusquo-Majestäten zu versichern belieben, ausgesprochen, es muß vielmehr durch jene That anerkannt werden, welche Jeden überzeugt: daß die öffentliche Macht auch seinetwegen da ist, wodurch er sich seines Werthes als Bürger und Mensch bewußt wird.

Und diese That ist die Einführung eines ordentlichen Gemeinwesens, oder wie dieses in Preußen heißt (damit es den quacksalbernden Ministern des Stillstandes, den Taschenspielern des Fortschrittes nicht zu sehr in die Nase riecht) der Städteordnung.

Die neue preußische Städteordnung datirt vom 19ten November 1808, wurde unterm 17ten März 1831 revidirt. Sie ist das kostbarste Geschenk, welches Friedrich Wilhelm III. seinem Volke machte, und herrliche Früchte trug sie; ein glänzendes Zeugniß, wie vollkommen diese Städteordnung ihren Zweck: Belebung des Bürger- und Gemeinsinnes, erfüllte, geben die unvergeßlichen Jahre 1813, 14 und 15. Sie brachte in die preußische Nation ein stolzes Selbstbewußtsein der Ueberlegenheit, gab Preußen die Präponderanz in Deutschland und einen unberechenbaren politischen Vorsprung vor den bitter getäuschten, ins alte dumpfe, schwere Joch zurückgestoßenen Oestreichern.

Der von dem edlen Freiherrn von Stein in seinem berühmten Rundschreiben vom 24. November

1808 ausgesprochene Grundsatz: „Jeder aktive Staatsbürger, er besitze hundert Hufen oder eine, er treibe Landwirthschaft, Fabrikation oder Handel, er habe ein bürgerliches Gewerbe, oder er sei durch geistige Bande an den Staat geknüpft, hat ein Recht zur Repräsentation," wurde in der Städteordnung zur politischen That, wenigstens für die Krise des bürgerlichen Lebens. Einer der Hauptvortheile der Städteordnung liegt darin, daß durch Ausscheidung der städtischen Verwaltung aus dem Staatshaushalte der Geschäftsgang sich von selbst erleichterte, die verschiedenen Controlen aufgehoben, und somit an Geld- und Arbeitskräften beträchtliche Ersparungen gemacht wurden.

Wenn sich in der revidirten Städteordnung auch einige retrograde Tendenzen zum Antiliberalismus zeigen, wie z. B. der Schlußparagraph: „Wenn wider Erwarten die Mehrzahl der Bürgerschaft sich einer besondern Pflichtverletzung schuldig machen sollte, so behalten Wir uns vor, einer solchen Stadt die ihr durch diese Städteordnung verliehene Verfassung zu entziehen," so bleibt doch gewiß, daß sie die Preußen zu den Athenern Deutschlands gemacht hat, indeß die Oestreicher seine Böotier geblieben sind.

In der alten preußischen Städteordnung schildert Streckfuß ganz treffend den Bestand des jetzigen Komunalunwesens in Oestreich: „Wie der Einzelne

von der Städteordnung aus dem Kreise seines Privatverhältnisses hinaus in die Gemeine trat, war er mit dieser in der Gewalt der Regierung. Der Brunnen, der ihm Wasser gab, das Straßenpflaster, das ihm den Weg zu seinem Nachbar gebahnt erhielt, die Feuerspritze, die ihm Rettung bei der Gefahr bringen sollte, dieß und alles Aehnliche mußte zwar auf Kosten der Bürgerschaft angekauft und unterhalten werden, aber der Regierung stand nicht nur das Recht zu, das Nöthige zu gebieten, sondern auch es zu verbieten. Obgleich jedes Mitglied der Bürgerschaft bezahlen mußte, wenn der Ertrag der Nutzungen des der Stadt eigenthümlichen Vermögens nicht ausreichte, so hatte sie doch auf dessen Verwaltung keinen, oder doch nur einen sehr untergeordneten Einfluß, und mußte das Unzweckmäßigste dulden, wenn es befohlen war."

Und doch werden die offiziellen Widerleger gar sehr ins Horn der Entrüstung stoßen, und, einen Theil verschweigend, den andern unter Trompetenschall verkündend, ausrufen: „Haben die östreichischen Städte und Dörfer nicht ihre Gemeinen, ihre Richter, ihre Gerichtsbeisitzer und Ausschußmänner? Nun, was wollt Ihr mehr?" — — Wie aber werden diese Richter gewählt? Unter Aufsicht eines Regierungscommissairs! Bei herrschaftlichen Gründen hat der Herrschaftsverwalter den Richter im Sack — er schlägt

ihn vor — die Beisitzer sagen ja — der Vorschlag geht durch den Magistrat an die Regierung, und diese ernennt ihn sonach. Die Gemeinbücher sollen zwar allen Hausbesitzern im Gemeinhaus zur Einsicht offen stehen. Ja, wer sie sehen könnte! Da muß man ein gar vertrauter Freund des Richters, oder ist der Grund herrschaftlich, des Verwalters nebstbei sein. Diese Bücher werden sonach als „res publica," den dümmsten Hausherren zur Unterschrift geschickt, die stolz auf die Ehre, ihre Fertigung vor Hofaugen erscheinen zu lassen, Alles unterschreiben. „Nu, sagt dann der Appellationsrath, wenn die Gemeine unterschrieben hat, so bleibt der Regierung nichts mehr zu bemerken übrig." Und die Gemeinrechnungen sind alsdann legal richtig. Obgleich mit dem Richteramt der Gemeinen in Wien eine jährliche Remuneration von nur 200 fl. verbunden ist, so treten doch Wenige ab, die nicht reicher geworden wären. Wir haben nur von einem Richter aus dem Fabelland — in der Rossau — gehört, ein wahres Phänomen, ein Daniel von einem Richter, der bei seiner Abdankung seine Collegen also anredete: „Ihr seid mir z' dumm, als daß ich bei einem Tisch mit Euch sitzen wollt'. Da sind die Bücher, schaut's nach; und hier ist Wein und Schunken, sauft und freßt, so viel ihr könn't, es kost't Euch nichts. Jetzt plärrt „Gott erhalte" und

„Streck' aus Deine milde Vaterhand," so lang Ihr wollt, mich aber laßt ung'schoren. Adje!" —

Der Fluch Oestreichs, die Herrschsucht der Regierungsbeamten, die unglückselige Wuth der Regierung selbst, Alles zu bevormunden, Alles inspiciren, begutachten, revidiren, leiten, wissen und in jedem Brei ihren Finger haben zu wollen, nebst der flagranten Bornirtheit der Bürger und ihrer systematisch anerzogenen Apathie haben das östreichische Comunalwesen zur ekelhaftesten Leithammelei auf Erden gemacht. Einer giebt das empfangene Schlagwort, und die andern sagen Ja. Und doch hat Oestreich ein so nahe liegendes Beispiel vor Augen, die trefflich geregelte, wenn auch beschränkte Comunalverfassung, die „congregazione municipale" seiner italienischen Provinzen. Doch an der durfte man nichts rühren, denn — meinte man — die Italiener könnten den Spaß übel verstehen.

Es liegt keineswegs in unserer Absicht, in diesen Gegenstand tiefer einzugehen. Reichhaltig sind die Materialien, welche der Gesetzgebung in dieser Beziehung zur Hand liegen. Wir fügen nur bei, daß Reorganisirung des östreichischen Gemeinwesens die Gründung eines Komunalblattes für jede reichere und größere Gemeine, welches die Wahltage anzeigt, die Versammlungen beruft, die Geldgebahrung veröffentlicht, die Marktpreise angibt, und sonst Tagesneuigkeiten, politische Nachrichten und belletristische Artikel

liefert, ein erkleckliches Hülfsmittel zur Erregung der Theilnahme, zur Weckung und Stärkung des Gemeinsinnes sein dürfte. An der Donau, welche Schiller sagen läßt:

„Mich umwohnt mit glänzendem Aug' das Volk der Phäaken:
Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß,"

dürfte ein Mittel nicht fehl schlagen, wo man eine kleine Dosis Politik als Medicin im Bierkrug einnimmt. Und so ein Zeitungsblatt, mit dem „Gemeingeträtsch," wäre ganz das Ding dazu.

Ist ein Volk auf besagte Weise zu denken und zu handeln angeleitet, mithin ein bischen politisch erzogen worden, so werden die Censur- und Preßverhältnisse sich in der Folge ganz naturwüchsig entwickeln, es werden Provinzial- oder Landstände von selbst jenen Bestand und Wirkungskreis einnehmen, den die fortgeschrittene politische Erziehung in sich bedingt. Ohne diese ersehnt sie der Verfasser von „Oestreich und seine Zukunft" vergebens; ohne diese würde ihr Wirken nutzlos sein.

Wir flehen mit erhobenen Händen, auf unsern Knieen die östreichische Regierung an, mit einer solcher Gestalt geregelten politischen Erziehung der Völker ernst und ehrlich zu beginnen. Der Genius Oestreichs ruft dieß dem hohen Kaiserhause, das im Vertrauen auf die Beamten in edler Einfalt jede trübe Ahnung

der Zukunft verbannt, durch unsere schwache Stimme zu. Möge sie gehört werden, ehe sie untergeht in den erzürnten Volksstimmen, in dem brausenden Gewoge von Außen. Aber dann — — wird es zu spät sein!! Und verfluchen wird das Erzhaus die selbstsüchtigen, treulosen Rathgeber, die ihm sagten: „Je dümmer das Volk, um so leichter wird es regiert," die um diesen Angelpunkt ihre sämmtlichen Regierungsmaximen drehen. Denn dieses leicht zu täuschende Volk wird um so mehr zur Hyäne verwildern, je dümmer es ist, und je mehr es sich betrogen sah, und um so tiefer wird es die scharfen Krallen, den rächenden Zahn in das Fleisch seiner Unterdrücker einschlagen.

Was die Studien-Hof-Commission durch den Schulunterricht nicht ganz zu hebitiren, was Censur und Polizei nicht gänzlich zu verphilistern vermochten, das schreckt zu guter Letzt die Justiz in sich selbst zusammen, und macht es erstarren wie beim Anblick der Gorgone.

Inquisitionsverfahren! Furchtbares, gräßliches Wort im Zeitalter der Philanthropie und Aufklärung, der Findelhäuser, der Vereine gegen Thierquälerei, für gesittete Frauenzimmer hülfloſen Zustandes, zur Besserung entlassener Sträflinge und zur Bekehrung der Magdalenen! Wem fällt bei seiner

Nennung nicht die Blut-, Mord-, Gift-, Trug- und Luggeschichte des mittelalterlichen, Deutschland in sein unheilvolles Netz verstrickenden Italiens ein, das durch sein subtiles, gelehrtes römisches Recht, des Grundgedankens der Freiheit aber beraubt, den Untergang der Schwurgerichte vorbereitete und veranlaßte, und dieses Werk durch die Inquisition (zuerst gegen die Albingenser des südlichen Frankreichs in Anwendung gebracht und von dem Stifter des Dominikanerordens der Ketzerrichter, dem heiligen (!) Dominikus, seit 1215 schonungslos benutzt) traurigst vervollständigte!? — Wir wollen den Vorhang fallen lassen, hinter dessen düsteren Falten die Lohe der Scheiterhaufen durchglüht, das Röcheln der körperlich Gemarterten, das Aechzen und Winseln der an der Seele Gefolterten markverzehrend hervordringt — — — Genug hievon! Die „Constitutio carolina criminalis," des fünften Karls große Reform der peinlichen Halsgerichtsordnung, ließ den bereits zur Praxis gewordenen Inquisitionsproceß neben dem altgermanischen Anklageverfahren bestehen, von welch letzterem in Oestreich nicht ein Schatten geblieben. Kann es für den fühlenden, denkenden Menschen einen greulicheren Alp, ein drückenderes Bewußtsein geben, als eine väterliche Regierung sein nennen zu müssen, deren Justiz sich zum Inquisitionsverfahren bekennet? Indessen die Gerichtspflege der aufgeklärten Staaten von dem Grund-

ſatze ausgeht, daß kein Angeklagter ſchuldig iſt, ſo lange ſeine Schuld nicht erhärtet, läuft die öſtreichiſche Juſtiz hingegen von der Maxime aus: Jeder Angeklagte iſt ſchuldig, ſo lange ſeine Unſchuld nicht erwieſen. Die Regierungsmaſchine der Gerechtigkeit, die k. k. oberſte Juſtizſtelle, iſt die dritte Schweſter, die dritte im Bunde der auf Erziehung, Geſittung und Geſinnung der Völker ſo wichtigen Einfluß nehmenden Staatsanſtalten.

Der Gang der öſtreichiſchen Juſtizpflege iſt ein verzweifelt ſchleppender, langſamer und zugleich koſtſpieliger. Im lombardiſch-venezianiſchen Königreich iſt dieß minder der Fall, weil dort der Beamte ſich nicht ſo gehen laſſen darf, da man in Wien ſich hüten muß, Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben. Ueber die Langſamkeit der öſtreichiſchen Juſtiz hat der Genius der öffentlichen Meinung jüngſthin rächendes Gericht gehalten; viele der ſchneidendſten Bonmots auf das Franzensmonument waren mit Reminiscenzen ihres Schneckenganges unterflochten. Ueber die Integrität dieſer Juſtiz ſind alle Stimmen einig. Das Sprichwort: „Kleine Diebe werden gehangen, die großen läßt man laufen,“ iſt bei ihr leider nur zu ſehr an ſeinem Platze; mit Protection und Geld kömmt man auch beim Gerichte durch, weil keine öffentliche Kontrole über ſelbſt gemachte und ſelbſt revidirte Acten beſteht.

Als Beweis für die lauen moralischen Tendenzen der obern Justizbehörden führen wir die, großen Herren so häufig ertheilte Bewilligungen zu Lotterie-Anleihen auf, durch welche sie aus dem Säckel des Publikums ihre Schulden zahlen und nebstbei den die Anleihe garantirenden Banquier bereichern. Wer nun nicht Fürst Esterhazy, Fürst Windischgrätz, Graf Saint-Génois oder Graf Károly, sondern bloß schlechtweg ein reicher Verschwender ohne Titel ist, der bekömmt dann diese Erlaubniß doch nicht; nicht wahr? In der That, doppelt gerecht! Die Magistratsgerechtigkeit ist gar verrufen. Wer dort eine Sache anhängig hat, der giebt sie im Vorhinein auf, wenn er arm und nieder ist. Ausnahmen finden sich — in der Regel kann es aber bei schlecht gezahlten, dabei aber gut lebenden Beamten nicht anders hergehen. Merkwürdig bleibt es, daß so schlechte Justiz bei einem der trefflichsten Codere geübt wird. Steht doch auch im östreichischen Medicinal- und Sanitätswesen, welches das geregeltste und ordentlichste in der Welt ist, der Schandfleck der Behandlung der Irren unaustilgbar, der Narrenthurm Wiens als ein Pasquill auf den Fortschritt der Wissenschaft im neunzehnten Jahrhundert, fest und mauern da!

Wenn auch eingestanden werden muß, daß den Formen der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens in seiner alltäglichen

Praxis Manches eigen ist, welches gegen die hergebrachten Begriffe der Perückendecenz und des ehrwürdigen Grausens der geheimen Justiz anstößt, so kann doch anderseits kein wohldenkender und aufgeklärter Mensch sich verhehlen, daß letztere eine die Ehre des Bürgers, den Genius der Menschheit herabwürdigende und die Gesinnung tief untergrabende Institution ist, daß ersteres fast alle Garantien des Rechts, letztere aber beinahe keine darbietet, und daß von ihr jeder edle Menschenfreund sich mit Schaudern und Entsetzen abwenden muß.

Wären wir Monarch, nimmer könnten wir das Haupt auf der Ruhe weiches Kissen legen, bestände in unserm Reiche das geheime Verfahren, denn dieses öffnet jeder Privatleidenschaft, jedem Vorurtheile, jeder Monomanie, der Dummheit und Bosheit des Untersuchungsrichters Thor und Thüren, ihm, der die drei Rollen des Klägers, Vertheidigers und Richters zugleich ausfüllet, stehen Stockprügel, Hungerqual, finsteres Gefängniß und Kettenhaft zur Disposition, um bei den Dümmern das eigene Geständniß, als Triumph seines Berufes, zu erpressen, von den Pfiffigen aber stets zum Narren gehalten zu werden; dieses Verfahren, in welchem die Verhörung der Zeugen, die Prüfung der Dokumente und der Beweismittel nicht in Gegenwart des Angeklagten geschieht,

gestattet ihm nicht ein Mal die persönliche Einsicht in das vom Aktuar aufgenommene Protokoll, und dieses besitzt auch ohne seine Unterschrift volle Gültigkeit. Es ist eine statistisch und juridisch erhärtete Thatsache, daß viele Angeklagte in Criminalsachen, des langsamen Ganges und der Seelenfolter des geheimen Verfahrens müde, sich zu Verbrechen bekannten, die sie nicht begingen. Richten Oeffentlichkeit und Mündlichkeit auch weniger streng, besonders in Fragen über Leben und Tod, so haben sie sich doch keine Justizmorde vorzuwerfen, oder nur solche, wo jedes andere Verfahren auch das Todesurtheil ausgesprochen hätte. Ja, wären wir Monarch, uns würde der Inquisitionsproceß wie ein glühend Eisen im Gewissen brennen. Daß Oeffentlichkeit recht gut mit monarchischen Institutionen verträglich ist, beweisen Preußen zum Theil, Neapel und Toscana. Was aber vor Allem zum Vortheil des öffentlichen und mündlichen Verfahrens spricht, ist die Schnelligkeit und Wohlfeilheit der Justiz; das ist es, was das Volk braucht und darum auch haben muß. Man erinnere sich der monströsen Prozesse Weidigs und Jordans in Deutschland, und wie in Oestreich manch geheimes Verfahren 2, 3, 7, ja 11 (!) Jahre dauert — um zuletzt den Angeklagten ab instantia loszusprechen. Welch' unverantwortlicher, gewissenloser Diebstahl aus dem Leben eines Menschen!! So behandelte Menschen

und die Zeugen solcher Behandlung — mit Ausnahme des Justizpersonales — können, psychologisch genommen, unmöglich die treuen und guten Unterthanen bleiben, welche der Monarchie Noth thun. Und wie kommen jene Unglücklichen aus den Gefängnissen? Am Geiste siech, der Körper eine Mumie, ihre bürgerliche Existenz ein Schiffbruch, ihre Ehre ein Diplom zur Bettelei, ihr Familienglück ein Fluch! — — Entsetzlich, sinnverwirrend entsetzlich! — — Und das ist Justiz? — — !! — — Regenten, und Ihr schlaft und könnt schlafen?! — — — — — —

Aus den Protokollen der Indicienbeweise des geheimen Verfahrens könnte man Dictionnäre des Lächerlichen und Absurden componiren. Das moralische Uebel des Inquisitionsprozesses ist aber hauptsächlich dieses, daß durch die Angewöhnung der Verheimlichung alle Scheu und Scham vor dem Unrecht zerstört, Schutz und Hülfe dagegen unmöglich gemacht wird. Und darum Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, Schwurgerichte! — „Ich verlange durch Gott und mein Vaterland frei gerichtet zu werden," dieß ist auch der Ausruf jedes gebildeten Oestreichers, und er ersehnt die Schwurgerichte um so heißer, als er in ihnen ein starkes Mittel zur dauernden Befestigung des Thrones seines Kaisers, zum Schutze dieses Thrones gegen die systematisch

geschaarte Phalanx der Oligarchie und zur Gründung eines großen östreichischen Volksbewußtseins erblickt. Die Schwurgerichte erfüllen zugleich den unmittelbaren Zweck, denn ihr Triumph ist es, daß sie:

1. Die Vortheile, guten Kräfte und Eigenschaften nebst allen edlen Richtungen der Bürger und der juristischen Regierungsbeamten zum Zwecke möglichst richtiger Strafurtheile und möglichst gerechter, moralisch wirksamer Handhabung der Strafrechtspflege mit Beseitigung der Einseitigkeiten von beiden vereinigen; und daß

2. vor Allem die Bürger die unermeßliche Gewähr haben, nicht verurtheilt zu werden, wenn nicht Beide, Mitbürger und Juristen, Volk und Regierung, das „Vaterland," in der Ueberzeugung der Schuld zusammenstimmen.

Und der Grundsatz irdischer Justiz: Lieber zehn Schuldige durchkommen zu lassen, als einen Unschuldigen ungerecht zu verdammen, ist doch derselbe, dem auch die östreichische Regierung huldigt. — Zu seiner praktischen Verwahrheitung bedient sie sich aber des Inquisitionsprozesses. Welch' sinnloser Widerspruch! —

Folgende sind die Arten der bei den civilisirten und auf Civilisation Anspruch machenden Völkern üblichen Gerichtsverfahren:

1. In Großbrittanien und Nordamerika: Vollständig öffentlich-mündlicher Anklageproceß mit durchgängiger Anwendung von Geschwornengerichten. Hiebei wird jeder Fall zweimal von Geschwornen beurtheilt, zuerst von der Anklage-Jury. „Denn," wie der berühmte Rechtsgelehrte Blackstone schreibt, „so besorgt ist das englische Gesetz für das Leben der Unterthanen, daß Niemand in einem peinlichen Proceß zu einer Kriminalstrafe verurtheilt werden kann, außer durch die einstimmige Abstimmung von 24 seiner Nachbarn und seines Gleichen, nämlich von mindestens 12 von der Groß-Jury, welche in der ersten Instanz zur Anklage stimmen, und dann von der ganzen Klein-Jury von nochmals 12, die auf den Grund der Hauptuntersuchung schuldig sprechen."

2. In Frankreich, Belgien, in den Rheinprovinzen: Gemischter Proceß, mit Inquisitionsverfahren bei der Untersuchung, Geschwornengerichten bei der Urtheilsfällung.

3. In Holland, Toskana, Neapel, Würtemberg, zum Theil in Baden und Berlin: Gemischter Proceß ohne Geschwornengericht.

4. In Rußland, Oestreich, in Preußen, Sachsen, Baiern, Hannover, Mecklenburg, Oldenburg, Hessen, Holstein, Braunschweig und den andern Brüchen der deutschen Einheit, in Dänemark, in Norwegen und

Schweden, im Kirchenstaate und in Sardinien ꝛc.: Vollständig schriftlich-geheimes Verfahren.

In Sachsen stimmten während der heurigen Ständesitzungen für Oeffentlichkeit und Mündlichkeit Alle Abgeordneten, und fast die Hälfte hievon für die Geschwornen-Gerichte. Mündlichkeit der Verhandlungen ist wenigstens zugesagt, in Würtemberg ein öffentliches Schlußverfahren eingeführt worden. Zugleich haben sich die Stände Würtembergs, Badens (welches das schon 1831 erlassene Kammergesetz über Schwurgerichte, von Außen gedrängt, zurücknehmen mußte), Braunschweigs, Holsteins und mehrere preußische Provinziallandtage für Oeffentlichkeit und Mündlichkeit ausgesprochen.

Wir wiederholen es nochmals, in dem angestrebten Gesammtmaß einer von der Regierung anzubahnenden größern Freibewegung des Geistes und der zu gewährenden Oeffentlichkeit erblicken wir die sichersten Garantien des Zusammenhaltens der Monarchie, die festesten Stützen des Thrones und das einzige Mittel zur Rehabilitation in den kommenden schlimmen Zeiten gegen eine Allianz zwischen Frankreich und Rußland.

So hätten wir denn kennen gelernt den großen, polypenarmigen Regierungsapparat, durch welchen Oestreich die heiligste seiner Pflichten zu erfüllen meint

Die Unterthanen zu bilden, aufzuklären und zu humaniſiren; denn auch die Gerechtigkeit und ihre Pflege hat einen Theil an dieſer wichtigen Aufgabe.

Dieſe Maſchine, ein Trillingsſyſtem, das durch wechſelſeitiges, vollzähniges Eingreifen die Druckhebel verſtärkt, beſteht — zur Verdeutlichung ſei es wiederholt — aus den drei mechaniſchen Apparaten der Studien-Hofcommiſſion, der Polizei und Cenſurbehörde und der oberſten Juſtizſtelle.

Und betrachten wir die Reſultate, ſo zeigt ſich: Dummheit, Trägheit und Bewußtloſigkeit in der Maſſe — Geſinnungsloſigkeit und Egoismus bei den Einen — Gleichgültigkeit und Apathie bei den Andern. — Wenige nur ſind nicht unterlegen, und dieſe Wenigen werden nicht erkannt, oder verkannt und verfolgt. — Hier brütender Groll, dort dumpfes Sinnen über das Wie und Warum. — Hier ſchwankendes Nachſpüren, dort finſteres Herumtappen, dem das Licht, nur ein Funke fehlt — Brummen in den Ohren, aber kein Schlagwort — Unluſt bei den Einen, drückendes Mißbehagen bei den Andern — Bei den Meiſten Sehnen nach Beſſerem und Unzufriedenheit — Bei Allen marternde Langweile des Geiſtes, die gefährlichſte Feindin des Status quo, die treueſte Alliirte der Freibewegung — Und dieß Alles das ſich betäubt oder nach Betäubung lechzet

im Strudel des Genusses und der Sinnlichkeit, wenn es nicht gezwungen aus Armuth zu versumpfen oder zu verfaulen, feindlich zu miniren, statt in freier öffentlicher Thätigkeit durch das geflügelte Wort des Gedankens zu beglücken — Nirgends ein Ziel, Alles Nebel und Rausch, mattes Anpacken, Schein, Maulhurerei des Guten, flüchtige Zerstreuung, kleinliche Plackerei, ängstliches Abjagen von der Nachgunst des verschlafenen oder vertändelten Augenblicks — Und darum keine edle männliche Thatkraft, keine Voraussicht, kein Blick in die Zukunft, kein Streben, kein Wollen, kein Vorbauen — der Stillstand im Princip, „après moi le déluge“ in der Consequenz — Und wie das Volk, so die Regierung, sorglos und bequem, hie und da geschäftig unter Akten keuchend, meist kaum den raschen Pulsschlag der Minute verstehend, vom Monument der Vergangenheit das Epithaphium, an welcher Krankheit sie verschieden, nicht lesen, das ferne Rauschen der Zukunft nicht hören wollend, bis sie im tobenden Sturm zur Katarakte der Gegenwart geworden, jede Sekunde ein Sturz! — Männer der Vergangenheit, welche die Gegenwart versteinern möchten, sie selbst, wie Loth's Weib den Blick auf das Sodoma der guten alten Zeit gerichtet, kalte Bildsäulen, taub gegen den Hahnenschrei des anbrechenden Tages der Freiheit, blind gegen den Zauber seines goldenen Lichtes — Und dazu die arbeiten-

den Classen direct und indirect ausgesogen — im Staatshaushalte ein verkehrtes System — überall Monopole — Schutz des Reichen, Hinhalten des Armen — Vertröstung des Bauern, der, von landesfürstlichen Steuern, von Dominical- und Kirchenlasten erdrückt, das dreifache Regiment verwünscht, murrt und flucht, sich sträubt und auflehnt, nicht allein in Galizien, sondern auch in Steiermark, Böhmen und in Oestreich. —

Die Politik, „ein schwacher Geist in einem schwachen Leib,
Ein Zwitter zwischen Mann und Weib,
Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben,
Ein Kind mit eines Riesen Waffen,
Ein Mittelding vom Büttel und vom Pfaffen,
Um kümmerlich dem Stärkern nachzukriechen!“ ::

Und dieß Gesammtbild der politischen Moralgeschichte von Oestreichs Zuständen, muß es nicht Jeden zwingen mit dem Verfasser „seiner Zukunft“ auszurufen: „So wie es jetzt ist kann es in Oestreich nicht bleiben — kann es kein Menschenalter mehr bleiben!“ — ? — Und wie der im Hinterhalt gefallene französische Offizier, des Feindes Bajonette auf der Brust, den Warnungsschrei „à moi, la France!“ ausstoßend, den Tod empfing, doch die Armee rettete; muß nicht so jeder treue Oestreicher,

ungescheut vor Spielberg und Munkácz; ausrufen: Vorwärts, mein Vaterland, denn rückwärts liegt der Abgrund!“ —?—

Bei dieser schwung- und begeisterungslosen Menge, ersetzt nicht vielleicht ein tiefes religiöses Gefühl den Mangel höherer Impulse? Wir glauben, die Geistlichkeit wäre sehr froh, sich dieses Geständniß machen zu können. — Roher ungehäuteter Glaube bei dem Landvolk, mit Wallfahrten und Processionen, Bittgängen und einem crassen Sinnlichkeitscultus — Bigotterie, Beichtegehen und Wiedersündigen bei den höchsten Ständen und höhern Beamten mit dem Beispiele der Heuchelei — Formelwesen und religiöse Unwissenheit mit ungeschlachter Gedankenlosigkeit in Dingen religiösen Gefühls bei den niedern Classen — Indifferenz bei den mittlern — völlige Apathie bei den höhern — Verachtung des Pfaffenwesens bei den Offizieren der Armee — in der Regel bei den Aerzten, Advokaten, Beamten, Künstlern, Litteraten und Technikern der jüngsten Generation, mitunter auch beim Adel, die vielverhaßte, polizeiwidrige, sogenannte philosophische Aufklärung, und dieß gerade bei den talentirtesten Substraten der gesellschaftlichen Bildung und den eifrigsten Drängern der Freibewegung: solche Elemente sind es, wie sie die Zeit vorbereitet hat. Uebrigens giebt es Viele, die nicht die Fahne aufstecken; das Warum sagt uns Goethe:

„Natur und Geist: so spricht man nicht zu Christen,
Dafür verbrennt man Atheisten,
Weil solche Reden höchst gefährlich sind;"

oder die da meinen:

„Natur ist Sünde, Geist ist Teufel;
Sie hegen zwischen sich den Zweifel,
Ihr mißgestaltet Zwitterkind."

So wenig die Regierung sich's versieht, der kirchliche Unglaube hat als moralische Ueberzeugung bereits weit gegriffen, am meisten in der bereits im öffentlichen oder Staatsdienste stehenden Jugend; bei den Einen als die poetische Inspiration des Talentes, bei den Andern als Frucht der Lectüre oder Fachstudien — und bei Vielen, Männern der Bürgerclasse und gereifteren Alters, mehr als desultorisches Resultat eigener Lebensanschauung denn ahnungsvollen Dranges. Ja, noch mehr, von den philosophischen Strebungen Deutschlands, von der socialen Tendenz in Frankreich ist mancher Wiederhall nach Prag, nach Wien, Gratz, Pesth und Mailand gedrungen, der die Betheiligten zur Uberzeugung führte: wie nur durch bürgerliche und politische Freiheit Regeneration möglich, dem Armensünderzustand der Gegenwart Oestreichs abgeholfen, eine Kräftigung und Erhaltung der Monarchie garantirt werden könne; wie aber ohne diese Freiheit (dem einzigen politischen Cement, der so heterogene in Form und Qualität verschiedene

Steine des östreichischen Staatengewölbes zusammen zu halten vermag) Auflösung und Zerbröcklung des anomalen Staates erfolgen, ein Czechen-Reich in Böhmen, Mähren und Schlesien, eine magyarische Macht in Ungarn und Siebenbürgen sich gestalten müssen, und wie das nördliche Italien, eingedenk das „schiavi siam, mà schiavi frementi," sich losreißen werde.

Diese Ueberzeugung, so unglaublich es den k. k. Hofräthen auch scheinen mag, ist keine (!) Frucht der Propaganda, sondern des Studiums und der Wissenschaft; mithin ein Erworbenes, das im Geiste und Gefühle wurzelt, als Blüthe der Eigenbildung dem Individuum wie ein kostbarer Schatz theuer und werth ist, und still und ruhig, sicher und fest den Wahn zerstört, das Alte zu Boden wirft. Sehr bemerkenswerth für Polizeibeamte und Staatsmänner, wenn sie ein Tütchen Psychologen sind, doch letzteren weniger wahrnehmbar wegen des Dunstes und Nebels in ihrer Atmosphäre, ersteren aber gar nicht verständlich wegen der Materialität ihrer Bildung!

Denn, ob nun eine innere Weltseele (der Geist, die Kraft) den Elementen der Materie als autonomische Werdens- und Bildungsfähigkeit inne wohne, und aus ihnen Alles im All entwickle, Stofflichkeit und Geist in Einem, die unsichtbare chemische

Materie, die Natur als erstes Princip selbst Gott sei — wie dies Giardano Bruno *), das herrlichste Genie des 16. Jahrhunderts, lehrte, und wie ihm Galileo Galilei, Spinoza, Göthe in seinem bekannten:

„Natur hat weder Kern noch Schale,
Alles ist sie mit einem Male,"

und Schelling folgten: oder ob getrennt von der Stoffhältigkeit, das Werk einer Allmacht und Intelligenz, der Geist in Gott bestehe, der doch wieder im All verschwimmend wegen seiner Unendlichkeit gedacht werden müsse —

ob die chemischen Buchstaben O, H, N, C — (wo O, H, N, als farb- geschmack- und geruchlose Gase, die unsichtbare Materie bilden, C aber als Stoff erscheint; wo O das Princip aller Wärme-Entwicklung, des Feuers, der Verbrennung oder Verwesung, H jenes der Feuchtigkeit, N den Vermittler und Träger der Electricität, und C alles Körperliche bedingt, mit ihren Agnaten H O als Wasserdunst, $H_2 O$ als Wasser, C O als Kohlenoxydgas, $C O_2$ als Kohlensäure, N O als Stickstoffoxydul, $N O_2$ als Stickstoffoxyd, und im Gemenge von 100 Maßtheilen 79 N, 21 O, $^1/_{20}$ $C O_2$ und H O als atmosphärische Luft) — im brunonischen Sinne selbst thätig sind, den Raum unbegrenzt er-

*) Zu Rom verbrannt am 17. Februar 1600.
(Der Verfasser.)

füllen, daher überall Welten mit entsprechenden Organismen zeugen: oder ob jene Elemente, die Brücke zum Christenthum bauend, nach bestimmten Calculs und Vorschriften thätig gemacht werden, durch Gott:

Gleichviel! überall haben Studien die Ueberzeugung hervorgerufen — klar und anschauungsvoll in den Humboldts und Liebigs des Jahrhunderts, ahnungringend in den Schülern an der Retorte — daß bei der Selbstentwicklung und Selbstbildung in den Formen alles Werdens und Seins der innere Drang sich als das erste und allgemeinste Naturgesetz, als Nothwendigkeit darstellt, und daß darum der Mensch nichts Besseres thun könne, als analog mit dem Naturgang zu gehen, und der Spontaneität der Entwicklung, als erster Nothwendigkeit seines Seins, ihre Rechte zu lassen, und daher Freibewegung im Handel und Wandel, in Kirche und Staat zur unmittelbaren Bedingung gesellschaftlichen Gedeihens und politischer Moralität zu machen: überall haben diese Studien den Brunonischen wie den Christlichen Gott außer die Kirche, die beschränkende, gestellt, diese in der Enthüllung ihrer theologischen Scholastik als eine menschliche Erfindung, als ein bloß menschliches Institut bloß gegeben und ihr den tödtlichsten Stoß versetzt, seit die Wissenschaft Alles Werden und Verge-

hen, Leben und Tod, als einen allgemeinen Cyklus — das Leben als Modification, als Absonderung der Naturkraft zur Individualität, den Tod als Heimfall an die Totalität — darstellte, und somit den Glauben auf Kinder, Weiber und Schwache verwies, sich selbst aber durch Werke der Liebe und Philanthropie bethätigte.

Mit Wahrnehmungen dieser Art ist die erzogene jüngere Generation Oestreichs, das um 1815 geborne Männerthum, nicht unvertraut, sie ist von ihnen angesprochen. Deßwegen fehlt es auch nicht an Beurtheilung der Zustände des Auslandes. Alle gebildete Katholiken Oestreichs sind heimliche Deutschkatholiken; man lächelt über die muckerischen Zuckungen Preußens zur Widerbelebung der protestantischen Kirche durch die Satzungen einer strohernen Synode von Männern, die nicht sagen dürfen, was sie denken, weil sie heimliche Lichtfreunde sind. Rom ist so weit gegangen, als die gegängelte Dummheit getrieben werden durfte; es packte den Menschen auf einmal in seiner höchsten Höhe, in seiner tiefsten Tiefe: Luther hingegen nicht so weit, als er es dem freien forschenden Verstand hätte zumuthen sollen, er ist auf halbem Wege stehen geblieben, und Alles was halb gethan, ist schlecht gethan. Der Protestantismus ist an sich selbst ein Inconsequenz; denn unter zehn positiven Unmöglichkeiten an fünf zu glauben und fünf

zu leugnen, ist an sich inconsequenter als alle zehn zu glauben, wenn nämlich der Glaube die Grundlage zweier im Hader liegenden geoffenbarten Religionen bildet, die gemeinsamen Ursprungs sind und gemeinsamen Tendenzen huldigen. Dagegen freut sich der wahrhaft patriotische Katholik in Oestreich der politischen Fortschritte in Rom, und wünscht ihnen von Herzen den besten Erfolg, weil er weiß, daß sie nicht ohne Rückwirkung auf die eigenen Zustände sein können. Er weiß, daß „Pio nono, bello e buono," dem Vorwurf: „mà stai!" praktisch begegnen muß, und daß Rom — aus denselben Ursachen, die den katholischen Klerus in Belgien zwangen, die Revolution von 1830 zu begünstigen und zu consacriren — sich jetzt genöthiget sieht, durch den Köder liberaler Tendenzen und politischer Freiheiten die Völker in sein Fischernetz zu ziehen. „Und warum," sagte Pius IX., „soll ich den Römern keine Constitution geben, wenn sie zu ihrer Wohlfahrt nöthig ist?" — Daß dieß nur geschehen kann, indem sich Rom an Frankreich lehnt, ist begreiflich; und daß Frankreich mit Freuden die Gelegenheit erfassen wird, um Rom zu unterstützen, ist wohl eben so verständlich. So lassen die neuen Wege die alte Chaussee der östreichischen Politik immer mehr seitwärts liegen.

Es giebt Schriftsteller, welche die Culturstufe eines Volkes nach dem Grade seines Fortschrittes in

der Behandlung des Eisens bemessen — nicht der Gewinnung des Roheisens, sondern seiner Verarbeitung und Anwendung für das Leben. Und gewiß nicht mit Unrecht, wie eine Vergleichung des Gebrauches des Eisens bei den Völkern zeigt. Ebenso könnte man, als sicheren Thermometer für den charakteriellen Bildungsgrad der Nationen, die Moralzustände des weiblichen Geschlechtes bei selben mit Erfolg anwenden, ohne weit vom Ziele zu schießen. Und in welch' andern Verhältnissen zeigte sich der Charakter des Weibes hüllenloser, als in jenem der Liebe, dieses großen Instinktoceans, in den sich alle Flüsse, Ströme und Bäche ihres Seins, Sinnens und Trachtens im schäumenden Getose der Leidenschaft oder im schleichenden Zuge des Leidens ergießen, dieser Cocuspalme der Existenz der Männer, die uns mit ihren Früchten, mit ihrer Milch stärkt und erquickt, die mit dem schützenden Schatten ihrer Fächerblätter die drückende Schwüle der Lebensgewitter von der Stirne scheucht?

Was der Engländer „a fair specimen" heißt, das ist bei den Oestreicherinnen die Wienerin — nicht gerade als erhabenster Typus der Nationaltugenden, ebenso wenig als verwerflichstes Muster der Nationallaster: aber doch ungefähr in jeder Richtung das, um „a fair idea" zu geben.

Bei der Wienerin ist die Liebe nicht die tiefe

Gefühlsgluth der Spanierin, den psychischen Verbrennungsproceß im Körper feiernd, nicht das, was: „Quien no ama, no vive“ besagt, noch weniger, wie sie sich in der sinnig süßen Romanze ausspricht:

„Amor de mi pecho,
Pecho de mi amor:
Arbol, que has hécho,
Que has hecho del flor?“

So ist am allerwenigsten der zitternd schwingende Ewigkeitslaut des Lebens, Francesca's holdes:

„Amor, ch'a null' amato amar perdona,
Mi prese del costui piacer si forte,
Che come vedi, ancor non m'abbandona.“

Sie ist nicht einmal die wenigstens im Ehrgefühl der Galanterie schwärmende Minne der Französin, nicht die Verkörperung der geistigen Moralphilosophie so vieler Engländerinnen und Töchter Norddeutschlands — Nein! Von allem Dem ist die Liebe nichts bei der Wienerin. In keiner Stadt Europens haben wir die Weiber „plus faciles“ als in Wien gefunden — nirgends trägt die Liebe weniger Ehre, weniger Gefühl, weniger moralische Thatkraft zur Schau, nirgends ist sie mehr eine zum Cultus erhobene Zerstreuungs- und Genußsucht, denn in Wien, meistens Interesse, meistens Schwäche, oft nur ein Jucken der Neugierde. Mehr zu sagen, wäre indiskret: aber die mittelmäßige unphilosophische Bildung des weiblichen

Geschlechts in Wien, umwogt von dem Feengebrause einer üppigen Stadt auf dem todten Meere eines politisch unthätigen, national versumpften Lebens der Männer, kann kaum einen andern Grad der Zustände gestatten.

Von jenen Verhältnissen, in welchen die Grisetten in Paris zu den Studenten des „quartier latin“ stehen, und welche den Typus aller ähnlichen wilden Ehen in Frankreich bilden, findet man in Oestreich — mit Ausnahme der prosaischen Relationen zwischen Pfarrern und ihren Köchinnen fast keine Spur. Jene Verhältnisse, deren verschönernder Reiz für den Mann in der obwaltenden, ordnenden Sorgfalt des Weibes, in dem Balsam treuer Theilnahme liegt; jene Verhältnisse, deren Ehre die Liebe ist, wo ihre werkthätige Hand nach echter Frauensitte im Knopfannähen, im Strümpfestopfen, im Hemdflicken, im Reinigen der Handschuhe mit Brotkrume, im Tisanewärmen, im „Pot au feu“-Machen und in der ganzen Hauswirthschaft sich bewährt; jene Verhältnisse, die aus der Mühe des Lebens ein kleines Eden, durch den Zwang selbstauferlegter, wechselseitiger moralischer Pflichten das Laster, d. i. die Noth der Existenz, verschönern, und die Tugend glorienhafter machen, und die des Mannes barschen Sinn, seine Bierhaus- und Kneipenlust in die traute Enge der Stube zu ringender

Beschäftigung bannen: solche Verhältnisse kennt Wien nicht; mit plumper roher Hand zerreißt der Herr Polizeidirektor Muth Bande dieser Art, um sich oben und bei der mit der Salbaderei ihres Schrecksystems Alles beherrschenden Geistlichkeit ein Bildchen einzulegen. Die Aermste, deren ganzes Verbrechen eine ordentliche treue Liebe war, aus ihrem Hausweſen, und den Armen eines Mannes, der sie trug, der sie hielt, der für sie — bis auf die Bande des Sacraments, d. i. den gezahlten Spruch der Kirche — Ehegatte war, wird sie gerissen, um auf dem Schub — entehrt, im Herzen geknickt, hingeschleudert auf den eklen Strohsack gemeiner Debauche — fortgeschickt zu werden!! — — — Welche Psychologik der Polizei, welch' crasse Dummheit der sein wollenden Sittlichkeit! Zum Ersatze hat Wien seine Unterstützungsanstalten für gesittete Frauen, d. h. Asyle für faule Kirchengeherinnen und Meßopferheuchlerinnen; dafür hat es seine negative Keuschheit der Ehe, seine positive Hurerei und sein relatives Hahnreithum an allen Ecken und Enden; es kennt nur die katholischste „Dévergondage" des Sinnenlebens, vom Beichtstuhle aus hysterisch gekitzelt, von hausschleichenden Liguorianern, welche die geistig errungenen „Schooßkinder" *) in einem „Keep" auf

*) „Willst du ein Schooßkind werden?", ist eine gewöhnliche Frage des liguorianschen Beichtstuhles. Wer dazu Talent verspürt, wird dann weiter auf der Landstraße ausgebildet. Die Dienstboten

der Landstraße in die körperlichen Schooßfreuden einweihen, beschöniget und aufgeputzt: und zu Allem diesem Herr Muth als züchtiger „Deus ex nubis“, darein fahrend, die Gassen fegend, ein Dutzend allzudicke Priesterinnen der Venus, welche er für besonders gefährlich und unanständig hält, relegirend, heute ein ehrbares garstiges Dienstmädchen, welches in später Nacht eine Medicin für ihre alte kranke Frau aus der Apotheke holt, aufgreifen und einsperren, morgen aber ordentliche Damen, weil sie um halb elf Uhr Abends von einer Spielparthie allein nach Hause zu gehen wagen, von gemeinen Polizeisoldaten anschnarren und bedrohen lassend. —

So wird der Bigotterie gewisser Kreise officiell gehuldigt!

Und die Resultate dieser Moralpolizei, die uns an die einzige Leckephiole in Maria Theresiens Hausapotheke des gesunden Regierungsverstandes, an die berüchtigte Keuschheitscommission erinnert? Lesen Sie doch, Herr Muth!

Nach Freiherrn von Reden's vergleichender Kulturstatistik verhalten sich die unehelichen Geburten zu den ehelichen:

---

werden über das Treiben ihrer Herrschaften förmlich ausgefragt; weßhalb es Häuser in Wien giebt, wie in Linz, Innsbruck, Gratz, Verona und Lemberg, die keine bei gewissen Orden zur Beichte gehende Dienstboten aufnehmen. (Der Verfasser.)

im Kaiserstaate . . wie 1 : 10,
in Preußen . . . „ 1 : 13,
in Großbrittanien „ 1 : 14,
in Frankreich . . „ 1 : 13.

Das heißt, unter 1000 Personen befinden sich in Oestreich, wo das angegebene Verhältniß erst durch Siebenbürgen, das nördliche Italien, die Militairgrenze und Dalmatien so günstig gestellt wird, 100 unehelich gezeugte, indessen in den andern Ländern die gleiche Zahl auf 13 bis 1400 vertheilt erscheint.

Um eine östreichische Quelle anzuführen, der doch der Beobachter glauben schenken wird, copiren wir aus des Hofcommissionsrathes und Directors der administrativen Statistik, Herrn Czoernig's Tabellen von 1842 nachfolgende Angaben:

Die unehelichen Geburten verhalten sich zu den ehelichen:

In Oestreich unter der Enns wie 1 : 2,9
„ „ ob „ „ „ 1 : 4,4
„ Steyermark . . . . . „ 1 : 3,1
„ Kärnthen und Krain . . „ 1 : 4,1
„ Küstenlande . . . . . „ 1 : 13,2
„ Tyrol . . . . . „ 1 : 21,8
„ Böhmen . . . . . „ 1 : 5,4
„ Mähren und Schlesien . „ 1 : 6,0
„ Galizien . . . . . „ 1 : 10,7
„ Dalmatien . . . . . „ 1 : 26,9

Das ist im Durchschnitt . . wie 1 : 6,3

In der Lombardei ist das Verhältniß wie 1 : 24,5
Im Venezianischen . . . . . „ 1 : 39,6
In Siebenbürgen . . . . . „ 1 : 39,1
„ der Militairgrenze . . . . . „ 1 : 84,7

In den Hauptstädten verhalten sich die unehelichen zu den ehelichen Geburten:

In Wien . . . . wie 1 : 1,1
„ Linz . . . . . „ 1 : 1,5
„ Grätz . . . . „ 1 : 0,4
„ Laybach . . . „ 1 : 1,9
„ Triest . . . . „ 1 : 2,8
„ Innsbruck . . „ 1 : 4,8
„ Prag. . . . . „ 1 : 1,1
„ Brünn . . . . „ 1 : 1,4
„ Lemberg . . . „ 1 : 1,2
„ Zara. . . . . „ 1 : 2,2
„ Mailand . . . „ 1 : 2,7
„ Venedig . . . „ 1 : 6,8

In Wien und Prag also finden sich unter 21 neugebornen Kindern 10 uneheliche, und in Gratz zählt man unter 5 neugebornen bloß 2 eheliche, das heißt: die Bevölkerung Wiens besteht fast zur Hälfte, und jene von Gratz in mehr als der Hälfte aus sogenannten „Bankerten", menschliche Wesen, die — mit Recht kann man hier sagen — gleich „ab ovo" vom Staate getrennt sind, weil sie keine rechtmäßige Familie haben. In der That, ein

schöner Lohn für Herrn Muths purgirende Bemühungen, wenn er bloß die nominellen Dienerinnen Cytherens dutzendweise zusammen fangen, und per Schub expediren läßt! Es scheint daher, daß die Wiener dennoch nicht auf ihn anstehen, und für den Abgang des Allgemeinen sich an das Besondere halten. Natürlich sind große Herren ausgenommen — ihre Maitressen werden von der Polizei respectirt, wer sie auch seien. — — Aber nur recht religiös, recht viel wallfahrten, recht viel beichten!! — Bei diesem Schwanz wird in Oestreich jedes Pferd und jeder Esel aufgezäumt. — In Paris mit seinen 800,000 Bewohnern ist das vorige Verhältniß wie 1 : 3, im „Londondistrict“ mit seinen dritthalb Millionen Seelen gar wie 1 : 30. — Freilich besteht in Steyermark das „Fensterln“; die „Schwagerinnen“, von Seidl und Klesheim idyllisirt, können einmal nicht anders: was wollten sie auch thun, wenn sich die Wiener Stadtherren in den Staubferien auf die Alpen versteigen? In Tyrol, wo — wie sich früher zeigte — das weibliche Geschlecht gebildeter denn in irgend einer andern deutschen Provinz ist, stellt sich das erfreuliche Verhältniß von 1 : 21,8 heraus; den „tollen Kitschen“ scheinen nur Wenige ins Handwerk zu pfuschen. Aber auch in Schottland besteht der Kiltgang, eine Art naturhistorischer und osteologischer Vorprobe des Weibes — auch die Westamerikanerinnen

kennen das „sparking“; an der Küste des atlantischen Oceans, in Maine, selbst in einigen Gegenden des prüden puritanischen Massachusetts, in der Narraganset-Bay, am Cap Cod, schläft der einkehrende Fremde in demselben Zimmer — weil kein anderes da ist —, oft in einem Bette — weil gleichfalls kein anderes vorhanden ist — mit den Töchtern des Hausherrn. Aber ein Bowiemesser und ein „Rifle“ auf den Tisch gelegt, geben den Worten Gewicht: „Stranger, respect the roof, that shelters you for this night.“ Woher in Schottland, in Amerika, die geringe Anzahl von Bastarden? Woher das hohe Ehrgefühl, das mit dem Vertrauen — man verzeihe uns den unwillkürlichen Witz — unter einer Decke spielt? Die Wienerinnen kennen gebrochene und zerrissene Herzen nicht — die lassen sich ja alle flicken.

Wie die Wienerinnen, so die Wiener; die muthigsten sind feig, auch die, welche von keiner Gnade des Staats abhängen: sie wollen keine Scherererei. Feiger Männer Frauen waren nirgends und zu keiner Zeit tugendhaft. Das Capuanische Wien löst alle Kräfte auf. Ja, ja, nur keine Plackerei!

Schade um die Wiener! Allein ihre Schuld ist's nicht. Treffend spricht der kostbare alte Girard die Ursache aller ähnlichen Uebel gegen Morton aus, den er, der Rothschild Amerikas, eben nach Europa schickt, um die Revolution von 1830 in Zug zu bringen.

„Sehen Sie," sagt der Crösus Philadelphias, „wie die giftigen Spinnen das herrliche Werk vergiften, verderben? wie sie um alle Classen dieser bürgerlichen Gesellschaft, die sich freie Männer nennen, ihre Fäden spinnen? **wie sie ihnen alles Selbstdenken nach und nach verlernen machen,** indem sie ewig und ewig ihr Gewäsch von der Gnade und dem Sündenfalle und der Unzulänglichkeit der Werke wiederkauen."

Und anders wo: „Haben die Quäker, oder, wie sie sich nennen, die Freunde, nicht auch ihre Religion? Haben sie aber Priester? Nein. Und sind sie nicht die ruhigsten, ordentlichsten, solidesten Leute der Union? Die reichsten noch dazu? — Ich kenne nichts dümmeres, als in seiner Unterhaltung mit dem Schöpfer einer Mittelsperson zu bedürfen, die uns die alte Geschichte von einem Volke vorliest, das jüdisch von Anbeginn seiner Tage war. Wenn ich zu Gott bete, brauche ich keinen Priester; noch brauche ich ihn, um Gott kennen zu lernen. Ich schaue in den Himmel, und da ersteht mir sein Bild so groß, so hehr, wie alle Bildhauer und Maler der Welt mir ihn nicht vor die Augen bringen können. — Ah, die Stockfische!" —

Ja, wahrhaftig, schade um die Wiener! Unter den Deutschen ist der Schwabe allein poetisch gemüthlich, philanthropisch empfänglich, freiheitbegeistert. Neben dem geschniegelten und geleckten Sachsen, neben

dem vornehmigen Preußen, egoistisch, patzig und spreitzig, ist der gutmüthige Oestreicher, wenn auch ein bischen ins Schwache spielend, auf die Länge der Zeit keine gar so üble Erscheinung. Wenigen Hauptstädtern hat die Natur mehr Perceptivität, mehr „appréciation artistique“ als den Wienern verliehen. Nur Geduld! Auch den Charakter wird die Zeit schnell formen, hat nur einmal der Funke gezündet. Aber auch kein Pöbel der Welt wird bei einer gewaltsamen Umwälzung blutiger zu Werke gehen — denn keiner ist unwissender, in keinem sind die niedern und gemeinen Instinkte „ex officio“ sorgfältiger genährt worden, als beim Wiener Plebs.

So wird sich auch diese große Schuld rächen!

Und die Wiener Zeitung, stets die katholischen Schweizergeschichten „ad largum et langum“ zum allgemeinen Ekel wiederkäuend, ohne der edlen Reformbestrebungen Pius IX.*) nur mit einer Sylbe zu gedenken, wie sie doch — Schicksal und Gotteswaltung! — den ganzen Procédé Ottos, zur Schießbaumwoll-Erzeugung, in ihrer Unschuld, zur öffentlichen Kenntniß bringt! — Die Schießbaumwolle erleichtert die Revolution um 50 pCt. Sie wird sich in der

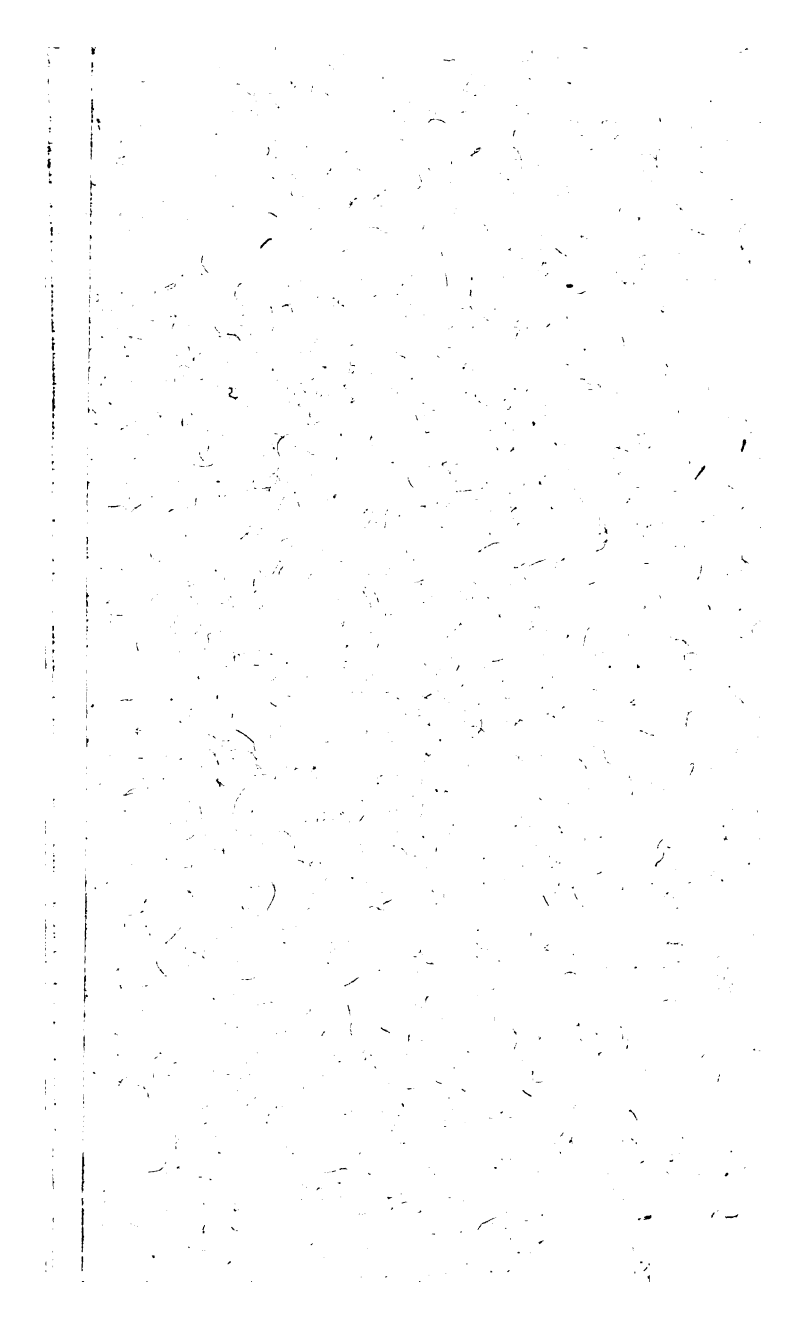
*) Die Epistola encyclica, das alte Lied Roms gegen Freiheit und Aufklärung wurde zwar in ihrer ganzen furchtbar langen Ausdehnung mitgetheilt!!

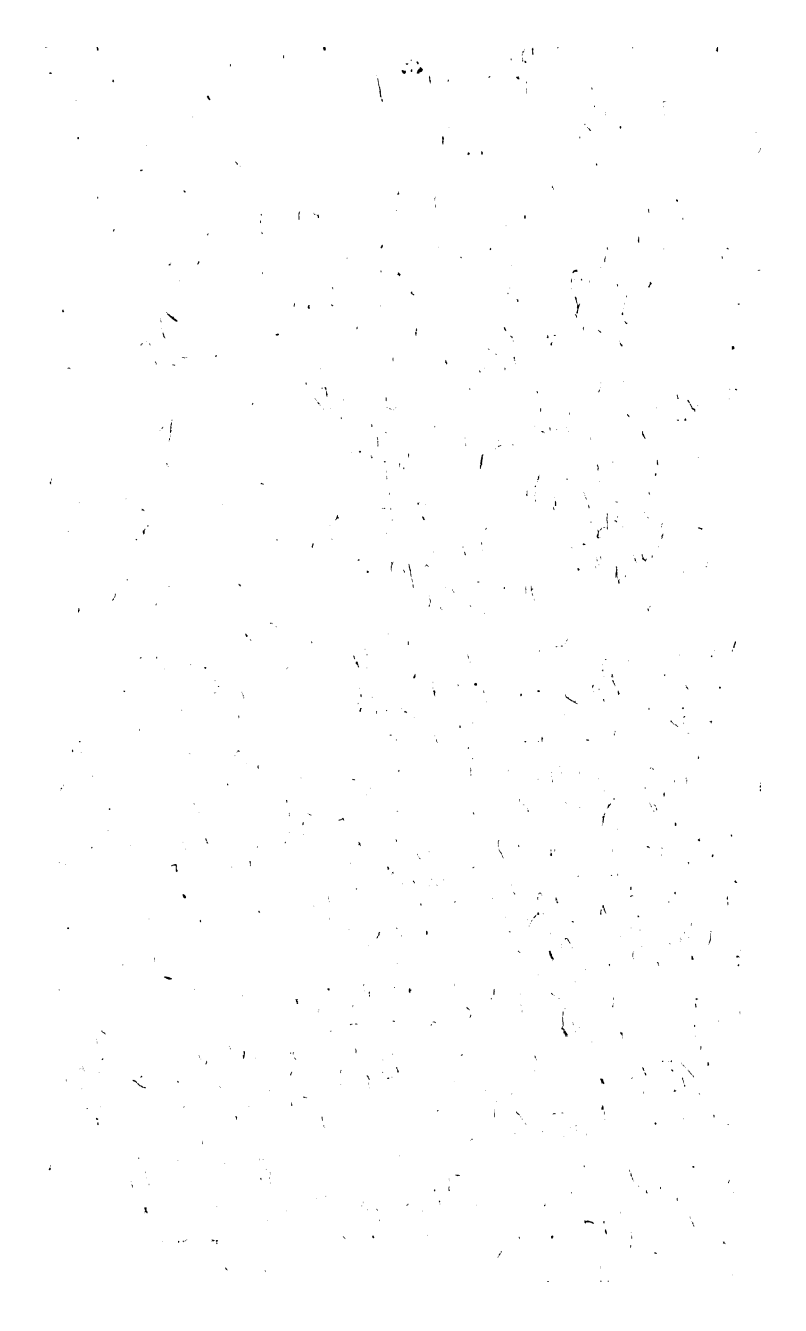
Zukunft aus der Watte der Weiberunterröcke in jedem Materialistengewölbe machen. O Status quo!

Monarchen! Geht mit den Yankees wegen des Baumwollenhandels in Compagnie, das heißt, steiget zur Demokratie herab!

Die tüchtigsten Bürgerelemente Wiens finden sich in der Classe der größern Fabrikanten. Geräth der Wiener Kaufmann — allerdings wie die Blüthe der Aloe eine Seltenheit — so ist er eine ganz tüchtige Erscheinung.

Für uns ist Herr Gunkel der größte Bürger Wiens: ein Mann, der jüngsthin das Sala'sche Haus um 450,000 fl. C.-M. kaufte; der aber trotz seines Reichthums die Courage hat, Schneider zu sein, trotz seiner feinen Weltbildung und seiner mannichfaltigen Talente, Maß zu nehmen und Bestellungen auszurichten, arbeitsam, thätig und bescheiden zu leben, und auf seinen Schild ganz einfach: „Gunkel, Schneider," zu schreiben. Mit 30,000 fl. Revenüen — manche deutsche Hoheit wäre ihrer froh — Schneider zu bleiben, ohne in falsche aristokratische Aspirationen und Prätensionen, besonders in einer Stadt wie Wien, zu verfallen, dazu gehört kein kleines Stückchen Seelengröße, dazu braucht man etwas von den Eigenschaften, die Spinoza an seinem „freien Manne" schildert. Und darum vivat Gunkel und der Stephansthurm! die zwei größten Eigenthümlichkeiten der Kaiserstadt an der Donau.





FEB 0 7 1968